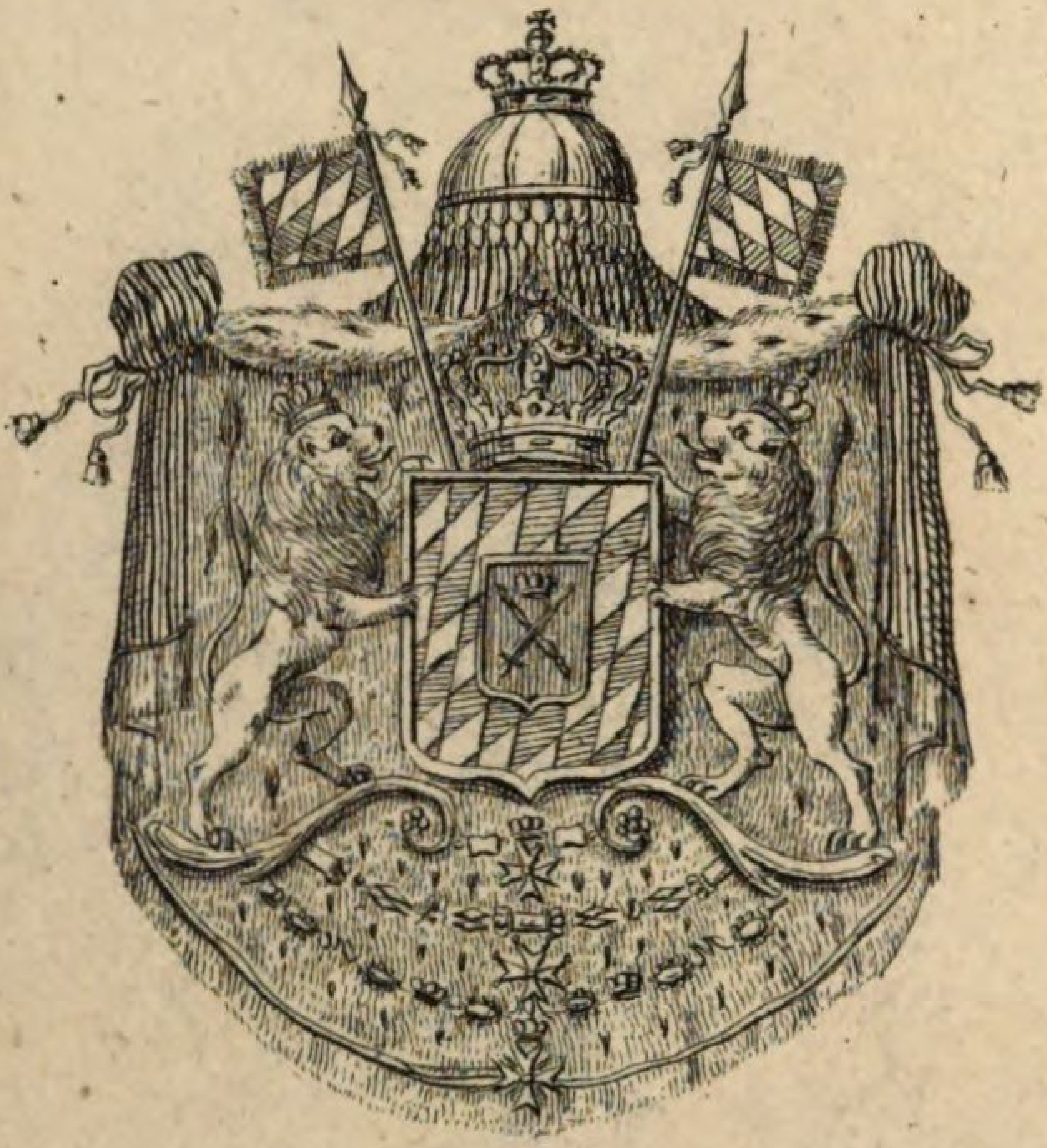
Bayr. 1249 m-3,1



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36606762830016 S

<36606762830016

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 1249 m - 3,1

Johannes Wit, genannt von Dörring.

BmS46

Johannes Wit,

genannt von Dörring.

Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit.

Disce meo exemplo mandato munere fungi.
Et fuge, seu pestem την πολυπραγμοσυνην.

Dritten Bandes
erste Abtheilung.

Leipzig,
in Commission bei H. E. Gräfe.

1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt der Capitel.

Seite

Vorwort VII

Erstes Buch.

Erstes Capitel. Ankunft in der Schweiz. — Die Gesellschaft der Sublimi Maestri Perfetti. — Mißbrauch der Maurerei. — Der Rosenkreuzergrad und der des Chevalier Kadosch. — Der Alt-Aegyptische oder Mizraim-Ritus. — Das gereinigte System der stricten Observanz und das Altenglische System in der Schweiz. — Revolutionäre Intriguen der Ultra's in Paris. — Ueber das Geheimniß der Maurerei. — Ueber die Aufhebung der F.·. M.·. in Rußland. — Classificirung der verschiedenen revolutionären Parteien in Frankreich. — Tactik und Gewandtheit des Comité directeur. — Schändlicher Verrath und Charakteristik des Ulrich von Parrot. — Ueber Verhaftungen und Contumazurtheile. — Die Behandlung der Preußischen Staatsgefangenen 1

Zweites Capitel. Reise nach Roveredo. — Ochlokratische Verfassung im Canton Graubündten. — Aus dem Leben des Gastwirthes in Roveredo, Anton Stoffner, eines Ex-Grafen und K. K. Kämmerers. — Einiges über die Verschwörung in Ungarn und den Freiherrn von Hompesch. — Ueber Verschwörungen im Allgemeinen. — Schluß des Lebens des Anton Stoffner. — Abenteuer des Hugo Foscolo. — Der Ex-Räuberchef, Signore Peppo. — Das Kalanberthal und die Kinderwage...... 53

Drittes Capitel. Gefahren auf dem Uebergange über den Bernhardin. — Ein Contrebandier rettet mich vom Tode. — Aeußerstes Elend und unerwartete Hülfe. — Ankunft in Basel; Maskerade; schreckliche Täuschung. — Der Fluch der Armuth. — Ich werde beschuldigt, den Major von .....n ermordet zu haben. — Der Verdacht schwindet; mir wird Hülfe; ich entfliehe.......... 97

Viertes Capitel. Ueber mein Verhältniß zu den Deutschen Demagogen, in den Jahren 1820 und 1821. —

Seite

Schreiben des Carl Follenius. — Auszüge aus meinen Schreiben in der Morning Chronicle. — Aufsätze des Carl Follenius, über die Deutsche Inquisition, über die Gründe der Untersuchung demagogischer Umtriebe und Verschwörungen in Deutschland, und über Sand und Löhning. — Bericht des Carl Follenius an den Marquis Voyer d'Argenson, über den revolutionären Zustand Deutschlands. — Schlußbemerkungen, einen Aufsatz des Advocaten Hofmann in Darmstadt und Sonstiges enthaltend 142

Fünftes Capitel. Ankunft in Rheinfelden und freundliche Aufnahme bei dem Gastwirth Peter Adam Kahlenbach daselbst. — Aufenthalt als angeblicher Kornjude, unter dem Namen Abraham Levy. — Mein Gespräch mit dem Chevalier de Mesancé. — Ansichten und Glaubensbekenntniß Kahlenbach's über Schleichhandel und Todesstrafen. — Ich errette einen Herrn von Witersbach, Französischen Spion, von der ihm angedrohten Execution. — Projectirte Verhaftung und Errettung. — Meine Flucht als Bedienter des Philhellenen Müller............ 215

Sechstes Capitel. Wie verschieden die Trauer auf gläubige Gemüther und auf Verstandes-Menschen einwirkt. — Ich finde, als angeblicher Gemüthskranker, beim Doctor Hegetschweiler in Stäfa, eine Unterkunft. — Die Umtriebe der revolutionären und contre-revolutionären Parteien in der Schweiz. — Meine Reise zur Engelweihe und Kreuzerhöhung, nach Maria Einsiedeln. — Eigenes Abenteuer in der Kirche. — Große nächtliche Verwirrung im Wirthshause. — Einige Worte über die katholische und protestantische Geistlichkeit. — Abreise aus der Schweiz. 262

Anlagen.

Anlage A. Zum ersten Capitel........................ 305
Anlage B. Zum ersten Capitel........................ 308
Anlage C. Zum zweiten Capitel........................ 326
Anlage D. Zum vierten Capitel........................ 331
Anlage E. Zum sechsten Capitel........................ 345

Vorwort.

Treu der im zweiten Bande meiner Fragmente übernommenen Verpflichtung, übergebe ich jetzt dem Publico die Fortsetzung derselben. Die Schuld der verzögerten Erscheinung trägt nicht mein freier Wille, tragen äußere Verhältnisse, die im laufenden Jahre oftmals härter mich bedrängten, als früher Kerker und Banden.

Da es mir noch immer nicht gelungen, zum Besitze aller meiner Papiere und Acten zu gelangen, so mußte ich Manches für die zweite Abtheilung dieses Bandes versparen, was, streng genommen, schon in die vorliegende gehörte. Die gedachte zweite Abtheilung, die möglichst bald erscheinen wird, enthält außer protocollarischen Aussagen und Aufsätzen, mein Flüchtlingsleben nach meiner Entfernung aus der Schweiz, bis zur Verhaftung, und meinen zweijährigen Aufenthalt als Gefangener in Baireuth, Berlin und Wien.

Vielleicht wäre es hier am Orte, mich gegen die leidenschaftlichen Angriffe zu vertheidigen, deren mir

im Laufe weniger Monden über hundert zu Theil geworden; aber ich achte mich selbst zu hoch, um mit solchen Gegnern zu kämpfen. Nur in Einem Vorwurfe muß ich meinen Recensenten Recht geben, in dem nämlich, manch Ungehöriges hinein verwebt zu haben, welches auf mich den Anschein der Indiscretion wirft. Diesen Fehler habe ich im vorliegenden Bande streng vermieden; keine Privatverhältnisse sind hier enthüllt, Namen nenne ich nur da, wo Schweigen Verrath an der Sache gewesen wäre.

Man hat auf jede Weise mich abzuschrecken gesucht von der Publication des vorliegenden Bandes. Der Preußische Polizeiminister hat mich, auf den Grund des ersten Bandes, einen gefährlichen Abenteurer geheißen, und den Eintritt in die Preußischen Staaten mir untersagt, und der ganze Pöbel der Jacobiner à bonnet blanc und rouge hat jauchzend diese Worte wiederholt. Dies öffentlich ausgesprochene Privatansicht des, als streng rechtlich anerkannten Herrn von Schuckmann, hat mich aufs tiefste verletzt, aber in meinem Gange mich irre zu machen, das vermochte sie nicht; und sollte der vorliegende Band noch härtere Maßregeln gegen mich hervorrufen, und müßte ich auch die letzte Zufluchtsstätte darum aufgeben, so wird es mich doch keinen Augenblick reuen, ihn geschrieben zu haben; ich

schreibe so wenig im eigenen Interesse, wie in dem irgend eines Polizeiministers, oder irgend einer Regierung; ich schreibe im Interesse der Wahrheit und des Rechts, und wo es diese betrifft, da gilt jedes Urtheil Anderer mir gleich, da bringe ich freudig das größte Opfer dar, das, äußerer Achtung verlustig zu gehen, um die innere mir zu bewahren.

Lieb ist es mir sogar, daß die Haupttendenz meiner Gegner stets darauf gerichtet ist, persönlich mich anzugreifen, und meine Motive zu verdächtigen, denn dies unhumane Streben beweiset, daß sie nichts vorzubringen wissen gegen das, was ich sage, und daher ausschließlich sich mühen, das, warum ich rede, zu verunstalten. In der That auch habe ich die frohe Erfahrung gehabt, daß die Wahrheit keiner einzigen, von mir dargestellten, irgend erheblichen Thatsache entkräftet worden ist. Dies, verbunden mit dem ungewöhnlichen Interesse, welches das Publikum meinem Buche angedeihen läßt, und der Ueberzeugung, der guten Sache zu nützen, hält mich vollkommen schadlos für die sonstigen Unannehmlichkeiten.

Man mühet sich, mein Werk als niederen Verrath an ehemaligen Freunden, und als Ergebniß eigennütziger Absichten darzustellen, und so von der Fortsetzung mich abzubringen. Eitle Mühe! — Denen, die

namenlos und heimtückisch also meine Ehre anzutasten wagen, rufe ich entgegen: »Elende, Ihr lügt!« und dies mein Wort will ich als Mann vertreten. Anderen, die aus Unkenntniß, oder vom Scheine getäuscht, so streng mich beurtheilen, kann ich nur erwiedern: »Betrachtet meine Verhältnisse, ob die so »beneidenswerth sind, daß Ihr durch Verrath, oder um »sonstigen Vortheils willen sie Euch erkaufen möchtet!«

Mehr hier von meinen Privat-Verhältnissen zu sagen, wäre unpassend; aber ich verweise die freundlichen Leser, die das harte Schicksal eines Mitmenschen kümmert, auf eine kleine Schrift, die nächstens unter dem Titel erscheinen wird: Ich und über mich; oder meine Verhältnisse zum Publicum, zu Dänemark, Oesterreich, Preußen und Baiern, mit Belegen und Actenstücken.

Weimar am 1sten November A. O. R. 1828.

Wit, genannt von Dörring.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Ankunft in der Schweiz. — Die Gesellschaft der Sublimi Maestri Perfetti. — Mißbrauch der Maurerei. — Der Rosenkreuzergrad und der des Chevalier Kadosch. — Der Alt-Aegyptische oder Mizraim-Ritus. — Das gereinigte System der stricten Observanz und das Altenglische System in der Schweiz. — Revolutionäre Intriguen der Ultras in Paris. — Ueber das Geheimniß der Maurerei. — Ueber die Aufhebung der F.·. M.·. in Rußland. — Classificirung der verschiedenen revolutionären Parteien in Frankreich. — Taktik und Gewandtheit des Comité directeur. — Schändlicher Verrath und Charakteristik des Ulrich von Parrot. — Ueber Verhaftungen und Contumazurtheile. — Die Behandlung der Preußischen Staatsgefangenen.

— — No! By heaven, which He
Holds, and the abyss, and the immensity
Of worlds and life, which I hold with him — No!
I have a victor — true; but no superior.
Homage he has from all — but none from me:
I battle it against him, as I battled

In highest heaven. Through all eternity,
And the unfathomable gulfs of Hades,
And the interminable realms of space,
And the infinity of endless ages,
All, all, will I dispute! And world by world,
And star by star, and universe by universe
Shall tremble in the balance, till the great
Conflict shall cease, if ever it shall cease,
Which it ne'er shall, till he or I be quench'd!
And what can quench our immortality,
Or mutual and irrevocable hate?

Words of Lucifer. Cain, a Mystery. Act II. Sc. 2.

Nach einer sechsstündigen Fahrt über den Lago Maggiore landete ich beim Flecken Magadino. — Es war schon Nacht, allein man war auf meine nahe Ankunft vorbereitet worden, und ein hiezu abgeordneter Bote führte mich zu einem Mitgliede der mehr gedachten Gesellschaft der Sublimi Maestri Perfetti, zum Herrn Francisco Romagnuoli, einem der vielen verbannten Piemontesen.

Magadino war, seiner Lage halber, einer der bedeutendsten Orte für die verschworenen Italiäner. — Auf dreien Straßen ging nämlich die Communication zwischen dem leitenden Comité in Paris und den Italiänern vor sich; über Chambery, über den St. Bernhard und das Thal von Aosta, und endlich über den St. Gotthard und Magadino.

Ich muß hier einiges über die gedachten Sublimi Maestri und deren Treiben voraussenden, wenn schon ich die Hoffnung hege, den Bericht, welchen die Commissione della Porta Nuova in Mailand hierüber der Mainzer Central-Untersuchungs-Commission übersandt hat, diesem Bande anfügen zu können.

Im Frühlinge des Jahres 1820 hatten die Leiter dieser Einen, jedoch unter mannichfachen Formen bestehenden Verbindung, dieselbe bereits in 52 Departements von Frankreich vollkommen organisirt. — Sie sahen ein, daß eine jede positive Verbündung einer Entdeckung, und somit der Vernichtung ausgesetzt sei, und ergriffen daher das einzige Mittel, der Möglichkeit einer totalen Entdeckung vorzubeugen, indem sie die vielen zum Theil schon vorhandenen, zum Theil erst neugestifteten geheimen Gesellschaften also, scheinbar von einander isolirt, und mit entgegengesetzten Zwecken, fortbestehen ließen.

In jede derselben wußten sich indessen einige ihrer Vertrauten einzuschleichen, welche alsdann, der Menge unbewußt, ja zum Trotze, das Ganze nach den ihnen vorgeschriebenen Ab- und Ansichten des höher stehenden Comité leiteten.

So bildete sich im Jahre 1820 eine Gesellschaft in Paris, zur Aufrechthaltung der Freiheit der Presse;

die freisinnigsten und edelsten Männer Frankreichs, allen revolutionären Ideen abhold, nahmen daran Theil. Die Regierung brachte indessen eine bestehende Verordnung gegen die Illegalität in der Form dieser Gesellschaft in Anwendung, und löste sie auf. Alles schrie hierüber, und selbst der entschiedene Royalist glaubte an die Unschädlichkeit, ja den Nutzen einer Gesellschaft, deren Zweck kein anderer sei, als die Aufrechthaltung eines constitutionellen Rechtes, und für welche die Namen der ersten Männer Frankreichs und die größte Oeffentlichkeit bürgten. Allein ich kann mit Zuversicht behaupten, daß der Comité directeur den Ausschuß dieser Gesellschaft leitete, und, wenn man ihnen nur die Zeit, sich zu befestigen gelassen, unter diesem Deckmantel die gefährlichsten Umtriebe ins Werk gesetzt hätte.

Gelingt ihnen dieses bei öffentlichen, einen legalen Vorwand und Zweck habenden Vereinen, wie viel leichteres Spiel haben sie dann nicht bei geheimen Gesellschaften, über welche der Staat entweder gar keine Controle, oder doch nur eine sehr mangelhafte zu führen vermag! — Ich will hier nur einige Beispiele aus der Maçonnerie hernehmen, welche von diesen Menschen auf das schändlichste gemißbraucht worden, und noch täglich gemißbraucht wird.

Das Suprême Consistoire de tous les Rites in Frankreich, dessen Grand-Maître unterm Kaiser Napoleon nominell der König Joseph von Spanien, in der That aber der Erzkanzler Cambacérès war (jetzt der Marschall Macdonald, Herzog von Tarent), erkennt, wie schon der Name andeutet, alle noch so verschiedenartigen Systeme an, wenn selbige nur eine Constitution von ihm entlehnen, und ihm alljährlich die gebührenden Metalle opfern. — Eben wegen dieser Menge von Systemen und Graden ist indessen keine, aus der Mitte der Maurer selbst hervorgehende, moralische Controle gedenkbar; die einzige, welche existirt, geht vom Staate aus, und ist in den Händen einer verderbten und verderbenden Polizei.

Wer darum anhält, eine neue Loge nach einem neuen Systeme zu begründen, erhält die Erlaubniß alsbald, so wie er das nöthige Geld entrichtet hat; und da es der revolutionären Partei nie an Geld gebricht, so gebricht es ihr auch nie an dienstbaren Logen. Viel zu klug, gleich mit ihren Ansichten hervorzutreten, stellen sie dann einige eben so unbedeutende als unverdächtige Mannequins an die Spitze derselben, unter deren Namen sie regieren.

So bestand in Genf, im Jahre 1821, eine regelmäßig constituirte Loge, irre ich mich nicht, unter dem

Namen der Parfaite Amitié, worin nach dem Système Ecossais ancien et accepté des trente-trois degrés gearbeitet wurde; ein gutmüthiger, allein unbedeutender Mensch war Meister vom Stuhle, und man arbeitete bis zum achtzehnten Grade (dem der Rosenkreuzer). Wer diesen Grad kennt, weiß, wie selbiger, fern von aller und jeder politischen Ansicht, lediglich eine hohe religiöse Tendenz hat, wie er, die Brüder zu Priestern consacrirend, ihre geistig-geistliche Wiedergeburt bezweckt, wie ihm endlich die Idee der schönen urchristlichen Liebes-Mahle, der Agapen, zum Grunde liegt. — Was machten nun aber jene Blutmenschen daraus, wozu mißbrauchte ihn der leitende Sublime Maître Parfait, (der, unter dem Namen Polycarpe im Orden bekannte Diacone Mobile) Buonarotti?

Den heiligen Buchstaben *I.·. N.·. R.·. I.·.*[1]) legt man die schändlichste Auslegung insgeheim unter; der revolutionäre Italiäner bekommt die Erklärung: *Iustum Necare Reges Italiae*[2]), Andere *Iustum Necare Reges Iniquos*[3]). — Um ganz sich zu sichern, und die

1) *Iesus Nazarenus, Rex Iudaeorum*, Jesus von Nazareth, König der Juden.

2) Recht ist es, zu morden die Könige Italiens.

3) Recht ist es, zu morden die ungerechten Könige.

alchymistischen Brüder für sich zu gewinnen, interpretirten sie jene Buchstaben auch noch anderweit mit *Integra Natura Regeneratur Igne* 4).

Die Erklärung jener Worte lautet im regelmäßigen Capitel so:

Demande: d'où venez-vous?
Réponse: de la *Judée*!
D. par où avez-vous passé?
R. par *Nazareth*
D. qui avez-vous rencontré?
R. *Raphael*.
D. où allez-vous?
R. à *Jérusalem*!

Dahingegen heißt es in der anderen Auslegung:

D. que cherches-tu?
R la *Justice*.
D. où est-elle?
R. *Nulle* part.
D. qui en est la cause?
R. les *Rois*.
D. que veux-tu?
R. les *Immoler*!

Wollte Gott, daß dieser Mißbrauch des Heiligen

4) Aus dem Feuer ersteht die Natur jungfräulich wieder.

nur in dieser Einen besondern Loge getrieben würde; nein er ist ganz allgemein, und nur ein ganz unmerkliches Zeichen am Diplome unterscheidet den gläubigen Maurer vom verruchten Mörder.

Der dreißigste Grad eben jener Maurerei, der des Kadosch, hat in den regelmäßig errichteten Logen eine sehr schöne, reine Tendenz; allein wozu haben jene Menschen denselben ausgebildet, die unter der Firma des Grafen de Grasse ihn mit der angeblichen Geheimlehre des Washington interpretiren? — Ich will meinen deutschen Lesern, die von solchem Unwesen keinen Begriff haben, die Aufnahme und die Lehre dieses Grades in dieser Form beschreiben. Ich weiß, daß der allmächtigste Minister unter Ludwig dem XVIII., der Herzog Decazes, hierin par cummunication aufgenommen ist. That er es, um ihn nur kennen zu lernen, so wäre es seine Pflicht gewesen, zur Unterdrückung solcher Arbeiten beizutragen; allein er begünstigte selbige, und verstärkt dadurch den Verdacht, den seine leidenschaftlichen Gegner gegen ihn erregten, als habe er direct und indirect das Interesse der Monarchie verrathen.

Vorgeschriebener Weise ist die Aufnahme folgender Art. — Der Aufzunehmende wird in einen dunkeln Gang geführt mit verbundenen Augen. Am Ende desselben löst man ihm die Binde, und er sieht in

spärlicher Beleuchtung eine große prachtvoll gekleidete Gestalt auf einem Throne sitzend, entblößt sind Brust und Füße, in den Händen hält sie Scepter und sonstige Insignien der fürstlichen Gewalt, das Haupt deckt eine Krone, zusammengesetzt aus der päpstlichen Tiare und der Königskrone. — Der frère terrible, der den neu Aufzunehmenden führt, erhebt hierauf mit selbigem folgendes Gespräch:

F. Bist Du Kadosch?

A. Sind Wir gedeckt? —

F. Ja, Wir sind es.

A. Ja, ich bin es.

F. Welches ist Dein Erkennungswort?

A. Peter von Boulogne.

F. Welches Dein heiliges Wort?

A. Jacob Molay.

F. Kennst Du die Verräther? —

A. Ja, ich kenne sie. —

F. Nenne sie mir. —

A. Philipp der Schöne und Clemens der Siebente.

F. Willst Du an den Verräthern Uns rächen?

A. Ja, ich will es.

F. Wie kannst Du es? —

A. Durch den Mord aller Fürsten und aller Priester.

Ist der Recipiendär von der Beschaffenheit, daß man seines physischen Muthes erst versichert sein will, so erhält er vor diesem Gespräche, und bevor ihm Worte, Zeichen, Attouchement und Batterie mitgetheilt werden, einen Dolch in die rechte Hand. Mit der Linken muß er die entblößte, warme, klopfende Brust der Gestalt berühren, ein blutiger Fleck bezeichnet ihm die Lage des Herzens, und er muß selbiges langsam durchbohren, wo ihm dann, so wie er es vollbracht, der heiße Blutstrom entgegen springt. — Weigert er sich, dies zu thun, oder zögert er nur im geringsten, so bleibt er ausgeschlossen und verstoßen. — Wie dieses alles gefahrlos bewerkstelligt werden kann, ist zur Genüge denen bekannt, welche die elenden, wenn schon mitunter lebensgefährlichen Charlatanerien bei den Aufnahmen in die höhern Grade der französischen Maurerei gesehen haben, oder einige Kenntnisse der natürlichen Magie besitzen.

Am schändlichsten wird indessen die Maçonnerie unter der Form des sogenannten Alt-Aegyptischen oder Mizraim-Ritus zu hochverrätherischen Zwecken gemißbraucht; die Carbonaria hat sich ganz dahinein geflüchtet, so daß die, sonst gegen das maurerische Unwesen

so nachsichtige französische Polizei alle Logen dieses Systems, deren Hauptsitze Lyon und Paris waren, schließen ließ. Da dieses System sich in der französischen Schweiz öffentlich, und in der deutschen insgeheim ausgebreitet, und selbst nach Deutschland erstreckt hat, so will ich hier einiges darüber sagen, und die lächerlich vielen Grade derselben anführen. — Man sollte glauben, kein vernünftiger Mann würde mit solchem anscheinenden Charlatanswesen sich befassen; allein die Agenten dieser Gesellschaft sind gewandte Leute, und imponiren dadurch, daß sie von bedeutenden Männern, deren Beitritt sie wünschen, nie die geringsten Receptionsgebühren nehmen, wohingegen eitle Narren, denen daran gelegen, eine Menge Grade zu bekommen und Decorationen zu tragen, tüchtig zahlen müssen.

Die Reisenden [5]) dieses Ordens äußern sich gegen geistreiche Männer ungefähr dahin, wie der Moment jetzt gekommen, wo die Maurerei, durch die Geheimniß-Krämerei und das Unwesen der vielen Grade, ihrem

5) Die verschiedenen maurerischen Systeme und geheimen Gesellschaften, haben ihre Commis voyageurs, so gut wie die Cichorienhändler und Knopffabrikanten. Mitunter sind beide Eigenschaften in Einem Individuo dergestalt vereinigt, daß man fast zweifeln möchte, welches Geschäft die Hauptsache, und welches nur Maske sei.

Untergange nahe gebracht, und in ihren Grundfesten erschüttert sei; jedes Mittel, dieselbe zu einem schönen, reinen Menschheitsbunde zurückzuführen, sei vergebens versucht worden, und selbst die wenigen edeln, wahren Maurer erschlafften, und verzweifelten jetzt an der Ordnung dieses Chaos. Um daher dem allmäligen, allein eben darum um so gewisseren totalen Untergange der ächten Maurerei vorzubeugen, müsse man einen schnellen Bruch herbeiführen, und den bewirke man am besten, wenn man ein System annehme, welches, au comble du ridicule, neunzig Grade habe. — Selbst die entschiedensten Begünstiger der heutigen maurerischen Spielereien würden nach kurzer Frist dies erkennen, und die Lust daran verlieren, und dann sei der rechte Augenblick da, wo man dies ganze lächerliche Formenwesen vernichten, und zu den ursprünglichen drei symbolischen Graden zurückkehren könne. Mit einem Worte, man müsse es machen, wie die Meister in den Conditoreien mit ihren Lehrlingen, welche gleich anfänglich so mit Süßigkeiten vollgestopft würden, daß sie allen Geschmack daran in der Folge verlieren!

Allein, weit entfernt, daß diese Maurerei ein Spiel wäre, ist sie nur zu ernsthaft, und die drei letzten Grade (Grades voilés), welche man lediglich in Paris

selbst bekommen kann, hangen unmittelbar vom Comité directeur ab.

Um meinen deutschen Lesern einen Begriff von diesem tragischen Possenspiele zu geben, will ich hier das Verzeichniß der Mizraim-Grade anführen (Anlage A.), um so mehr, da ich weiß, wie in der Hauptstadt eines, Frankreich nahe liegenden deutschen Fürstenthumes, wo die Maurerei verboten ist, eine Loge dieses Systemes befindlich, wie auch eine andere des Système des trente-trois degrés.

Die Stellung der Maurerei zum Staate ist, meines Bedünkens, in unserer Zeit von der Art, daß letzterer nur zwei Wege einschlagen kann, d. h. er muß sich entweder so entschieden ihrer annehmen, daß man sie als ein Staatsinstitut betrachten dürfte, oder er muß sie ganz ausrotten; denn mit vollem Rechte kann jeder Fürst jetzt sagen: »Wer nicht für mich, ist wider mich!« — Wie kann nun aber ein Staat erheischen, daß eine Verbindung ihm besonders anhange, welcher er kein Vertrauen, keine Theilnahme beweiset, und welche er höchstens durch eine höchst übel angebrachte Ingnorirung duldet! Jede Duldung der Art beweiset Schwäche und Halbheit, und verpflichtet nie zu der Dankbarkeit, welche der entschieden ausgesprochene Schutz stets zur Folge hat. — Am lächerlichsten

ist indessen das Benehmen der Regierungen, welche die Maurerei toleriren, nur unter der einzigen Bedingung, daß keiner ihrer Staatsdiener daran Theil nehmen dürfe; sie erzwingen hiedurch eine Art von Gegensatz zwischen den Freimaurern und Staatsdienern, der nur schädlich sein kann. — Es liegt hierin ausgesprochen, daß die Pflichten des Maurers nicht vereinbar seien mit denen des Beamten, also ein Mißtrauen in die Tendenz derselben; anderntheils begiebt sich die Regierung alle des Einflusses auf die Logen, den sie gedenkbarer Weise eben durch die Theilnahme der ihr besonders ergebenen Beamten ausüben könnte. Wie kann man nun aber ein Institut bestehen lassen, dem man nicht traut? oder, wenn man es nur fortbestehen läßt, weil man es nicht vernichten kann, wie kann man sich denn freiwillig jedes Einflusses auf selbiges begeben? Uebrigens erreicht die Regierung nicht einmal den zunächst beabsichtigten Zweck. — Manche waren Maurer, ehe sie Staatsdiener geworden, und man hört keinesweges auf F∴ M∴ zu sein, weil man die □ nicht mehr besucht; und dann kommt noch das nie genug zu berücksichtigende nitimur in vetitum hinzu. — Wie ganz anders ist es aber in den Landen, wo der Staat die Maurerei ehrend anerkennt, und wo dies ehrende Gefühl den Maurer mit neuen Banden an selbigen

fesselt! Die □ fühlen da, daß die Regierung die Bedingung ihrer äußeren Existenz ist, so wie ihr Zweck in höchster Potenz auch ganz identisch ist mit dem des Staates und der Kirche.

Nur ein einziges maurerisches System hat, selbst in Frankreich, sich rein erhalten von dem Vorwurfe, als Werkzeug einer verbrecherischen Partei gemißbraucht zu werden; und, zum Stolze meiner deutschen Landsleute sei es gesagt, dies System ist deutschen Ursprunges. — Es ist das gereinigte System der stricten Observanz, oder, wie die Franzosen es nennen, le Système Ecossais ancien et rectifié. — Eben deßhalb, weil man in Deutschland diesem Systeme der Vorwürfe so manche macht, weil man es, wegen seiner inneren Grade, der Geheimnißkrämerei, ja des Krypto-Katholicismus und Jesuitismus beschuldigt, will ich hier die maurerische Regel desselben abdrucken lassen, die Norm der französischen Brüder. (Anlage B.)

Fremd und unabhängig von aller und jeder politischen oder äußeren Einwirkung, gehen diese □ ihren ruhigen, bestimmten Gang. — Einzelne räudige Schafe, die dahinein sich verirrt, und wo gäbe es deren nicht? vermochten nie auf den Geist der Arbeiten einzuwirken,

und wurden, so wie man sie erkannte, ausgestoßen. — Dies gilt namentlich von einem gewissen Joachim von Prati, Doctor der Rechte aus Tenno, dem es, durch seine Gewandtheit und historischen Kenntnisse in der Maurerei, gelungen war, Redner zu werden in der G.·. u.·. v.·. St.·. Z.·. □ zur Freiheit und Eintracht im Orient von Chur in der Schweiz.

Wenn schon das Schweizerische Schottische Directorium, so wie das Französische (eigentlich nur Provincial-Capitel) fast ganz unabhängig vom Großmeister dastehen, so lebt und wirkt dennoch in ihnen der Geist ihres herrlichen, nie genug zu verehrenden Großmeisters, des Landgrafen Carl von Hessen. — Die Unmöglichkeit, diese wahren Maurer abzubringen von dem Pfade ihres rein-menschheitlichen Bundes, hat alle Parteimenschen gegen sie erbittert. Die Ultras der Einen Partei schimpfen sie Obscuranten und Krypto-Jesuiten, die der anderen Jacobiner und Königsmörder. — Nichts macht sie irre!

Außer ihnen giebt es in der Schweiz nur noch Ein System, welches gleich würdig sich benimmt, allein die Brüder dieses sind in jenem gebildet worden, ja aus jenem hervorgegangen. — Privatverhältnisse und Uneinigkeit über den zu bestimmenden Sitz des

Directorii, nach dem Tode des hochwürdigsten Altschottischen Obermeisters von Helvetien, Hans Caspar Ott, bestimmten die Mitglieder der Berner □ dazu, sich los zu sagen vom Verbande mit Zürich und Basel, und das Altenglische System der drei symbolischen Grade zu acceptiren. — Im Sommer 1821 erhielten sie vom Herzoge von Sussex, Großmeister der vereinigten Englischen Logen, eine Constitution, und der Herr von Tavel wurde zum Provincial-Großmeister ernannt. Den besten Beweis des redlichen gesetzlichen Strebens dieser vielfach verketzerten Berner Mutterloge, giebt wol die Thatsache ab, daß sie mittelst Circulares im Jahre 1823 den gedachten Herrn von Prati sämmtlichen Schweizer-Logen denoncirte, weil er damit beschäftigt war, den Carbonarismus auf die Maurerei zu pfropfen. — Und dennoch sahen diese Loge, wie auch die sämmtlichen andern des Système rectifié, sich den ärgsten Anfeindungen und Verunglimpfungen von Seiten so sich nennender Royalisten und Legitimen ausgesetzt.

Es bestand und besteht nämlich unter höherem Schutze ein Comité in Paris, welcher sich hauptsächlich mit der Revolutionirung der Schweiz, d. h. damit beschäftigt, dieselbe unter monarchische Herrschaft zu bringen, weil, wie der Staatsminister, Graf von Bonald,

sich äußerte, keine Republik legitim sein könne. — Diese Herren, als deren thätigste Werkzeuge man den Geheimenrath, Grafen Senft von Pilsach, den Herrn von Haller und den Herrn von Fauche Borel bezeichnet, stehen einerseits in der engsten Verbindung mit den Freiburger- und Walliser-Jesuiten, und waren andererseits auf das intimste mit dem Baron Franchet d'Esperey, Französischen Generalpolizeidirector liirt. — Da es ihnen nicht gelang, jene wahrhaft legitimen Maurer abzuleiten vom Wege der Pflicht und von dem ihrer regelmäßigen Obrigkeit schuldigen Gehorsam, verketzerten und schmähten sie dieselben auf jegliche Weise. — Der Baron Franchet übersandte regelmäßige Berichte über angebliche maurerisch-revolutionäre Umtriebe in der Schweiz an den Oesterreichischen und Russischen Hof, welche Ersterer mehreren erlauchten Bundesregierungen und der Central-Untersuchungs-Commission in Mainz mitzutheilen für Pflicht hielt. — Während meiner Haft in Preußen wurde es mir vergönnt, dieselben einzusehen, und da ich mich mit meinem Kopfe für die Lügenhaftigkeit derselben verbürgte, und sogleich mehrere entschiedene factische Unwahrheiten nachwies, gestattete das streng rechtliche Preußische Polizeiministerium mir, Abschrift davon zu nehmen, und sie einem würdigen maurerischen

Freunde in der Schweiz zur Widerlegung zu übersenden [6].

Ich hoffe nicht, daß Maurer mir wegen des Vorstehenden den Vorwurf machen werden, zu viel öffentlich über Gegenstände gesagt zu haben, die man in ein gewisses Dunkel zu hüllen für Pflicht hält. Sehr absichtlich habe ich mich mit einiger Umständlichkeit hierüber verbreitet, um es dem Leser erklärlich zu machen, warum einer Seits gewisse Regierungen so entschieden auf Aufhebung der □ dringen, während andere nicht minder bedeutende und einsichtige eifrig für Aufrechthaltung des Ordens stimmen. — Jene haben den *abusum* vor Augen, diese den *usum*.

Eben daher darf man aber auch nicht einseitig urtheilen, und die Oesterreichische Regierung schmähen, weil sie alles Mögliche zur Unterdrückung der Freimaurer thut; sie beurtheilt alles nach jener, ihr bekannt gewordenen After-Maurerei; sie hat vor Zeiten in Ungarn die Erfahrung gemacht, daß man die Logenversammlungen zu Conspirationen mißbrauchte; sie sieht

---

6) Sie werden in der zweiten Abtheilung dieses Bandes abgedruckt werden.

endlich, daß der ihr am feindlichsten entgegenstehende Verein, der der Carbonari, die Aufnahme in die Maurerei als unerläßliche Bedingung voraussetzt. — So wenig Menschen wissen es, die Form zu unterscheiden und zu trennen von dem sie belebenden Geiste; jene ist leichter faßlich, und man begnügt sich demnach nur zu oft dabei. — So ist es auch Oesterreich ergangen; nicht die Maurerei, allein wohl ihre Formen finden sich in allen geheimen Gesellschaften wieder; soll und darf aber der unsterbliche Geist die Schuld der ihm nun einmal gewordenen irdischen Gestaltung tragen?

Aus diesem Grunde ist die Unterdrückung der Maurerei eben so wohl eine Unmöglichkeit, als der Verrath an ihren Geheimnissen. Das Geheimniß derselben wird uns erst dann zu Theil, wenn wir es schon in uns haben; sie öffnet den Schacht; sie reinigt von den Schlacken das edle Erz, allein sie schuf es nicht, das vermag nur die Gottheit. — Ich möchte fast sagen, sie löset uns das Zungenband, allein wozu hilft dies dem, der die Sprachfähigkeit nicht schon besitzet? Darum ist auch ein Verrath ganz undenkbar. Denn predigtet Ihr das Geheimniß der freien Maurer von den Dächern, so verstünde Keiner Eure Sprache, als der, welcher selbst sie zu sprechen verstehet, und dem, der das Geheimniß schon besitzet, kann man es ja nicht verra-

then. — Der Eid auf das Geheimniß ist somit eine bloße Form und beziehet sich lediglich auf die Formen, denen man allerdings, wegen ihres ehrwürdigen Alters, und wegen ihrer tiefen und schönen Bildersprache, freudig Verehrung zollt. — Insofern bezeichnet allerdings auch das Emporklimmen von Grad zu Grad eine tiefere Erkenntniß; allein auf eine dem allgemeinen Glauben gerade entgegengesetzte Weise. Nicht darum, weil wir höher im Orden gestiegen, enthüllt sich uns mehr und mehr der Schleier vom heiligen Bilde; nein, wir stiegen nur darum höher im Orden, weil der umschleiernde Nebel mehr und mehr unsern Blicken entschwunden war.

England, die Skandinavischen Reiche und Deutschland haben sich im Allgemeinen ganz rein erhalten von jener Aftermaurerei, welche in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal spukt. — Auch die Russische Maurerei, hauptsächlich Schwedischen Ursprunges, war unangesteckt geblieben. — Mit aller Zuversicht und mit connaissance de cause kann ich behaupten, daß keinesweges Unzufriedenheit mit der Tendenz der Russischen Maurerei, sondern nur die Besorgniß, daß dieselbe im

Laufe der Zeit ausarten möchte, verbunden mit dem eifrigen Dringen des Oesterreichischen Cabinettes, den großherzigen Kaiser Alexander dazu veranlaßte, alle □□ schließen zu lassen.

Es war freilich einem gewandten spanischen Communero, nachherigen Obersten in Russischen Diensten, gelungen, von dem Großen Oriente in Petersburg, als Repräsentant und Deputirter der Spanischen Logen angenommen zu werden; so wie man indessen bemerkte, daß er die Absicht habe, eine politische Geheimlehre der reinen maurerischen Menschheitslehre zu substituiren, sagte man sich förmlich von ihm los. — Eben so hatte man unaufgefodert im Rituale dasjenige verändert, was im Schwedischen Systeme gegen einen gewissen Fürstenstamm enthalten ist, wenn schon dieser Haß bloß und allein eine Form war; so wie der Chevalier Kadosch noch heutigen Tages den Johannitern und Malthesern Haß schwören muß, weil diese vom schmählichen Untergange der Templer Nutzen gezogen.

Unter den vielen Individuen, welche in neuerer Zeit wegen der sogenannten demagogischen Umtriebe in Deutschland zur Untersuchung gezogen, waren kaum einer oder zwei Freimaurer, und allen Bemühungen zum Trotze, ist auch nicht die geringste Connexität zwischen diesen und irgend einer Loge aufzufinden gewesen.

— Mir sind nur zwei Beispiele aus neuerer Zeit bekannt, wo man deutsche □ zu politischen Zwecken zu benutzen versucht hat, oder wo wenigstens einflußreiche deutsche Freimaurer die Absicht hatten, sie zu benutzen. — Das Einemal, während des Wiener Congresses; da der Badische Baron von L.....n bemerkte, daß das Projectmachen à l'ordre du jour sei, daß Einige bedeutende Staatsmänner sogar den Plan gebildet, ganz Deutschland in fünf Reiche zu theilen, und alle Fürsten, mit Ausnahme Oesterreichs, Preußens, Baierns, Würtembergs und Hannovers zu mediatisiren, andere dahingegen brünstige Gebete um Kaiser und Reich gen Himmel sendeten, so überreichte er seinen Plan, der sich darauf bezog, den Rheinprovinzen eine isolirte Stellung zu geben, so daß sie als Freistaat unabhängig daständen. Diesen Plan, der nicht ganz allein aus seinem Kopfe hervorgegangen, wollte er hauptsächlich mit Beihülfe der Maurerei bewerkstelligen. — Frankreich scheint auch bei diesem extravaganten Vorhaben die Hand im Spiele gehabt zu haben, wenigstens stand der gedachte Baron L.....n in naher Berührung mit dem Französischen Polizeiministerio, und wurde in viel späterer Zeit vom Herzoge Decazes nach Frankfurt geschickt, um den Bundestag und den dasigen Französischen Bundestagsgesandten zu beobachten.

Das zweite Beispiel datirt sich vom Jahre 1816. — Ein sehr bedeutender Maurer, der Freiherr von W......d, ließ zu jener Zeit, unter der Hand, mehrere junge Männer im Darmstädtischen und Nassauischen, und namentlich in Giessen, auffodern, dem Maurerorden beizutreten, um in und durch denselben eine andere Gestaltung der Dinge herbeizuführen. — Jene Männer indessen, die den Freiherrn von W. haßten, weil er nicht mehr das bonnet rouge trägt, und die ihm mißtraueten, weil sie einen geheimen Plan der Regierung darin zu erkennen glaubten, vermieden jede Berührung, und Einer derselben, dessen Wahrhaftigkeit ich nie Anlaß fand zu bezweifeln, der Professor Karl Follenius, erzählte es mir.

Ich bin überzeugt, der Hr. von W. hat es lediglich in der Absicht gethan, diese Männer, deren gefährliches Streben er ahnte, durch ihren Eintritt in den Orden zu fesseln und unschädlich zu machen; allein seine Berechnung würde ihn getäuscht haben; leichtlich hätten diese ausgezeichneten Männer einen Anhang sich verschafft, und der Freiherr von W., der so sehr um Reinigung der Maurerei sich mühet, hätte den größten Vorwurf auf sich geladen, jeder Verderbniß Thür und Thor geöffnet zu haben.

Es sind jedoch noch eine Menge anderer geheimer Gesellschaften, deren jene leitenden Revolutionäre in Paris sich zu bemächtigen gewußt haben. — Die verschiedenartigsten Individuen ziehen, ohne es zu wissen, an ihrem Siegeswagen. — Man kann im Allgemeinen die mannichfachen revolutionären Intriguanten und Parteien der Unzufriedenen in Frankreich in fünf Hauptklassen theilen.

Einmal die Republikaner; diese sind der Zahl nach die schwächsten, allein ähnlich den deutschen Unbedingten, ausgezeichnet durch Willenskraft und Aufopferungsfähigkeit. — Sie sind zu abstract, um je irgendwo, wie viel weniger denn in Frankreich, populär zu werden; einzig in der Dauphiné und Franche-comté haben sie einigen Anhang im Volke. — Der bedeutendste unter ihnen, ein durch seine Geburt und ungeheures Grundeigenthum gleich ausgezeichneter Mann, hat sich in neuester Zeit ganz zu Grunde gerichtet, indem er sein Vermögen und Ansehen in jenen mißlungenen Conspirationen von Béfort, Saumur und Colmar zersplitterte und aufopferte. — Mit diesen Männern standen die deutschen, sogenannten Unbedingten, und namentlich der Professor Karl Follenius, in engster Verbindung.

Oui, nous voulous le despotisme, sagte der oben-

bezeichnete Mann, mais le despotisme des principes. — Je méprise tous les rois, mais il y en a un que je déteste, c'est Henri quatre, parce qu'il fit aimer aux Français la Monarchie. — On nous accuse d'être irréligieux; ce n'est pas vrai, les droits de l'homme, voilà notre Évangile. — La révolution se fera bien vite ; dans chaque village il ne faut que deux coups, l'un pour le curé, et l'autre pour le maire [7]).

Zweitens, die Anhänger der Constitution vom Jahre 1791. — Auch diese haben wenig politische Bedeutsamkeit, und bestehen größtentheils aus bejahrten Leuten, welche noch von dem Freudentaumel trunken sind, den die gedachte Verfassung vor 40 Jahren in ihren jugendlichen Herzen erweckte; der Marquis La Fayette ist der Prototyp dieser Männer, Naturrechte und Volksbewaffnung sind der Refrain derselben, stets wiederkehrend. Allein eben durch den strengen politischen Gottesdienst, den sie gemeinschaftlich mit den obigen Republikanern cultiviren, verstoßen sie gegen den Götzendienst ihrer Mitbürger, gegen die gloire nationale; ihre Doctrin vernichtet die Popularität, welche ihre Persönlichkeit ihnen mit Recht erwirbt. — Beide Parteien sind, als solche, nicht gefährlich.

7) Glaubt man hier nicht Auszüge aus der Preußischen Staatszeitung vom Jahre 1820 zu lesen?

Drittens, die sogenannten Buonapartisten. — Diese Leute, unter denen die geistreichsten und practischsten Köpfe befindlich, wissen nur zu wohl, wie, einen Haufen Officiere à demi solde abgerechnet, eigentlich Niemand mehr eine besondere Anhänglichkeit für die Familie Buonaparte hegt; allein ihnen lag auch von jeher mehr am Buonapartismus, d. h. am Systeme des Buonaparte, als an seiner Person. Sie wünschen eine kriegerische Regierung, eine Concentration aller Gewalt in den Händen weniger Individuen; alles dieses ist mit den friedlichen Bourbonen, mit Deputirtenkammern und einer constitutionellen Charte unverträglich; daher hassen sie selbige, und wünschen eine Veränderung.

Viertens, die Partei des Herzogs von Orleans. — Weniger die besondere Vorliebe für die Person dieses Fürsten, als die Ueberzeugung, der jetzt regierende Zweig der Bourbonen könne nie de bonne foi Institutionen lieben und begünstigen, welche nur à contre-coeur gegeben und angenommen, macht, daß eine Menge Unzufriedener ihre Blicke auf diesen Mann richten, für dessen sincérité ihnen seine entschieden liberale, ja republikanische Erziehung, die Schlacht von Jemappes und sein Mißverhältniß zur jetzigen Regierung zu bürgen scheint. — Das Benehmen des Herzogs war jedoch von jeher sehr klug; zu liberal, um

alle Schritte der jetzigen Regierung recht zu finden, und zu vorsichtig, um sein Mißvergnügen anders als negativ, d. h. durch Schweigen auszusprechen, beschränkt er seine ganze Thätigkeit auf das weise laisser aller. — Während der bedeutenden Unruhen im Monate Juni 1820 (in Folge der Abänderung des Wahlgesetzes), foderte Einer seiner Anhänger ihn auf, sich dem Volke mehr zu zeigen, seine Partei zu verstärken und einen directeren Antheil an der Gestaltung der Dinge zu nehmen; da erwiederte der Herzog ganz gelassen die merkwürdigen Worte: Que voulez-vous? Mes ennemis me servent mieux que mes amis; pourquoi donc gâter ma cause? Les Bourbous font plus pour moi, que je ne saurais faire avec tous mes efforts!

Fünftens, die Partei des Prinzen von Oranien. — Nichts hat die Franzosen mehr gegen die Bourbonen erbittert, als die tiefe Wunde, welche durch die Restauration und durch die Verkleinerung des Reiches die gloire nationale erlitten. Die theilweise Rückgabe des Geraubten erschien ihnen als Beraubung, und wird ihnen ewig so erscheinen. — Doppelt angenehm muß diesen Unzufriedenen demnach jede Umwälzung erscheinen, welche eo ipso mit einer Vergrößerung des Reichs, mit einem Zuwachse an Macht und

Ruhm verbunden ist. — In dieser Beziehung bot Niemand einen bessern point de réunion dar, als der Kronprinz der Niederlande, ein geistreicher, freisinniger Fürst, durch Sitte und Sprache den Franzosen vertraut, und Erbe eines angrenzenden, stammverwandten Landes. — Allein nicht bloß den Franzosen war diese Vereinigung erwünscht, sie war es den Niederländern nicht minder. Die Interessen der Niederländer und Holländer sind im Hauptpunkte, im Erwerbe, zu divergirend, als daß nicht stets Eins der beiden Völker sich, wenn auch sehr unrechter Weise, durch die Vorliebe des gemeinsamen Fürsten für den Rivalen beeinträchtigt glauben sollte. Belgien erheischt, als handeltreibendes Volk, die unbedingteste Freiheit im Verkehre, namentlich freien Export und Import, und die engste Verbindung mit England. Ganz anders die Niederlande, welche von den Erzeugnissen ihrer zahlreichen Fabriken und Manufacturen, von ihrer Industrie leben müssen, und daher ein Prohibitivsystem gegen fremde Importe erheischen. Geographische Lage und Sprache, Sitten und Interesse verbinden den Niederländer dem Franzosen. — Daß dies Alles in einer unruhigen Zeit, wie der unseren, von neuerungssüchtigen Intriguanten weder unbemerkt noch unbenutzt bleiben konnte, ist leicht erklärlich.

Es bildete sich daher in Frankreich eine Oranische Partei, von Niederländischen Agenten angefeuert. Ein nicht unbedeutender Mann, ehemaliger Generalsecretär der Polizei in Amsterdam, den ich nur mit seinem angenommenen Namen Fantet bezeichnen will, unter welchem er den Sommer 1820, im Hôtel de Dannemarck, in Paris zubrachte, war das Bindeglied zwischen den Niederländern und Franzosen. Eben so der Banquier Dumoulin, der sich nachher in der Verschwörung vom 19ten August implicirt fand. Fantet war indessen so unvorsichtig, einem gewissen Dinart Eröffnungen zu machen, der, im Solde der Polizei, sogleich den Grafen Anglès davon benachrichtigte. Mit Mühe nur entging er darauf der Verhaftung. Kaum erfuhr Dumoulin dies, als er, Alles verloren glaubend, in voller Angst dem Generaldirector, Baron Mounier, Manches brieflich mittheilte[8]).

Der leitende Comité der Revolutionäre wußte

8) Um die Elemente zu bezeichnen, aus welchen die Französische Haute-Police zusammengesetzt ist, will ich hier nur das Factum anführen, daß Dumoulin, wenig Stunden, nachdem er seinen ersten Brief abgesandt, einen zweiten schrieb, in welchem er Alles auf das Bestimmteste angab, und die Personen bezeichnete, auf welche die Partei mit Bestimmtheit

dieses trefflich zu benutzen, denn da der große Coup, den sie am 19ten August jenes Jahres beabsichtigt hatten, mißlungen war, zogen sie sich dadurch aus der Schlinge, daß sie den Faden abrissen, und diese Verbindung, welche den Namen des Prinzen von Oranien also mißbraucht, völlig aufopferten. Die Polizei ließ sich täuschen, sie glaubte, der ganzen Sache nun auf die Spur gekommen zu sein, und stand ab von weiteren Nachforschungen, welche leichtlich zu viel bedeutenderen Resultaten hätten führen können. — Das revolutionäre Wesen in Frankreich, ja in Europa, ist wie ein Bandwurm; mag man noch so vieler einzelner

zähle, wie auch die, auf deren Beihülfe sie hoffe. Dumoulin übergab diesen Brief dem Generalinspector der Französischen Polizei, dem Grafen Beaumont-Brivasac, zur Ueberlieferung an den Baron Mounier. Allein dieser wußte etwas vom Complotte, und unterschlug das fragliche Schreiben, — im Einverständnisse mit Fantet. Die liberale Partei hat stets der Regierung den Vorwurf gemacht, alle Verschwörungen seien nur von der Polizei angestiftet, hat als Beweis die unbestrittene Thatsache angeführt, daß die Hauptleiter derselben stets entkommen wären, und daraus gefolgert, daß diese Männer agens provocateurs gewesen. Auffallend ist es auch, daß die meisten von der Polizei beabsichtigten Verhaftungen mißlangen, dahingegen die, von der Militärbehörde angeordneten réussirten. Dies hatte aber oftmals seinen Grund darin, daß Polizeibeamte um das Complot wußten, und ihre eigene Sicherheit daher die Flucht ihrer Genossen erheischte.

Glieder habhaft werden, dies ist völlig unnütz, so lange man nicht des Kopfes sich bemächtigt, und das ist schwierig, wo nicht gar unmöglich.

Allein nicht bloß geheime Gesellschaften, seien sie nun, wie die Maurerei, tolerirt, oder, wie die vorerwähnten, verboten, benutzt der Comité directeur, nein aller geregelten Vereine der Bürger zu irgend einem bestimmten Zwecke sucht er sich, wie oben beim Anlasse der Société pour la liberté de la presse erwähnt worden, zu bemächtigen [9]). Die Agenten desselben reisen vielfach als angebliche und wirkliche Commis Voyageurs irgend eines Handelshauses, und die gedruckten Verzeichnisse und Preiscourante derselben theilen dem der Auslegung Kundigen Befehle oder wichtige Nachrichten mit. Die Conducteure der Diligencen,

9) Hier ein Beispiel. Der mehrerwähnte Doctor de Prati wollte und sollte in Geschäften der Verbindungen nach Frankreich. Es war zu verdächtig, um einen Paß zu erlangen, und unbemerkt durchzukommen. Was geschieht? Diese Leute benutzen ihren Einfluß auf den Zürcher Griechenverein, und schicken den kleinen gebrechlichen de Prati, in Begleitung seiner Frau, als angeblichen Philhellenen nach Marseille; so ließ man denn die Wohlthätigkeit der Griechenfreunde zum revolutionärsten Zwecke contribuiren. Auf ganz ähnliche Weise wußte er sich, mit Empfehlungen ausgerüstet von der sehr edlen Baseler-Missionsgesellschaft, nach England zu begeben.

die sogenannten Couriere der Reisenden, und namentlich der Engländer, diese letzteren selbst endlich, sind ihnen von größter Wichtigkeit, um unverdächtig mit ihren Vertrauten in allen Ländern zu correspondiren, und durch falsche Gerüchte die öffentliche Meinung zu bearbeiten. Ein scheinbar ganz unbedeutender Zeitungsartikel, vielleicht nur enthaltend, daß dieses oder jenes wohlriechende Wasser hier oder dort zu verkaufen, ist genügend, um Alle auf die qui vive zu versetzen und zu instruiren. Da die Piemontesische und Neapolitanische Revolution, und die mancherlei mißlungenen Conspirationen in Frankreich, durch ihre Folgen die Veranlassung zur Entdeckung der Zeichen, Worte ꝛc. der meisten geheimen Verbindungen geworden, faßte man den Entschluß, alle Erkennungszeichen, Worte und Attouchements zu verändern, und um jeder Entdeckung für die Folge vorzubeugen, von Paris aus, jeden Monat neue zu senden, auf die eben gedachte unentdeckbare Art und Weise. Ganz unscheinbare Leute reisten deßhalb fortwährend zwischen Paris und Genf, und überbrachten dem dort lebenden Abkömmlinge des berühmten Michel Angelo Buonarotti die Zettel, welche alsdann nach dem Orte, womit man in leichter und fortwährender Verbindung stand, monatlich gesandt wurden. — Den entfernten Orten wurden mehrere

versiegelte Zettel zugleich geschickt, welche alsdann, Eins nach dem Andern, von dem Vorsteher der Verbindung an den Monatstagen in Gegenwart der Bundesglieder geöffnet wurden. Dies gilt speciell von den Gesellschaften der Sublimes Maîtres Parfaits, welche an die Stelle der Carbonari in Italien getreten. So war denn allmonatlich, durch Frankreich, die Schweiz und Italien, die ganze Form der Verbindung vollkommen umgewandelt, und die Mitglieder waren dadurch gegen alle Entdeckungen gesichert.

Diese Hauptmänner hüten sich gar sehr, je selbst die Hand ans Werk zu legen, sie *rathen nur*, zeichnen nur mit größter Vorsicht ihren Subalternen den Weg vor, den sie, um zu réussiren, betreten müssen. Aus diesem Grunde können sie auch nie zu *legaler* Verantwortung gezogen werden, da sie sich aller gesetzlich verpönten *Handlungen* enthalten. Gewisse, sehr bedeutende Namen kehren bei allen Processen wegen Hochverrathes in Frankreich wieder, ohne daß man diesen Männern je etwas anhaben konnte. Der, welcher einem Andern die Mittel und Wege an die Hand giebt, eine gesetzlich strafbare Handlung auszuführen, kann leichtlich sich bei einiger Gewandtheit aus der Schlinge ziehen, wohingegen das Werkzeug, dessen er sich bediente, dem rächenden Gesetze stets verfällt.

In Deutschland haben wir neuester Zeit dieselbe Erfahrung gemacht. — Einige gewandte und gefährliche Revolutionäre bilden den Plan zur Errichtung einer hochverrätherischen Verbindung, jedoch mit solcher Vorsicht, daß gar keine materielle Beweise, und auch kein vollgültiger Zeugenbeweis existirt, da sie sich stets nur Einem mittheilen, und überdies der Socius delicti (Genosse einer verpönten That) kein Zeugniß in selbiger abzulegen vermag. Hundert junge Leute treten dem Bunde bei, ziehen sich indessen, zum Theil aus inneren, zum Theil aus äußeren Beweggründen, wieder zurück. Die Sache kommt zur Untersuchung; beim Hochverrath findet keine Verjährung statt, die non-revelatio begründet schon ein Verbrechen, und diese armen Menschen müssen verurtheilt werden, während jene Leiter und Urheber des Ganzen, die nicht positiv beigetreten, und eben daher, beim Mangel der materiellen Beweise, Alles ableugnen können und ableugnen, frei ausgehen.

Doch ich kehre nach dieser langen Abschweifung, deren genauere Auseinandersetzung und Belege in die zweite, nur Documente und Actenstücke enthaltende Abtheilung meiner Fragmente gehören, zu den bestimm-

ten Verhältnissen, deren ich im Beginn dieses Capitels gedachte, zurück. — Ein verbannter Piemontese, der oben gedachte Romagnuoli, hatte sich, um die Correspondenz zwischen der Schweiz und Piemont zu besorgen, auf das Comptoir der Herrn Giacomo e Figli Antognini, als Commis begeben. Von Genf gingen die Ordres nämlich über Luzern, wo zu diesem Behufe einige Italiäner, unter dem Präsidio eines angeblichen Ludwig Steilberg (eigentlich Piggiani) eine Chiesa errichtet hatten, nach Bellinzona, wo ein bedeutender Italiäner, der Advocat Malinverni (Poiondino von den Ordensbrüdern gemeiniglich genannt), Vorsteher der zahlreichen Synode und Diaconus war. Von dort ging es zum äußersten Avantposten, Magadino, und dann über den Lago Maggiore nach Intra und weiter.

Die obengenannten Italiäner waren sämmtlich Verbannte, oder in contumaciam zum Tode Verurtheilte. Keine Strafe ist aber wol so unnütz, ja zweckwidrig, als Verbannungen und Contumaz-Urtheile. Diese erst haben das revolutionäre Gift von Lande zu Lande getragen, ja von Stadt zu Stadt, von Hause zu Hause; nirgends ließ man diesen Unglücklichen Ruhe; kaum an einem Orte angelangt, wurden sie wieder aufgescheucht, und zu neuen Wanderungen gezwungen,

die mit neuen Vertreibungen wechselten. War es denn noch ein Wunder, wenn in diesen Männern, von denen die große Mehrzahl nur aus Irregeleiteten bestand, eine furchtbare Bitterkeit, ein glühender Haß gegen ihre Verfolger, sich erzeugte! Man hatte diesen Elenden ja Alles, Alles genommen; von ihren Familien geschieden, ihr Vermögen confiscirt, ihrer bürgerlichen Würden, ihres Adels, ihres Standes durch Henkershand beraubt, gefiel man sich noch darin, sie zu peinigen, man ließ ihnen keine Ruhe, zu leben, ja keine Ruhe, zu sterben.

Ein einziges entsetzliches Beispiel möge hier als Beleg meiner Behauptung seinen Platz finden. — Ein junger Franzose, dessen Namen mir entfallen, war wegen seiner Theilnahme an der Conspiration von Béfort in die Schweiz geflüchtet, und lebte längere Zeit schon unter falschem Namen, kränkelnd und zurückgezogen, im Hause eines Arztes zu Stanz, im Canton Nid-Walden. Ein gewisser Ulrich von Parrot, im Solde der Badenschen und Oesterreichischen Polizeien, spürte dies auf, und beschloß, seinen Vortheil hievon zu ziehen. Er begab sich nach Stanz, und da er sich für einen verbannten Deutschen ausgab, wurde es ihm leicht, das Vertrauen des arglosen Leidensgenossen bis zu einem gewissen Grade zu gewinnen. Parrot war indessen

ein zu großartiger Spitzbube, als daß er sich damit begnügen konnte, bloß dieses Eine Schlachtopfer in die Hände der rächenden (!) Gerechtigkeit zu liefern; er trieb sein Bluthandwerk en gros.

Er meldete seinen Committenten, er sei einer großen Conspiration auf der Spur, indem sich mehrere Deutsche, Franzosen und Italiäner verschworen hätten, die versammelten Monarchen auf dem Congresse von Verona (es war im Sommer des Jahres 1822) zu ermorden. Es schiene ihm wichtig, diese Häupter der sogenannten Sandisten, in flagranti, und zwar auf fremden Gebieten zu ertappen, indem es unmöglich fallen würde, in der Schweiz ihrer habhaft zu werden, und sie zum Geständniß zu bringen. — Diese Nachricht war zu wichtig, als daß sie nicht mit der größten Aufmerksamkeit höhern Ortes berücksichtigt worden wäre. Parrot bekam daher den Auftrag, das Nöthige einzuleiten, und das Versprechen einer großen Belohnung. — Jetzt schritt er näher zum Ziele.

Er ließ sich gegen den Franzosen sehr geheimnißvoll aus über einen großen Plan, den er zur Befreiung Europa's mit mehreren seiner Freunde entworfen, und zu dessen Ausführung es nur noch einiger entschlossenen Männer bedürfe. Der Franzose ent-

gegnete hierauf, wie er viele Freunde habe, bereit, für ihre Ueberzeugung und die Freiheit ihr Leben zu lassen. Da erwiederte ihm Parrot: »Nun wohl, ver»einigen Sie ihre Freunde, und kommen Sie mit den»selben nach Genf, da treffe ich dann auch mit den »meinigen ein, wir ziehen von da nach Verona, und »ermorden alle Monarchen; für die nöthigen Pässe und »Gelder sorge ich.« Kaum hatte er dies sein scheusliches Vorhaben ausgesprochen, als der Franzose höchst leidenschaftlich auf ihn zusprang, ihm augenblicklich das Zimmer zu verlassen befahl, und ihm sagte: »er und »seine Freunde hätten freilich die Absicht gehabt, offen »mit den Waffen in der Faust Béfort einzunehmen, und »die Bourbonen zu verjagen, allein mit Meuchelmör»dern hätten sie nichts zu schaffen;« — auch erkannte er plötzlich in Parrot denselben Menschen, der schon früher unter einer andern Maske, die Verhaftung mehrerer Französischen Flüchtlinge im Schwarzwalde betrieben. Parrot, außer sich vor Wuth, sein Vorhaben verfehlt zu haben, und überdies noch entdeckt zu sein, ließ nun alle Anstalten zur Verhaftung dieses Unglücklichen treffen. Er wurde jedoch bei Zeiten noch gewarnt, und konnte sich mit vieler Mühe retten; allein die Erschütterung war zu gewaltsam für seinen zerrütteten Körper gewesen, bald darauf gab er im

Hause eines mitleidigen Pfarrers am Züricher See, seinen Geist auf.

Die schändlichen Bubenstücke, welche dieser Bösewicht verübte, die Menge Unglücklicher, die er ins Elend gestürzt, die Art und Weise endlich, wie er seine hohen Committenten compromittirt hat, werden dem Herrn von B........ als Warnung dienen, förderhin die Individuen genauer zu prüfen, welche er der Oesterreichischen Regierung zu dergleichen Diensten anempfiehlt. Um überall Zutritt zu finden, war Parrot auf bedeutende Empfehlung in Carlsruhe, wo sonst die Maurerei verpönt ist, zum Prince Rose-croix aufgenommen; man hatte es nicht gerne gethan, allein man wurde dazu bestimmt, und konnte nur dadurch noch einigermaßen warnen, daß man ihm den Beinamen *Facilis* beilegte [10]. Sein Paß war ganz von der Hand des Ministers geschrieben, und von S. K. H., dem Großherzoge, selbst unterzeichnet. Die Verbrechen, deren er sich schuldig gemacht, sind unzählig. Hier nur das letzte, welches ihn endlich entlarvte. Er

10) Man giebt nämlich in diesem Grade dem Neuaufgenommenen irgend einen Beinamen, der gemeiniglich charakteristisch ist.

ließ insgeheim Proclamationen im Namen Napoleons des Zweiten drucken, und sandte dieselben dann nach Wien, als Beweise einer neuen Verschwörung zu Gunsten des kleinen Königs von Rom. — Allein er ging noch weiter. Er übersandte diese Proclamationen vielen als freisinnig bekannten Männern in dem Elsaß und den angrenzenden Gegenden, denen er auf irgend eine Weise gram war, und denoncirte sie gleich darauf bei dem Grafen Puymaigre, Präfecten in Colmar, als Theilnehmer der gedachten, nur von ihm fingirten Verschwörung. So verdiente er viel Geld, befriedigte seine Rache, und stürzte Unzählige ins Unglück.

Wenige Regierungen nur verstehen es, zweckmäßig die Individuen zu behandeln, welche des Hochverrathes verdächtig, oder auch überwiesen sind. Es giebt da keinen Mittelweg; vollkommene Milde, oder unbedingte Härte sind einzig anwendbar. Die meisten fehlen, indem sie nicht kräftig und muthig genug, um ganz hart zu sein, und auch nicht wohlwollend genug, um milde und vergebend zu verfahren. Nichts erbittert den Menschen mehr, als lange Haft, besonders wenn solche nicht legale Strafe, sondern nur die Strafe vor-

bereitend. Eine Regierung sollte ja nicht auf leichte Indicien hin zu Verhaftungen schreiten; ich kenne manchen Menschen, der unschuldig das Gefängniß betrat, allein keinen fast, der unschuldig wieder herauskam!

Der Gefangene gewöhnt sich an den Gedanken, sich als schuldig angesehen zu wissen; er kommt mit andern Schuldigeren in Berührung; sein Ruf hat nun doch einmal gelitten, und nur zu willig wird er die Gelegenheit ergreifen, sich an den Urhebern seiner Verfolgungen zu rächen. Wozu kann es einer Regierung denn dienen, wenn sie ihre Kerker angefüllt hat mit Hunderten von Unglücklichen?

Der treffliche Graf Bubna hatte auch in dieser Beziehung die richtigste Ansicht. Gleich nach Beendigung der Piemontesischen Revolution, und nach Entdeckung der großen Lombardischen Verschwörung, trug er darauf an, man möge über die eigentlichen Rädelsführer Standrecht halten, alle andern aber unbedingt begnadigen, oder in Ruhe lassen. Man wollte dieses nicht, man errichtete außerordentliche Commissionen, verhaftete Hunderte von Schuldigen und Unschuldigen, und setzte hierdurch alles in Schrecken. Anstatt das Uebel und Unangenehme, was nun einmal unabänderlich war, auf Ein Mal zu thun, und dann das Gute fortwährend folgen zu lassen, that man jenes nach

und nach, und vernichtete dadurch allen Effect, den die wahrhaft große Milde des Kaisers sonst unstreitig hervorgebracht haben würde. — Hinrichtungen können nützlich sein, weil sie die Lebenden schrecken, und die Todten nicht gefährlich sind. Allein die Haft ist nicht genügend, um abzuschrecken, aber wohl um den Verhafteten zur Rache zu ermuthigen und zu reizen. — Wichtig ist aber, daß das Beispiel, wenn nun einmal ein solches statuirt werden soll und muß, an einer hochstehenden Person, nicht an einer obscuren vollzogen werde. Die Masse des Volkes wird unwillkürlich dadurch der Regierung befreundet, wenn sie sieht, daß kein Stand oder Rang den Gang des Gesetzes zu hindern vermag, und was noch mehr ist, sie freut sich insgeheim, die Mächtigen gebeugt zu sehen, gegen welche stets sie Haß und Mißgunst empfindet. Trifft hingegen nur Männer geringern Standes und minderer Bedeutsamkeit das schreckliche Beil, so ruft das Volk: »Siehe da, die großen »Verbrecher sind geschützt!« und die Großen wissen der Regierung nicht einmal Dank dafür, denn sie glauben, nur die Furcht halte sie davon ab, eben so mit ihnen zu verfahren. Sie suchen daher das Prävenire zu spielen, und mit dem Muthe wächst ihnen der Wunsch, sich zu rächen. In dieser Beziehung befolgt Oesterreich ein sehr richtiges System; es ließe lieber zehn Uebelthäter

geringern Standes entkommen, als Einen hohen Ranges, feriuntque summos fulgura montes! —

Noch schädlicher sind indessen die Contumaz-Urtheile und die Verbannungen, wenn sie, wie dieses nur zu gebräuchlich, von Verfolgungen begleitet sind. In der Mehrzahl der Menschen, wenn ihnen ein Vorhaben gedachter Art, eine Revolution mißlungen ist, wird der Gedanke aufkeimen, wie es denn doch wol besser und klüger gewesen wäre, wenn das Geschehene nicht geschehen wäre! Diesen Gedanken, die Garantie des Staates gegen neue Reactionen, sollte man zu befördern suchen, allein gemeiniglich geschieht gerade das Gegentheil. Kaum hat ein Unglücklicher im Auslande eine Zufluchtsstätte gefunden, wo er ruhig und unbemerkt zu leben hofft, als die Spürhunde der Polizei ihn aufwittern und verjagen. Muß ein solcher Mann nicht am Ende, in Folge reiflicher Ueberlegung, neuerdings wieder den Pfad betreten, auf dem er vielleicht früher nur halb willenlos fortgeschlendert! Das einzige Mittel, welches ihm Ruhe und Sicherheit verschaffen kann, ist eine neue Revolution; willig ergreift und sucht er daher jede Gelegenheit, welche ihm eine Aussicht hierzu darbeut. Seine Gegner nöthigen ihn, fortwährend seinen Aufenthaltsort zu wandeln, sein Unglück erwirbt ihm daher überall neue Freunde und

rege Theilnahme. Da er nie lange an einem Orte sich aufhalten darf, kann man ihn auch nicht genügend beobachten, und mit jeder neuen Entfernung ist der kaum angeknüpfte Beobachtungsfaden schon wieder abgerissen. Die subalternen Oesterreichischen Agenten gefallen sich auch in diesem Verfahren, welches den Ansichten des Kaisers, wie denen der obersten Stellen, ganz zuwider läuft. — Wir haben ein Beispiel dieser Art vor einigen Jahren im Norden Deutschlands gehabt. Der Graf Filippo Ugoni, Bruder des als Schriftsteller geschätzten Camillo Ugoni aus Brescia, war unter angenommenem Namen nach Hamburg gekommen, wo er wohlfeiler als in London (wo er seit seiner Flucht aus Italien sich aufgehalten) zu leben hoffte. Mehrere Monate brachte er ruhig daselbst zu, als der Oesterreichische Generalconsul in Hamburg, der Kaufmann M..........r, ihn aufspürte, und, da er ihn auf der Liste der in contumaciam zum Tode Verurtheilten wußte, zu verhaften beschloß.

Es geschah, der Hamburger Kaufmann M., Bürger einer freien Stadt, somit Republikaner, stellte sich proprio motu an die Spitze der Häscher, um einen Mann, der weder ihn noch sein Vaterland je gekränkt, dem »Beile« des Nachrichters zu überliefern. Die Verhaftung ging vor sich, allein ehe der Graf der Oesterreichischen

Regierung überliefert werden konnte, gelang es ihm auf unerklärliche Weise, zu entkommen. — Daß der Polizeibeamte, daß der Häscher seine Pflicht thut, und den entflohenen Verbrecher verhaftet, ist natürlich, und Niemand darf deßhalb ihn tadeln; allein wenn ein Mann, dessen Wirkungskreise dergleichen Angelegenheiten ganz fern liegen, freiwillig, aus einer Art von Liebhaberei, oder gar aus dem Wunsche, sich einen Dank hierdurch zu verdienen, dem Henker in die Hände arbeitet, dann straft ihn mit Recht die allgemeine Verachtung. — Das Hamburger Volk sprach sich öffentlich auch so kräftig aus, daß er kaum thätigen Mißhandlungen entging, und der edle, milde Kaiser Franz hat ihm gewiß keinen Dank dafür gewußt.

Ich machte, während meiner Haft in Wien, den Präsidenten der obersten Hof- und Censurstelle, den Grafen Sedlnicky, auf die große Schädlichkeit solches Benehmens aufmerksam. Er gab mir unbedingt Recht, und sagte: »Wenn alle flüchtigen deutschen Demagogen Morgen am Tage nach Amerika wollen, so wünschen wir ihnen eine glückliche Reise, und wenn sie kein Geld haben, wollen wir gern noch obendrein die Kosten bestreiten.« Der Kaiser erlaubt sich nie einen Eingriff in's Gesetz, und wenn dieses daher Contumazurtheile fället, so gestattet er es sich natürlich nicht,

ex abrupto selbige aufzuheben. Ich weiß, daß im Jahre 1825 eine Dame in Mailand den Kaiser um die Begnadigung ihres entflohenen Gatten ersuchte; dieser erwiederte ihr: »das kann ich nicht, ohne eine große Ungerechtigkeit gegen die zu begehen, welche in der Haft »sind; denn dafür, daß Einer so glücklich gewesen, zu »entwischen, kann ich ihn doch nicht obendrein durch »Freisprechung belohnen.«

Mit einiger Umständlichkeit will ich hier der Art und Weise gedenken, wie die Preußische Regierung in neuester Zeit gegen die jungen Männer verfahren, welche wegen des sogenannten Geheimen Bundes verhaftet, und nachher verurtheilt wurden. — Wem das, mich betreffende Rescript des Herrn Polizeiministers von Schuckmann zu Augen gekommen, wird nicht erst der Versicherung bedürfen, daß ich auf keine Weise specielle Gründe habe, den Lobredner des Königl. Preuß. Ministerii zu machen; nur die Wahrheit veranlaßt mich zu nachstehenden, factisch zuverlässigen Bemerkungen. — Bekannt ist es, wie, in Folge der Angaben eines Candidaten in Baiern, die Existenz eines geheimen, hochverrätherischen Bundes, im Anfange des Jahres 1824, entdeckt wurde. — Da die gewöhnlichen Gefängnisse

der Stadt Berlin nicht hinreichten, um die Menge darin implicirter junger Männer mit Bequemlichkeit zu fassen, wurde das, einige Stunden von der Stadt belegene Schloß Köpenick zu diesem Behufe bestimmt. Die Gefangenen bekamen hier ein gesundes, luftiges Zimmer, ein gutes Bett, und 15 Groschen täglich zu ihrer Beköstigung. Man gestattete ihnen zu gewissen Zeiten spazieren zu gehen, ja eine Badeanstalt wurde für sie in der, hart am Garten vorüberfließenden Spree eingerichtet.

Wie man für die einzelnen Erkrankten sorgte, möge folgendes Beispiel erweisen. Der Dr. P., jetzt unter den Verurtheilten in der Citadelle von Magdeburg, litt an einem bedeutenden Leberübel, so daß die Aerzte ihm, wenn er frei gewesen, den Besuch des Carlsbades verordnet haben würden. Was that bei diesem Anlasse der Mann, welchen Tausende, ohne ihn zu kennen, verunglimpfen, was that der Geheimerath von Kamptz, der damals, während der Abwesenheit des Herrn von Schuckmann, das Portefeuille des Polizei-Ministerii führte? — er bewirkte, daß es dem Dr. P. gestattet wurde (nach geleistetem eidlichen Gelöbniß, wieder zu kommen), in's Bad zu reisen, ja daß ihm, zur Bestreitung der Kosten, Reisegeld angewiesen wurde. Da die K. K. Legation Anstand nahm, seinen Paß

zu visiren, erklärte Hr. von Kamptz sich zur persönlichen Bürgschaft bereit; allein auch dieses reichte nicht hin. Darauf wurde dem Dr. P. gestattet, nach Berlin zu kommen, und während des Sommers 1824 die Brunnenkur in der Struveschen Anstalt zu gebrauchen. — In welchem Lande wol würde man mit ähnlicher Humanität einem, in einer criminellen Untersuchung auf Leben und Tod verwickelten Inculpaten begegnet sein? — Auch über die Art und Weise, wie die Untersuchung geführt wurde, muß ich einige Worte bemerken, deren Wahrheit mir, von mehreren der Verurtheilten, vor kurzer Zeit noch bestätigt worden.

Gleich in den ersten Monaten der Untersuchung überzeugte sich die K. Pr. Regierung davon, daß die Meisten der verhafteten jungen Männer dermalen mehr juristisch als moralisch schuldig seien, d. h., daß die Mehrzahl sich, durch innere Reue, oder die Ueberzeugung von der Unzweckmäßigkeit veranlaßt, schon vor der Entdeckung des Bundes von selbigem losgesagt hätten. Dies ändert natürlich die moralische, allein nicht die gesetzliche Schuld, weil, wie ich schon erwähnte, das Gesetz beim Hochverrathe keine Verjährung anerkennt, und die Nicht-Angabe schon als Verbrechen bestraft.

Die Regierung machte daher diesen jungen Män-

nern, von denen Keiner übrigens sein Vergehen leugnete, den Vorschlag, sich ihr ganz anzuvertrauen, indem dies das einzige Mittel für sie sei, ihre Haft abzukürzen, und späterhin in eine staatsbürgerliche Thätigkeit eintreten zu können. Sie schlugen dies ab, glaubten in dieser seltenen Milde eine ihnen gelegte Falle zu erkennen, und provocirten auf gerichtliche Untersuchung und Erkenntniß. Noch einmal stellte der Geheimerath von Kamptz ihnen vor, wie sie dadurch ihre Lage um Vieles verschlimmerten, weil das Gericht lediglich ihr juristisches Vergehen berücksichtigen und daher auf harte Strafe erkennen werde, wohingegen die Regierung gar nichts als Kenntniß der Sache beabsichtige, und die, von der Untersuchung nicht zu trennende Haft als einzige Strafe ihnen anrechnen werde. — Alles umsonst. Die Sache ging demnach ihren gewöhnlichen Rechtsgang. Wie tief bereueten und bereuen dies nun die armen Verurtheilten! — Das sehr beschäftigte Breslauer Oberlandesgericht konnte natürlich in einer so verwickelten Sache kein schnelles Erkenntniß geben. Ein paar Jahre gingen hin, ehe es erfolgte, und wenn schon es so milde ausfiel, daß ein ausgezeichneter Würtemberger Jurist eine eigene Abhandlung darüber geschrieben, wie besagtes Gericht offenbar das Recht zum Besten der Angeklagten zu dre-

hen versucht, so wurden sie doch zu vieljähriger Festungs=strafe verurtheilt, und zu jeder fürdern Anstellung für unfähig erklärt. Ein zweites Erkenntniß des Naumburger Oberlandesgerichts ging dahin, daß es die Strafen durchaus bestätige, da es nicht in durius commutiren dürfe. — Wenn schon das Mißtrauen der jungen Männer die wohlwollenden Gesinnungen der ei=gends hierzu beorderten Commission vielfach verletzt hatte, so bewies diese doch neuerdings ihre ächt humane Liberali=tät, indem sie Sr. Königl. Majestät den Antrag machte, allen Verurtheilten sogleich zwei Drittheile der Strafe zu erlassen, und ihnen die erlittene Haft, vom Augen=blicke, wo die Acten geschlossen gewesen, als Strafe anzurechnen. (Der Vorschlag, die Strafe schon vom Momente der libera confessio an zu rechnen, fand, wie es scheint, in der Commission selbst Widerspruch.) Der König bewilligte dieses sogleich, und die Folge hiervon war, daß alle Arrestanten, mit Ausnahme Vierer[11]), über welche ein besonderes Urtheil gefällt worden, de jure schon Ende des nächsten Jahres ent=lassen sind; diese allgemeine Begnadigung schließt aber keineswegs noch die einzelnen speciellen Begnadigungen

11) Diese sind der Major von Fehrentheil, die Hrn. von Spre=witz, Wesselhöft und Salomon.

aus, die zum Theil schon eingetreten sind, zum Theil auch wol noch eintreten werden. Man überließ es überdies noch den Gefangenen, sich eine Festung als Detentionsort selbst zu wählen, so daß sie sich ihrer Heimath, ihren Verwandten, ihren Freunden nähern konnten. Man beauftragte sogar die Commandanten, ihren Verhafteten möglichsten Vorschub zu leisten, damit selbige sich für ihre einmal bestimmte Carriere noch fortbilden könnten; und dies scheint die großmüthige Absicht des Königs anzudeuten, ihnen keinesweges die Möglichkeit zu rauben, dereinst in Staatsdienste noch einzutreten. — Ich hoffe, durch Vorstehendes gezeigt zu haben, wie die Preuß. Regierung gerade die Ansicht hatte, die ich im vorstehenden Abschnitte ausgesprochen, und daß lediglich der eigne freie Wille der Betheiligten daran Schuld gewesen, wenn sie nicht ganz erreicht worden.

Zweites Capitel.

Reise nach Roveredo. — Ochlokratische Verfassung im Canton Graubündten. — Aus dem Leben des Gastwirthes in Roveredo, Anton Stoffner, eines Ex-Grafen und K. K. Kämmerers. — Einiges über die Verschwörung in Ungarn und den Freiherrn von Hompesch. — Ueber Verschwörungen im Allgemeinen. — Schluß des Lebens des Anton Stoffner. — Abenteuer des Hugo Foscolo. — Der Ex-Räuberchef, Signore Peppo. — Das Cabamberthal und die Kinderwage.

Am Morgen nach meiner Ankunft in Magadino, traf der obenerwähnte Advocat Malinverni bei mir ein, um mich nach Bellinzona zu begleiten. Es war den Sublimes Maîtres Parfaits nämlich schon von Vercelli und Intra aus der Auftrag geworden, mir die nöthigen Pässe zur weitern Reise zu verschaffen, und bis dahin für meine sichere Unterkunft zu sorgen. Malinverni war einer der bedeutendsten Chefs der Piemontesischen Revolution gewesen, in so weit diese nämlich nicht den Intriguanten, sondern den eigentlichen

Verschwörern ihr Dasein verdankte [1]. Er hatte der Sache, welche er vertheidigte, nicht unerhebliche Opfer gebracht, sein beträchtliches Vermögen war eingezogen, und er selbst in contumaciam zum Tode verurtheilt; doch hatte dies ihn nur besonnener, nicht muthloser oder unschlüssiger gemacht. Nie sah ich einen Mann, der im Inneren wie im Aeußeren so große Aehnlichkeit mit dem Marquis Voyer d'Argenson hatte! Eben diese leidenschaftliche Kälte, oder wenn man lieber will, kalte Leidenschaftlichkeit, eben diese Unbeugsamkeit des Charakters und der Grundsätze, eben dieses schwarze, finstere Aussehen!

Malinverni hielt es nicht für gerathen, daß ich mich länger als unumgänglich nöthig, im Canton Tessin aufhielte, weil der moralische Charakter der Regenten dieses Landes dem Flüchtlinge durchaus keine Garantie darbiete. Wahrhaft empörend ist das Regierungs-Unwesen in diesem Schweizer-Ländchen, welches übrigens, seiner geographischen Lage, wie den Sitten und der Sprache der Einwohner nach, mehr zu Italien, als zur Schweiz gehört. Alles ist daselbst venal, vom ersten Landammanne bis zum niedrigsten Handlanger her-

---

1) Siehe über diese gedoppelten Urheber derselben, das dritte Capitel des zweiten Bandes meiner Fragmente.

ab, und ehrlich sind die Leute nur dann, wenn ihr Vortheil ihnen verbietet, unehrlich zu verfahren, welches letztere ihre eigentliche Natur zu sein scheint. Die Gründe hiervon, oder die Ursache dieser Verderbniß habe ich schon früher angedeutet: es sind der Schleichhandel, die schlechte Regierung und jener Fluch, der nun einmal auf allen Grenzbewohnern und Uebergangs-Staaten haftet, daß sie stets die schlechten Eigenschaften, und nie die Tugenden der beiden Völker in sich einen, deren Bindeglied sie ausmachen.

Malinverni zog es daher vor, mich nach Roveredo zu bringen, einem zwei Stündchen von Bellinzona entfernten Dorfe im Misorer Thale, welches schon zum wackeren Canton Graubündten gehört; — denn wahrlich auffallend ist es, wie sehr der Geist der Regierung auf den des Volkes einwirkt, wie Rechtlichkeit, Rechtlichkeit, aber leider auch Schlechtigkeit, Schlechtigkeit gebiert.

Im Gasthause zu Roveredo fand ich eine Menge Italiäner vor, die gleich mir auf flüchtigen Füßen waren, und — der nahen Heimath, so wie der großen Sicherheit wegen, diesen sonst traurigen und einsamen Aufenthalt sich erwählt hatten. — Das gemeinsame Leiden verbindet noch schneller, als die gemeinsame Lust; die sonst beim ersten Auftreten eines Unbekannten natürliche

Scheu, schwand, so wie ich mein Creditiv, ein Schreiben des Malinverni überreichte, und nach wenig Stunden schon betrachteten wir uns als alte Bekannte. Das Leben an diesem armseligen und einsamen Orte hatte etwas ganz Originelles, welches mir indessen jetzt, im Prisma der Vergangenheit, farbiger erscheint, als zu jener Zeit, wo ich mich selbst in Mitten desselben bewegte. Das Wichtigste war indessen die unbedingte Sicherheit, deren wir uns daselbst erfreuten.

Das Misoxerthal ist ganz arm [2]), und ohne allen andern Betrieb, als den der Contrebande; und die italiänischen Flüchtlinge, von denen Manche einen Theil des Ihrigen gerettet, hatten die Gewandtheit gehabt, sich die bedeutendsten und einflußreichsten Bewohner desselben, durch Gelddarlehen zu verpflichten, und sie, durch die ihnen eröffnete Aussicht auf Wiederholung derselben, zu binden [3]). Die einzelnen Gemeinden sind

2) Damals war noch nicht die Straße über den Bernhardin ganz vollendet, welche dazu bestimmt ist, den Producten Süddeutschlands ein neues Débouché zu eröffnen, indem sie, mit Umgehung aller Oesterreichischen Mauthen, nach Piemont verführt werden. — Ohne Zweifel hat die vermehrte Circulation das Leben in jener Gegend vielfach umgewandelt.

3) Einige hatten eben dieses System, sich die Leute zu verbinden, auch im Canton Tessin zur Anwendung gebracht, allein

ganz unabhängig und souverän, sie urtheilen über Leben und Tod, wenn schon am Hauptorte des Cantons, zu

---

zu ihrem größten Verderben; denn um ihrer Schuld quitt zu werden, lieferten diese wahren Seelenverkäufer sie den Oesterreichern und Piemontesern aus; namentlich war dieses von mehreren Mitgliedern der Cantonal-Regierung geschehen. — Ich traf im Gefängnisse der Contrada Sta. Margherita in Mailand einen Piemonteser, dem es so ergangen war. Um seinem Vaterlande näher zu sein, hatte er sich von Genf nach Lugano begeben, und lebte daselbst im Hause eines Mitgliedes des kleinen Rathes. Die hübsche Frau seines Wirthes interessirte sich für ihn auf ächt-italiänische Weise, und der Gatte ignorirte, ebenfalls auf ächt-italiänische Weise, dieses Verhältniß, so lange er seinen Vortheil dabei fand. Um den Gatten sich gewogen zu erhalten, streckte er ihm zu wiederholten Malen nicht unbedeutende Summen vor, allein dieser wollte Alles haben, um mit Einem Schlage sein Interesse und seine Eifersucht zu befriedigen. Er verdoppelte daher seine Freundlichkeit und Nachsicht, und machte endlich dem Piemonteser den Vorschlag, sich mit ihm zu associiren. Ueberglücklich ging dieser in die Falle, da er in diesem Plane nicht allein die ungestörte Fortdauer seines Liebesverhältnisses, sondern auch seine eigene persönliche Sicherheit zu finden hoffte; denn wer wollte ihm als Compagnon eines der einflußreichsten Cantonal-Beamten etwas thun? Er gab daher sein ganzes Vermögen in die Hände seines Wirthes. Nach einiger Zeit machten sie eine gemeinsame Geschäftsreise nach Chiasso; arglos begleitete er ihn nach einem Hause, welches, wovon er indessen keine Ahnung hatte, schon auf Oesterreichischem Gebiete lag. Des Nachts, als an keine Gegenwehr zu denken war, überfielen ihn die, von seinem Compagnon hiezu verschriebenen Häscher, und schleppten ihn nach

Chur, ein Appellations-Gericht sich befindet. Alljährlich wählen die einzelnen Gerichte (Gemeinden), ihre Vorsteher (Landammänner), und von dem Augenblicke an, wo der alte seine Stelle niederlegt, bis zu dem, wo der neue dieselbe wieder antritt, ist alle Regierung aufgehoben; Excesse, die in diesen, übrigens gottlob nur sehr kurzen Augenblicken vorfielen, könnten kaum geahndet werden.

Diese durchaus ochlokratische Verfassung, hat ganz eigene Resultate gehabt; sie gab dem Einzelnen ein solches Selbstgefühl, fast möchte ich es ein Souveränitätsgefühl nennen, daß er seine individuelle Ansicht, dem Staat zum Trotze, oftmals durchzusetzen strebt, und wenn er der physisch Stärker ist, auch oft durchsetzt. Ich habe selbst einen solchen Fall erlebt. Der kleine Rath in Chur, d. h. die aus gewählten Stellvertretern der Gemeinden componirte, höchste executive Gewalt des Cantons, hatte die Verhaftung eines flüchtigen fraudulenten Mailänder Banqueroutiers angeordnet,

---

Mailand. So verlor er gleichzeitig seine Freiheit und sein Vermögen, denn seine Verwandten in Piemont konnten keine Klage anstellen, da die in contumaciam zum Tode Verurtheilten als rechtlos betrachtet werden, und ihr Vermögen, so weit man desselben habhaft werden kann, confiscirt worden ist.

und zu dem Ende einen Landjäger (Gendarme) nach Roveredo gesandt. Da die Gemeinde souverän, durfte selbiger nicht eigenmächtig den Befehl executiren, sondern mußte erst den Landammann des Dorfes hievon in Kenntniß setzen, selbigen, wie der Kunstausdruck lautet, darum begrüßen, und dieser mußte alsdann dem Landjäger zur Executirung seines Auftrages behülflich sein. Der diesesmal zu Verhaftende hatte indessen von dem, was ihm bevorstand, Nachricht bekommen, eine Gesellschaft junger Burschen aus dem Dorfe zu sich gebeten, und selbige mit Wein tractirt; kaum erschien der Landjäger, als die dankbaren Gäste aufsprangen, und selbigem sogleich das Haus zu räumen befahlen; als er es nicht wollte, drängten sie ihn zuvörderst ganz gelassen die Treppe hinunter, Einer von ihnen zog dann sein Messer (welches alle stets zu Schutz und Trutz bei sich führen), und erklärte ganz trocken, er sei bereit, ihm, wenn er sich nicht gleich fort mache, den Bauch aufzuschneiden; dem armen Teufel blieb daher nichts übrig, als unverrichteter Sache wieder nach Hause zu kehren, und die Sache schlief ein.

Eben dieses sogenannte Begrüßen der Localbehörden, welches in den meisten, wo nicht gar in allen Cantonen theils positives Recht, theils Gebrauch ist, macht die Verhaftungen in der Schweiz sehr schwierig,

wo nicht gar unmöglich. So wie man nämlich mit dem Ortsvorsteher befreundet ist, erhält man zur gehörigen Zeit die Warnung, und entfernt sich, bis das Gewitter vorüber gezogen. Weder die Tagsatzung, noch die Cantonal-Regierungen können eine Verhaftung zur Ausführung bringen, wenn der Bauer, der vielleicht nun gerade Vorsteher der Gemeinde ist, sie nicht dabei unterstützen will.

Ehe ich unser Leben in diesem Bergdorfe schildere, will ich das meines damaligen Wirthes erzählen, welches so wunderbar ist, daß es hoffentlich auch meinem Leser einige Unterhaltung gewähren wird. Es ist so auffallend, daß ich nicht wagen würde, es nachzuerzählen, wenn mich nicht die Ansicht der Orginal-Papiere, und das Zeugniß der angesehensten Einwohner, unter andern das des Landrichters in Misox, des Herrn a Marca, von der Wahrheit desselben im Wesentlichen überzeugt hätten. — Ein kleines, zusammengedörrtes, altes Männlein, in schmutzig-gelbem Flausrocke, bekannt unter dem Namen Anton Stoffner, ist der Held meiner Erzählung, und Mancher meiner Leser mag ihn wol schon auf seiner Reise nach Italien gesehen haben, wenn er anders in Roveredo etwas verweilte. Im ersten Gasthofe rechts wird ihm dann ein hübsches,

derbes Mädchen, jetzt vielleicht schon Frau und Mutter, entgegengesprungen sein, und ihm die Thür des Wagens geöffnet haben, und auf der Schwelle des Hauses ist ihm gewiß, wenn es anders noch unter den Lebenden gewesen, gedachtes altes Männlein begegnet, und hat mit zitternder Hand das roth gewebte Käppchen vom eisgrauen Kopfe herabgezogen. Wer diese Jammergestalt, und das sclavisch demüthige, fast blödsinnige Wesen des Alten bemerkt hat, wird Mühe haben, sich davon zu überzeugen, daß er in diesem armseligen Inhaber, oder vielmehr nur Pächter einer kleinen Kneipe in einem der rauhesten Thäler Helvetiens, einen Grafen und Kaiserlich-Königlichen wirklichen Kämmerer vor sich sieht.

Dieser alte Mann nun, dessen wahrer Name mir ganz entfallen, und den ich daher nur als Anton Stoffner hier aufführen kann, ist der Sohn eines reichbegüterten trientinischen Edelmanns. Als jüngerer Sohn wurde er dem geistlichen Stande bestimmt, in dessen Hintergrunde das lockende Bild der Fürstlichen Bischofsmütze ihm gezeigt wurde. Doch es hätte bei dem eben so beschränkten als gutmüthigen Antonio dieses Reizes nicht einmal bedurft. Kloster oder Welt war ihm ziemlich gleichgültig, wenn es nur keiner Anstrengung bedurfte. Unglücklicherweise vertraute man seine Erziehung einem Geistlichen an, der im Rufe der

größten Frömmigkeit stand, im Grunde aber nur ein bigotter Fanatiker war. Dieser Abbate war, wenn schon selbst höchst gewandt, und voll vielseitiger Bildung, dennoch, aus Grundsätzen, ein großer Freund der Unwissenheit und des Dunkels, und sorgte dafür, daß sein Zögling, der indessen auch eben so wenig Trieb als Anlage zum Studieren zeigte, nur das Nothdürftige erlernte. Der junge Antonio sollte so eben nach Brixen, auf das dasige geistliche Seminarium abgehen, als ihm eine ansteckende Krankheit in einem Zeitraume weniger Wochen den Vater und die beiden älteren Geschwister raubte. Er kehrte daher, von seinem Erzieher begleitet, zur Mutter heim, um sich, der Nothwendigkeit, Geistlicher zu werden, überhoben, für die Verwaltung seiner großen Besitzungen geschickt zu machen.

Antonio war gewiß nicht ohne alle Lebendigkeit des Geistes, und Sinn für das höhere Edle geboren, spätere Erscheinungen in seinem Leben lassen dies mit Gewißheit voraussetzen; allein das Interesse seines Erziehers erheischte Unterdrückung jeder freieren, kühneren Neigung, und eine mönchische, sclavische Ergebung in seinen Willen. So wurde er allmälig Jüngling, und reifte dem Mannsalter entgegen, ohne noch die Welt auf andere Weise, als aus der Darstellung seines pfäffi-

schen Begleiters zu kennen. Antonio's Mutter, eine geborne Nemeth aus Ofen, sah mit größter Bekümmerniß, wie die mönchischen Neigungen und das versteckte, verschlossene Wesen ihres einzigen Kindes mit den Jahren zunahmen; sie hoffte, daß die Zerstreuung einer größeren Reise, und das Versetzen in ganz andere Verhältnisse, vielleicht wohlthätig einwirken könne auf sein krankhaftes Gemüth, und wünschte daher, daß er die Verwandten in ihrem heimathlichen Ungerlande besuchen möge. Den unseligen Einfluß des Abbate auf ihren Sohn kennend, sah sie wohl ein, wie die Reise nur dann Statt haben werde, wenn dieser mit ihr darüber einverstanden wäre. Mit einer gewissen Aengstlichkeit nur, und in der sichern Voraussetzung, diesen ihren Lieblingswunsch vereitelt zu sehen, eröffnete sie ihn dem Abbate; allein um so größer und freudiger war ihre Ueberraschung, als dieser nicht allein damit einverstanden war, sondern auch noch zur baldigen Ausführung anrieth; diese ihre Freude wurde jedoch nicht wenig getrübt, als ihr der, zuvor gehörig bearbeitete Sohn seine Einwilligung nur unter der Bedingung gab, daß sein geliebter Lehrer ihn begleiten dürfe.

Das eigentliche Dessous des Cartes ahnte weder Mutter noch Sohn, und erst die Durchsicht der Papiere des alten Stoffner, welche die Tochter, wenig

Werth auf Geschriebenes legend, da sie selbst nicht lesen konnte, mir mittheilte, und der Zusammenhang des Ganzen enthüllte mir das Gewebe pfäffischer Verschmitztheit. Wenn schon Weltgeistlicher, hatte dennoch der Abbate, wie wenigstens alle seine Verbindungen und Bestrebungen anzudeuten scheinen, insgeheim bei den Jesuiten Profeß gethan, und diente diesen als Spion.

Die vielen Neuerungen, welche der damals herschende deutsche Kaiser, Joseph II.[4]), vornahm, hatten ihm, wie bekannt ist, die Geistlichkeit zum bitter-

---

4) Eine komische Anekdote möge hier ihren Platz finden, die meines Wissens noch nicht bekannt ist. — Der Kaiser Joseph II., pflegte häufig den sogenannten Narrenthurm in Wien zu besteigen, von dem man eine treffliche Aussicht über die Stadt und die Umgegend hat. Einer der Bewohner dieses Hauses, der indessen in die Kategorie geistreicher Narren gehört zu haben scheint, schrieb oben auf gedachter Kuppel die Worte an die Wand: Josephus, ubique *Secundus*, hic autem *Primus*, (Joseph sonst überall nur der Zweite, hier [d. h. im Narrenhause] aber der Erste.) Joseph las diese Worke, und setzte (ob aus Erbitterung, oder wegen des Witzigen des Einfalles, vermag ich nicht zu sagen) eine Belohnung von hundert Ducaten für den aus, der den Schreiber namhaft mache. Wenige Tage darauf fand man folgendes wieder angeschrieben:

»Ich, Feder, Dinte und Papier,
»Wir seind unsrer mitsammen Vier,
»Wir werden einander nicht verrathen,
»Und blasen in deine hundert Ducaten.«

sten Feinde gemacht, und der Abbate war einer der eifrigsten und gewandtesten Agenten der Römischen Curie. Gerade um diese Zeit bedurfte diese eines Vertrauten, um ihn mit wichtigen Aufträgen an die mißvergnügten und zum Aufstande verbundenen Magyaren abzusenden. Dies der Grund, warum die projectirte Reise des Antonio eine so entschiedene Unterstützung am Abbate fand, der so am allerunverdächtigsten seine Mission in's Werk setzen konnte.

Sie reisten über Wien nach Ofen, und im heiteren Kreise der gastlichen Magyaren gelang es dem armen Antonio, seiner Schüchternheit einigermaßen Herr zu werden, und ein heiteres, ungezwungenes Wesen anzunehmen. Sein Begleiter, mit wichtigeren Angelegenheiten beschäftigt, verlor meinen Helden ganz aus den Augen, und dies zu dessen größtem Glücke. — Nach einem vollen, auf diese Weise verlebten Jahre, änderte Signor Monti (denn dies war, ni fallor, der Name des Abbate) plötzlich sein Betragen; er überhäufte den armen Antonio mit Freundschaftsbezeigungen, und führte ihn bei den Häuptern der unzufriedenen Patrioten ein. Man montirte dem eben nicht besonders geistreichen Antonio den Kopf, machte ihm den Kaiser verhaßt, der das Allerheiligste übermüthig mit Füßen trete, und nahm ihm endlich einen Eid auf

die Hostie ab, Alles zu thun, was man in dieser Hinsicht zum Frommen der Kirche und deren Diener von ihm verlangen würde.

Eine große Verschwörung war damals, unter Vorwissen des Päpstlichen Stuhles, und unter der Mitwirkung vieler Jesuiten und Exjesuiten, in ganz Ungarn thätig. Die Bischöfe spendeten reichliche Schätze aus ihren ungeheuren Revenüen, und die vornehmsten Magnaten blieben im patriotischen Eifer ebenfalls nicht zurück. Man wähnte, pro aris et focis zu streiten, indem man den König Joseph entthronte, der die Rechte der freien Ungarn mit Füßen trat und, um zu zeigen, wie er von Wien aus und als Deutscher Kaiser sie beherrsche, die geweihte Krone, das Palladium des Reiches, von Preßburg nach der Kaiserlichen Hofburg entführte.

Einen auswärtigen Fürsten auf den Thron zu berufen, dazu war man fest entschlossen, nur schwankte man noch in der Wahl; in einer Note zum zweiten Bande habe ich die beiden auserwählten Fürsten genannt. Es hielt sich um jene Zeit in Ungarn ein vornehmer Deutscher Edelmann auf, der sein Glück gegen die Türken versucht, und durch mancherlei Familien-

Verbindungen, wie auch durch sein eigenes mannhaftes und imponirendes Auftreten es dahin gebracht hatte, unter die Magnaten aufgenommen zu werden. Dieser, doch wozu verschweige ich seinen Namen? — es ist der Freiherr von Hompesch, bekannt durch die Abenteuerlichkeit seiner Schicksale, derselbe, dessen Voß in seiner Schrift gegen Stollberg, als eines katholischen Missionärs auf dem Schlosse Emkendorf in Holstein, gedenkt[5]), und der wahrscheinlich noch jetzt als Chef eines Regimentes in Irland lebt; dieser Herr von Hompesch nun war einer der Ersten, der sich, theils aus angeborner Neigung zur Intrigue, theils weil er sich vom Kaiser zurückgesetzt wähnte, den Verschworenen anschloß, und einer der Leiter des Complottes genannt zu werden verdient. Um den Verdacht zu vermeiden, den es

5) Kein Vorwurf kann wol lächerlicher sein, als der gedachte; Hompesch war Lebemann im vollsten Sinne des Wortes, und, wenn schon aus katholischer Familie, und durch jene Verschwörung in vielfache Berührungen mit der katholischen Geistlichkeit, und selbst mit Jesuiten gerathen, nichts weniger als pfäffisch gesinnt, oder zum Proselytenmachen geneigt. Ein eifriger Protestant, der bekannte Graf Albert von Schlaberndorf in Paris, lachte laut auf, als ich ihm diese Vossische Behauptung mittheilte; und dennoch kannte er Hompesch auf das genaueste; sie waren längere Zeit zusammen in den Gefängnissen des Luxemburg eingesperrt, und verdankten beide dem Sturze Robespierre's ihr Leben und ihre Freiheit.

ohne Zweifel erweckt haben würde, wenn angesehene Ungarn in's Ausland reisten, übertrug man ihm die Negotiation, die gedachten beiden Fürsten zu sondiren, und demjenigen, der am geeignetesten und geneigtesten sich zeige, die Ungarische Krone anzutragen.

Da jedoch auch Hompesch keineswegs unverdächtig war, und eine unmenschliche Polizei unter Joseph in Ungarn schaltete, die auf den leisesten Verdacht hin Unglückliche in die unterirdischen Kerker von Munkatsch werfen ließ, so zog man es vor, ihm gar nichts Schriftliches mitzugeben, sondern ihm eine andere, ganz unbedeutende und eben daher gesicherte Person, mit den Vollmachten ꝛc. nachfolgen zu lassen. Hierzu erkor man nun unsern Helden. Größerer Sicherheit wegen traf man die Einrichtung, daß Sgr. Antonio stets am Abend erst an dem Orte eintreffen solle, welchen Hompesch am Morgen desselbigen Tages verlassen habe. So erfuhr er es sogleich, wenn dem Hompesch etwas Unangenehmes zugestoßen, und konnte in diesem Falle sich und die Briefschaften bei Zeiten in Sicherheit bringen.

Hompesch mußte, ich weiß nicht warum, über Wien fahren; kaum am Thore angelangt, rief Jemand seinem Postillon einige Worte zu, auf welche er, weil er sie nicht verstand, auch kein besonderes Gewicht legte. Unruhiger wurde er jedoch, als dieser nun durch

mehrere, ihm unbekannte Straßen fuhr, und schon wollte er Halt rufen, als der Kerl im vollsten Trotte in die offenstehende Pforte eines Hofes einlenkte, und Hompesch zu seinem Entsetzen eine Compagnie Grenadiere an beiden Seiten aufgestellt sah, auf ihn das Gewehr angeschlagen. Aller Widerstand wäre natürlich Wahnsinn gewesen. Man legte ihm sogleich Ketten an, und schleppte ihn in's Gefängniß. Hier brachte er, obschon gar keine legale Beweise gegen ihn aufgebracht werden konnten, fast zwei Jahre zu, und verdankte seine Freiheit lediglich dem Einflusse eines nahen Verwandten, der Minister des Kaisers und, irre ich nicht, Hofkriegsraths-Präsident war.

Antonio hatte, da er am bestimmten Orte keine Nachrichten vorfand, hinlängliche Weisung, und kehrte schnell nach Preßburg zurück, wo die nun unnütz gewordenen Papiere baldigst vernichtet wurden.

Ehe ich weiter schreibe, will ich hier einige Bemerkungen über Verschwörungen im Allgemeinen einschalten. Ich weiß wohl, daß man im Grunde wenig Neues darüber sagen kann, nach dem, was der größte Politiker seiner und jeder Zeit, der Florentinische Secretär, darüber geschrieben; allein das charakteristische

Unterscheidungszeichen zwischen der früheren Zeit und der gegenwärtigen, daß man damals gemeiniglich nur für und wider Personen, jetzt aber nur für und wider Grundsätze conspirirt, macht, daß ganz neue Verhältnisse sich ergeben, welche bei den Verschwörungen zu beachten sind. Man werfe mir nicht vor, daß das genauere Eingehen auf diesen Gegenstand eine Vorliebe für selbigen verrathe; nein, es soll im Gegentheil eine warnende Stimme sein, eine Lehre für die, welche sich verschwören möchten, wie für die, gegen welche man sich verschwören könnte.

Es giebt, meines Bedünkens, einen dreifachen Gesichtspunkt, unter dem wir das Auflehnen gegen das Gesetz, das Conspiriren und Revolutioniren betrachten können. — Einmal, den Bürgerlichen. Nach diesem ist jeder Verschwörer unbedingt strafbar, es müßte denn sein, daß seine Unterthanen-Pflicht nur eine bedingte, und von der Art gewesen wäre, daß sie, wie dieses in mehreren Landen der Fall, in gewissen Fällen (d. h. in denen der Verletzung der Reichsgrundgesetze) das Auflehnen gegen die Regierung zur Pflicht machte. — Zweitens, den Christlichen. Die Lehre des Evangeliums, in Bezug auf den, dem Herrscher schuldigen Gehorsam, ist keiner Deutung bedürftig oder fähig. — Drittens, den Rein-menschlichen. Wer nach seiner

innigsten Ueberzeugung handelt, hat da Recht gethan, und der Herr allein kann hierüber urtheilen. Als Bürger fälle ich über jeden Aufrührer das Todesurtheil, als Christ verdamme ich den Ungehorsam gegen die Gebote des Herrn, allein als Mensch enthalte ich mich jeglichen Urtheils, und schenke dem, über den ich so eben als Bürger den Stab brach, eine Thräne menschlichen Mitleids.

So lange eine Conspiration nicht unterm Schutze der öffentlichen Meinung sich fortbewegt, ist sie wenig gefährlich, und eine wachsame Regierung wird leichtlich gegen diese einzelnen Uebelwollenden sich schützen können; so wie indessen die Verschworenen als Organe der Volksstimmung da stehen, wird die Sache höchst bedenklich, und der Fürst kann dann nur dadurch sich schützen, daß er die Masse für sich zu gewinnen sucht. Unglaublich ist die Kraft, welche dem Einzelnen daraus erwächst, daß er sich von der öffentlichen Meinung, im Grunde doch nur ein rein-ideeller Schutz, unterstützt weiß. Höchst merkwürdig war mir in dieser Beziehung eine Aussage des Mörders des Herzogs von Berry. Dieser Mensch, roh, gefühllos und ohne alle Herzens- oder Verstandes-Bildung, erklärte, wie ihm plötzlich aller Muth entsunken, und er auf dem Punkte gewesen sei, seinen lange gehegten Mordplan aufzugeben, als er

den Jubel des Volkes gesehen bei der Vermählung des Herzogs in Fontainebleau. Lediglich der Glaube, daß diese Freude nur scheinbar, und von der Polizei veranstaltet (factice) gewesen, habe ihn wieder beruhigen gekonnt.

Keine Nation ist übrigens weniger zum Conspiriren geeignet, als die Französische; diese Herren sind zu gute Intriguanten, um gute Verschwörer zu sein; daher ist auch stets die ganze Hoffnung der revolutionären Partei auf die Theilnahme der Masse gerichtet. Sie beabsichtigen es weniger, unmittelbar durch ihre Umtriebe die Regierung umzustürzen, als vielmehr nur den Anlaß dazu zu geben, daß die Masse sie umstößt. Der glühende Südländer hat einzelne Eigenschaften, die ihn sehr zum Conspiriren geschickt machen; so jenes heimliche, laurende Wesen, und jenes glühende Rachgefühl, welches ihn dahin bringt, seine ganze Natur zu verleugnen, welches ihn kalt, besonnen, verschwiegen macht; allein hinderlich ist ihm wiederum der Einfluß, den die Glut der Sinne auf sein Wesen ausübt, und[6]) der Mangel an moralischem Muthe.

---

6) Der obengedachte Louvel bleibt, in psychologischer Hinsicht, eine höchst merkwürdige Erscheinung. Dem Weine nicht abhold, sehr sinnlichen Temperamentes, und überdies noch in der engsten Verbindung mit einer Nätherin, die er lei-

Der Ungar hingegen hat Alles, was Jenen abgeht; unerschütterlich fest in seinen Vorsätzen, verschwiegen und furchtlos, fehlt ihm nur die Gewandtheit in der Vorbereitung der Conspiration, nichts aber zur Ins-Werksetzung derselben; ganz entgegengesetzt darin dem

---

denschaftlich liebte, fühlte er, wie Alles dies zu leicht nur ihm bei der Ausführung seines Mordplanes hinderlich werden könne. Was that er? von dem Momente an, wo der Entschluß, die Bourbonen zu vernichten, in ihm zur Reife gediehen, trank er keinen Tropfen Wein mehr, vermied er jede Berührung mit weiblichen Wesen, und zog sich von allem Umgange zurück. Diese, Jahrelang fortgesetzte Lebensart war der Grund, daß man bei ihm eine, für einen Sattlergesellen ungewöhnliche Summe von 2000 Fr. in Gold fand, woraus diejenigen, welche Louvel als Werkzeug einer Partei betrachteten, die wichtigsten Folgerungen zogen. Eben so charakteristisch ist der Moment, wo sich in diesem tiefsinnigen, politischen Schwärmer die Idee des Mordes zuerst erzeugte. Leidenschaftlicher Anbeter des entthronten Kaisers, arbeitete er in Metz, als daselbst die Alliirten einrückten. Mit Zähneknirschen sah er diesem Schauspiele zu, welches Jung und Alt vor die Thore gelockt, und innerlich verfluchte er den Anführer, der, in englischer Uniform, die Truppen leitete. Da hörte er zu seinem Entsetzen die Worte: Voilà le Comte d'Artois, und im feindlichen Generale erkannte er seinen dereinstigen König. Von diesem Augenblicke an faßte er den Entschluß, sein Vaterland von den Bourbonen zu befreien, und er erkor den Herzog von Berry zu seinem ersten Schlachtopfer, weil auf diesem die Hoffnung der Succession beruhete.

Polen, der das Netz schlau auszuwerfen, allein nicht das Beschwerte aufzuziehen versteht.

Untauglicher fast noch, als der Franzose, obschon aus ganz anderen Gründen, ist der Deutsche zum Conspiriren, einmal, weil die Zerstückelung des Vaterlandes ihm alle Einheit in der Ausführung unmöglich macht, und dann auch, weil er Alles systematisch einrichten will, weit weniger dessen gedenkt, was da ist, als dessen, was da erst werden soll. Das Endziel verliert er nicht aus den Augen, allein eben daher stolpert er über Alles, was ihm am nächsten im Wege liegt. Wahrhaftig interessant ist in dieser Hinsicht das Geschichtliche der verschiedenen geheimen Verbündungen in den letzten funfzehn Jahren. Diese unglaubliche Pedanterie, diese mathematisch-genauen Berechnungen, diese weit getriebene Voraussicht, beim Mangel aller Vorsicht und Umsicht. Wie wenig die öffentliche Meinung in Deutschland Verschwörungen begünstigt, ist bekannt. Der Deutsche Verschwörer hat daher keine andere Aussicht, als den Mord. Dies war denn leider auch, wie ich in der anderen Abtheilung dieses Bandes zeigen werde, die ultima ratio rerum, auf welche alle unsere Hoffnung gebauet wurde. Hiergegen kann aber den Fürsten keine irdische Macht schützen; denn das Leben eines Jeden Anderen ist in meine Hand ge-

geben, sobald ich das eigene daran setze. Allein eine höhere Macht waltet, und im Vertrauen auf diese verbot ein hoher Monarch, als man ihn vor wenig Jahren davon in Kenntniß setzte, wie ein, von einer Dame aufgefundener Brief auf einen gegen sein Leben gerichteten Mordplan hinweise, alle Nachforschungen, mit den Worten: »Steht mein Leben ja doch in Gottes »Hand, und nicht in der eines jeden Bösewichts!«

In früheren Zeiten trachtete man dem König oder Fürsten nach dem Leben, weil man ihn persönlich haßte; allein jetzt ist die Person ganz gleichgültig; man möchte das Königthum im Könige erdolchen. Je edler, je herrlicher der Monarch ist, desto lieber sähen diese Sünder seinen Untergang. Es ist keine ihm widerfahrene Ungerechtigkeit, keine schreiende Verletzung der bürgerlichen Freiheit, welche den Mörder waffnet; nein, es ist die vermeinte Verletzung einer, noch nie definirten politischen Freiheit, welche ihm den Dolch in die Hand giebt. In Bezug auf die, aus persönlicher Kränkung hervorgehenden Mordplane sagt Macchiavelli, so wahr als schrecklich:

»Gekränkt kann der Mensch werden am Leben, an der Ehre, oder am Vermögen. Bei ersterem bringt die Drohung mehr Gefahr, als die Ausführung, ja letztere schadet nicht im mindesten, denn der

Todte kann nicht an Rache denken, und die Ueberlebenden überlassen die Sorge hiefür gemeiniglich den Todten. Allein der, dem die Gefahr dräuet, und der daher nur die Alternative hat, zu handeln oder zu dulden, der wird dem Fürsten am gefährlichsten. Nach dem Leben hängt der Mensch am meisten an der Ehre und am Vermögen, und hieran taste der Fürst doch ja nicht; denn er kann Keinen so berauben, daß ihm ein Messer nicht übrig bleibe, zum Werkzeuge der Rache; er kann Keinen so entehren, daß ihm ein Herz nicht bleibe, zur Rache entschlossen.«

Ich komme von meinem langen Excurse, den Manche wohl als ein hors d'oeuvre überschlagen werden, auf meinen pseudonymen Anton Stoffner wieder zurück. Von Preßburg eilte er, ohne sich irgend einer Nachforschung ausgesetzt zu sehen, nach der Heimath, wo ihn die Mutter und der schon früher heimgekehrte geistliche Freund mit offenen Armen empfingen. Die Mutter freuete sich über den anscheinend vielfach umgewandelten Sohn, und bat ihn, da sein Herz in der Fremde noch frei geblieben sei, sich recht bald nun unter den Töchtern des Landes nach einer Gattin umzu-

sehen. Dieser Plan war keinesweges unserem würdigen Abbate genehm, der es dahin zu bringen hoffte, daß Antonio unverehelicht und unbeerbt bliebe, und dann über seine sämmtlichen großen Besitzungen ad pios usus testire.

Die gewandte Mutter gewahrte bald, woher die Abneigung ihres Sohnes gegen die Ehe komme, und hütete sich wohl, dieselbe durch Gegenreden nur noch zu verstärken. Dahingegen wußte sie ihn, wie zufällig, in die Gesellschaft eines nicht mehr ganz jungen Mädchens zu bringen, welche indessen durch ihre blendende Schönheit und ihren ausgezeichneten Verstand vor allen Andern brillirte. Diese schlaue Coquette hatte bald den armen Antonio in ihren Netzen gefangen, und vergebens blieb alles Abmahnen des Abbate. Die Mutter hatte mit dem Beelzebub den Teufel ausgetrieben, und der Einfluß des Signor Monti ging nur so weit, daß er den Antonio dazu vermochte, ein Testament zu errichten, in welchem er, im Falle seines unbeerbten Ablebens, das ganze Vermögen, mit Ausnahme des bestimmten Witthumes, der Geistlichkeit vermachte. Bald darauf verehelichte Anton Stoffner sich, und wurde bei diesem Anlasse, durch die einflußreiche Familie seiner Frau, wirklicher K. K. Kämmerer.

Die Honigmonate verflossen jedoch schon in und

mit den ersten Flitterwochen; der arme Antonio wurde gar bald der geplagteste, unglücklichste Ehemann in ganz Trento; die herrschsüchtige Gemahlin behandelte ihn wie ihren Diener; ganze Tage saß er weinend allein auf seinem Zimmer, während die Frau darunter Bälle und Concerte gab. Das einzige Wesen, welches ihm Theilnahme bewies (seine Mutter war inzwischen gestorben), war die Kammerjungfer seiner Frau. War's Wunder, daß er sie von Tage zu Tage lieber gewann, und daß die Liebe bei ihnen die gewöhnlichen Fehltritte zur Folge hatte? Weinend und jammernd bekannte er dem bewährten geistlichen Freunde seinen Fehltritt, und beschwor ihn um Rath. Allein wie ward ihm! Anstatt des Rathes und Trostes fand er nur harten Tadel und unversöhnliche Strenge. Ganz zerknirscht kommt er nach Hause, wo ihn seine Gattin, gleich als ob sie das Vorgefallene schon ahne und ahnde, besonders geringschätzend behandelt. Kaum ist er auf seinem Zimmer angelangt, als seine Geliebte hereinstürzt, ihn ihren Verführer schmählt, laut jammernd sich die Haare ausrauft, und sich das Leben zu nehmen droht. Da saß jetzt der arme Tropf, sinn- und sprachlos; endlich kommt Caterina zu sich, und macht ihm den Vorschlag, mit ihr zu entfliehen. Unser Held ergriff diesen Ausweg mit eben der Freude, wie der Schiffbrüchige nach einem

Strohhalme hascht, es einen Halt wähnend. Am folgenden Tage wußte er sich bedeutende Summen, wie auch Alles, was er seiner Frau an Kostbarkeiten früher geschenkt hatte, zu verschaffen, und drei Tage darauf waren sie schon auf dem Wege nach Baiern. — Um allen Nachforschungen zu entgehen, beredete die verschmitzte Caterina den armen Antonio, einen Brief zu schreiben, worin er erklärte, daß er die gedachten Summen und Pretiosen ihr geschenkt, sich selbst aber aus Verzweiflung das Leben genommen habe. Um dieses Mährchen glaublicher zu machen, mußte man einen Theil seiner Kleider am Ufer des Stromes, und in denselben eine Doublette des gedachten Briefes finden.

So lange Antonio alle Wünsche seiner verwünschten Geliebten erfüllte, war sie die Liebenswürdigkeit und Anmuth selbst; allein kaum machte er den geringsten Einwand gegen ihre Extravaganzen, als sie ihm bewies, daß sie sich nach dem Beispiele ihrer Herrin gebildet. So wie es ihr an der einen Stelle nicht länger gefiel, behauptete sie, insgeheim beobachtet zu werden, und so scheuchte sie den, vor Verfolgung höchst besorgten Antonio, ganz willkürlich von einem Orte zum Andern. Zuletzt bestand sie darauf, er solle sich mit ihr trauen lassen, und da er diesen entsetzlichen Vorschlag, als Katholik, mit Schauder von sich stieß, mißhandelte

sie ihn dergestalt, daß er oft seine eigentliche Ehehälfte zurückwünschte, deren Joch, im Vergleiche mit diesem, noch gülden gewesen.

Von diesem Zeitpunkte an verfiel der arme Antonio in eine unheilbare Melancholie. Er sah Tag und Nacht Gespenster, und der einzige Mensch, gegen den er sich unbefangener ausließ, war ein alter Barbier in Ulm. Wahrscheinlich mußte er diesem einen Theil seiner Geschichte mitgetheilt haben, denn an einem Festtage kam derselbe besonders freudig zu ihm, und sagte ihm triumphirend, wie er nun einen Ausweg für ihn gefunden, der ihn mit sich und mit der Welt wiederum aussöhnen werde. Er müsse nämlich die Religion changiren, und Lutheraner werden. Antonio, dem Wahnsinn nahe, weil er es nicht wagen durfte, Jemanden zu beichten, entschloß sich endlich hierzu, und wurde nun, aus übergroßer bigotter Frömmigkeit und Anhänglichkeit an den Katholicismus, Protestant. Denn er betrachtete jetzt seine frühere Ehe als gänzlich aufgelöst, konnte sich durch die neue Heirath einige Ruhe erkaufen, und war doch sicher, nicht durch Mißbrauch des Sacramentes der Ehe eine fortwährende Todsünde zu begehen. — Er gestand mir, wie er die Absicht habe, sobald er seinen Tod herannahen sehe, wiederum in den Schoß seiner alleinseligmachenden Kirche zurückzukeh-

ren, um nicht als Ketzer in die Hölle zu fahren. Er sagte mir auch, die Protestantische Kirche scheine ihm in zweifacher Hinsicht einen Vorzug vor der Katholischen zu haben, einmal, weil die Ehe kein Sacrament sei, und dann, weil man in ihr nicht zu beichten brauche, die Absolution mithin auch nicht verweigert werden könne.

Nach mehreren also flüchtig zugebrachten Jahren, kam Antonio mit seiner Caterina nach dem Cantone Graubündten. Sie verlebten ein ganzes Jahr ziemlich angenehm in Chur, als der damalige Fürst-Bischof seiner Apostasie und Bigamie auf die Spur kam. Nur die schleunigste Flucht konnte sie retten; sie gelangten auf Umwegen mit ihren drei Kindern in das, dazumal von keiner Straße noch durchschnittene Misoxer-Thal, den gewöhnlichen Zufluchtsort aller flüchtigen mauvais sujets Oberitaliens, Piemonts und der Schweiz. — Unter dem Namen Stoffner, kaufte er sich hier an, und nahm einen jungen, schmucken Italiäner, der eines Duelles halber geflüchtet sein wollte, zu seiner Bedienung. So nachsichtig er bisher auch das zügellose Leben seines Quasi-Weibes behandelt hatte, so konnte er sich doch nicht der Erbitterung erwehren, als er das unerlaubte Verhältniß entdeckte, in welchem sie zu seinem Diener stand. Zum ersten Male in seinem Leben ermannte er sich, und machte ihr die bittersten

Vorwürfe, die denn auch nicht unbeachtet blieben; denn am folgenden Morgen war seine Gattin mit dem Diener davon gegangen; sie hatte einen Tausch gemacht, der ihm indessen wol kaum erwünscht gewesen; sie hatte ihm nämlich all das Seinige, — das Geld und die Pretiosen geraubt, ihm dagegen das Ihrige gelassen, — die Kinder.

Der arme Antonio sank bald zu einem solchen Grade des Elendes herab, daß er Gott danken mußte, als ihm der mitleidige Landrichter a Marca, unter billigen Bedingungen, den Pacht der gedachten kleinen Schenke übertrug. Gedankenlos und apathisch wie er war, gewöhnte er sich mit der Zeit auch an diese Lage. Als er aber späterhin entdeckte, daß seine Flucht mit der Caterina, seine Heirath 2c., lediglich das Werk seines geistlichen Freundes gewesen, der diese verschmitzte Dirne hierzu angestellt hatte, um ihn fortzuschaffen, und der dereinstigen Erbschaft ganz versichert zu sein, da verfiel er in den obengedachten Zustand fast kindischer Abspannung, aus welchem gar nichts mehr ihn zu reißen vermochte. Es bedurfte großer Mühe, um ihn zur Erzählung seiner Geschichte zu bringen, die er alsdann ganz vernünftig und zusammenhängend, allein mit scheinbarer Gefühllosigkeit herbetete.

Wir waren vierzehn politische Flüchtlinge in Roveredo, von denen die Mehrzahl im Gasthofe des Stoffner lebte. Allein außer diesen gab es noch andere Flüchtlinge daselbst, galant' uomini, die, nachdem sie wegen Todtschlags, Banquerottes, oder anderer Kleinigkeiten der Art, ihr Vaterland zu räumen gezwungen gewesen, hier Zuflucht gefunden. Auffallend war es jedoch, wie sicher man in Mitte dieser eigentlichen Spitzbubenbanden lebte. Nie hörte man von Beraubungen oder Diebstählen. Messerstiche, sogenannte Caltelate, waren dasjenige, was sich wol ziemlich häufig ereignete, allein dazu bedurfte es nicht erst der Fremdlinge. Die Bewohner des Thales pflegen ihre kleinen Zwistigkeiten gemeiniglich auf diese Weise auszumachen; die Messerstiche sind ihnen, was den Engländern das Boxen, und den Deutschen die Ohrfeigen, und wenn Einer nicht gerade daran starb, so bekümmerte Niemand sich darum. So lange man sich hütete, über das dreifache W. mit ihnen in Berührung zu kommen, waren sie die gefälligsten und besten Menschen von der Welt. Wehe dem indessen, der ihre Eifersucht rege machte, oder auch beim Spiel, welches stets mit dem Trunke verbunden ist, in Streit gerieth. Die Vermögenderen unter ihnen gehen täglich, gleich nach dem Essen ins Wirthshaus, um Trisett zu spielen, und ohne Trunkenheit geht es selten ab, da

die Verlierenden ihren Verlust in Wein entrichten müssen.

Unter allen Verbrechen ist ihnen der Diebstahl am meisten verhaßt, ja er gilt ihnen allein als Verbrechen, und so nachsichtig sie bei sonstigen Gesetzesverletzungen sind, so unversöhnlich sind sie gegen Diebe. Alle anderen Verbrecher sind galant' uomini, nur Diebe finden hier keine Zufluchtsstätte. Man sieht hieraus, wie willkürlich die Bestimmungen des point d'honneur sind; der Mörder, der seinem Nebenmenschen sein größtes, das einzige nie zu ersetzende Gut, sein Leben geraubt, ist ein Ehrenmann, allein Schmach trifft den, der vielleicht, von der bittersten Noth dazu gezwungen, sich einen unbedeutenden Theil vom Vermögen seines Nachbarn aneignete. Uebrigens nehmen sie den Begriff Diebstahl sehr stricte; einige fraudulente Banquerotteure, welche durch ihren Concurs ganze Familien vielleicht um das Ihrige gebracht, standen, weil sie viel Geld hatten und ausgaben, im größten Ansehen.

Roveredo war auch längere Zeit die Zufluchtsstätte des berühmten Verfassers der Lettere di Jacopo Ortis, des Ugo Foscolo gewesen, bis ihn seine Vorliebe für das schöne Geschlecht von dort, wie auch späterhin von Zürich vertrieb. Foscolo wohnte nämlich bei einem der angesehensten Bauern, dessen Schwester das schönste

Mädchen im Thale war; wie hätte er dagegen unempfindlich bleiben können! — Es scheint, daß auch die Schöne gegen die Vorzüge des glühenden Dichters nicht gleichgültig blieb, und daß die Liebe unter ihnen jene schnellen Fortschritte machte, wie sie im bekannten lateinischen Sprüchworte definirt worden. Unglücklicherweise hatte das reizende Mädchen der handfesten Anbeter nicht wenige, die bald diesem Enseignement mutuel auf die Spur kamen und, troz einem Ministère Villèle, dasselbe zu unterdrücken strebten. — Es war gerade Sommerzeit, wo die Heerden oft mehrere Stunden, ja Meilen weit, von den Dörfern auf die Weiden getrieben werden, so daß die sie hütenden Mädchen fast gar nicht nach Hause kommen. Die Schöne des Foscolo war daher ganze Tage allein, und lebte dann nur ihrem Geliebten und ihren Kühen. — Leider kamen ihre Anbeter diesem Rendez-vous sehr bald auf die Spur, und voll Haß, daß ein Fremder es wage, um ein Mädchen zu buhlen, auf welches sie ihre Augen geworfen[7]), beschlossen sie, ihn durchzuprügeln,

7) Mir fällt bei der Erwähnung dieses Hasses gegen die Fremden, eine Anekdote ein, für deren Wahrheit ich bürgen kann, wenn schon einige der Namen mir entfallen sind. Eine vornehme Englische Dame, bekannt wegen ihrer Galanterien, kehrte, nachdem sie lange Zeit in Italien zugebracht hatte,

— Misoxer Euphemismus für Todtschlag. Foscolo wurde bei Zeiten von diesem Complotte in Kenntniß gesetzt, und beschloß, lieber seine Geliebte aufzuopfern, als ihrethalben, im eigentlichsten Sinne des Wortes, sein Fell zu Markte zu tragen. Anstatt daher versprochenermaßen auf die Weide zu kommen, ging er nach Bellenz; vergebens harrete seine Schöne; der Dichter ging, und nimmer kehrt' er wieder. — Ich mußte sehr lachen, als man mir diese Geschichte er-

---

nach England zurück; der empörte Gatte klagte auf Scheidung, und ein Proceß wurde gegen sie, wegen crim. con. eingeleitet. Es war schwer, gültige Beweise aufzubringen, da die Hauptvorwürfe sich auf ihr Leben im Auslande bezogen. Man hielt sich indessen moralisch versichert, daß ihr Kammerdiener, der sie noch jetzt begleitete, in unerlaubten Verhältnissen zu ihr stand. Vergebens war jedoch alle Bemühung des Gatten, ihn zum Geständniß zu bringen; er leugnete Alles. Am Ende wurde der Mann ungeduldig, und sagte: er könne nun abtreten, an Beweisen werde es doch nicht fehlen, da der Marquis Alfieri (der berühmte Dichter) ebenfalls in unerlaubten Verhältnissen zu seiner Gattin gestanden, und es nicht abzuleugnen im Stande sei. Kaum hörte der englische Bediente dieß, als er auffuhr, und im gekränkten Nationalstolze ausrief: »Was, mit einem »Fremden, mit einem Italiäner hat die Lady sich abgegeben? »Wenn sie so tief gesunken, so ist es auch gar nicht mehr »der Mühe werth, daß ich es in Abrede stelle; ich bekenne »mein Verhältniß zu ihr!

zählte, und eine der Damen in Grono als die Persona dramatis vorstellte.

Unter den flüchtigen Italiänern waren einige recht geistreiche Männer, deren Gesellschaft mir in mehrfacher Hinsicht zusagte, wenn schon mich ihre Bitterkeit und ihr leidenschaftlich-blutiger Haß gegen Oesterreich oft empörte. Manche hatte das Schicksal schon vielfach umhergeschleudert, was die Erzählungen ihrer Lebensereignisse nur um so interessanter machte. Es bildeten sich bald regelmäßige Zusammenkünfte, in welchen das de part et d'autre Erlebte und Geschehene besprochen wurde. Zwei zeichneten sich hierbei besonders aus, der eine ein Brescianer, Namens Ponigoda, durch die Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit und die Milde seines Benehmens; der andere, ein Modeneser, durch die Wildheit und Unbändigkeit seines Wesens und die Exaltation seiner Grundsätze. Ersterer konnte es gar nicht fassen, wie man im Stande sei, das eine Wesen zu verletzen, um den anderen wohl zuthun, er begriff es nicht, daß man etwas anderes opfern könne, als sich selbst; nie sah ich einen unschuldigern Verschwörer, nie einen gutmüthigeren Italiäner. Lediglich seine genaue Verbindung mit den beiden Gra-

sen Ugoni, hatte ihn in Verwickelungen gebracht, die ihn zwangen, die Flucht zu ergreifen.

Ganz anders Signore Peppo, denn nur unter diesem Namen war der gedachte Modeneser uns bekannt; das Unglück hatte ihn unendlich bitter gemacht. — Zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft hatte er auf den Jonischen Inseln gedient, und das Unglück gehabt, nach Fez aufgebracht zu werden. Lange Jahre hatte er daselbst in der entsetzlichsten Sclaverei verlebt, als ihm endlich unverhofft der Tag der Freiheit erschien; er landete in Marseille, und da er von Allem entblößt war, nahmen die □ sich seiner an, und sorgten für seine weitere Reise in die Heimath; krank und unglücklich kam er nach Sinigaglia, wo er den Mann seiner einzigen Schwester etablirt wußte, in dessen Händen sein ganzes, nicht unbeträchtliches Vermögen sich befand. Nur à contre coeur nahm dieser den Todtgeglaubten und Gehofften auf; seine gerechte Bitte, ihm einen Theil des Seinigen sogleich herauszugeben, und über das Ganze ihm Rechenschaft abzulegen, suchte er anfänglich zu eludiren; da dieses aber auf die Länge nicht mehr sich thun ließ, faßte er den unmenschlichen Plan, sich seines Verwandten durch eine Denunciation zu entledigen. Er führte sein Vorhaben augenblicklich aus, und nach wenig Tagen saß unser armer, kaum der

Tyrannei der Ungläubigen entronnene Peppo, in den unterirdischen Kerkern des gläubigsten Monarchen der Christenheit. Die verschiedenen maurerischen Embleme, die sich unter seinen Sachen fanden, dienten statt aller anderen Beweise, und aus besonderer Gnade wurde er nur zu funfzehnjähriger Galeerenstrafe verdammt. — Es gelang ihm bald darauf, zu entkommen; allein was nun beginnen? Seine besten Freunde, seine Blutsverwandten, seine eigene Schwester hatten ihn ja verhandelt und verrathen, um schnöden Lohnes willen; sein Vertrauen auf die Menschheit, sein Glaube an dieselbe, waren auf immer dahin, Haß und Erbitterung traten an die Stelle derselben [8]).

Mit ihm war ein anderer Verbrecher entkommen, der als Contrebandier mehrere Douaniers erschossen hatte, und deßhalb zum Tode verurtheilt worden war, dieser brachte ihn in Sicherheit, und sorgte die erste Zeit hindurch für seine Bedürfnisse; das Gefühl indessen, demselben zur Last zu fallen, verbunden mit sei-

8) Auffallend ist es, wie verschieden das Unglück zu unserer Bildung beiträgt, je nachdem es von Menschen uns zugefügt, oder vom Schicksale über uns verhängt worden. — Ersteres macht selten besser und milder, gemeiniglich macht es uns nur klüger und härter. Dahingegen veredelt uns das Unglück, das wir als eine unmittelbare Fügung Gottes betrachten müssen.

nem Menschenhasse und seiner innern Unruhe, bestimmte ihn dazu, das Geschäft seines Wirthes zu ergreifen, und bald war Peppo einer der gewandtesten und gefürchtetsten Frustratori, das Schrecken aller Douaniers und Mauthbeamten. — Wie er späterhin nach Sicilien gekommen, und was er daselbst getrieben, ist mir stets unklar geblieben; manche wollten behaupten, er habe an der Spitze einer bedeutenden Räuberbande gestanden, die in jenen Jahren den Kirchenstaat beunruhigte, und sei endlich nach Sicilien versprengt worden. Gewiß ist es, daß er im Jahre 1820 einen sehr thätigen Antheil an jenem schrecklichen Volksaufstande zu Palermo genommen, wo die Sicilianer ihre Unabhängigkeit vom Neapolitanischen Parlamente durch eine zweite Vesper zu erringen beabsichtigten. Bei der Ankunft der Neapolitanischen Truppen entfloh er nach Neapel, und machte sich daselbst als ein der bedeutendsten und wüthendsten Mitglieder der Patrioti Europei[9]) gefürchtet. Auch von dort durch die Ankunft der Oesterreicher vertrieben, hatte er sich nach Graubündten geflüchtet, und große Lust, sein altes Leben, jene Mi-

9) Man sehe über diese Verbindung eine im Jahre 1822 in Weimar erschienene Schrift: Denkwürdigkeiten der Carbonari, übersetzt von Heinrich Döring, welche manche nicht uninteressante Actenstücke enthält.

schung von Contrebandier= und Räuber=Handwerke, wieder fortzusetzen. Von allen Flüchtlingen war er im Thale am meisten geachtet und angesehen, da ver' è galant' uomo, das war der stete Refrain.

Peppo war nicht mehr jung, und hatte schon die erste Piemontesische Revolution mit erlebt. Er sang stets das Lied, welches in jener Zeit denselben Einfluß über die Piemonteser ausgeübt, wie die Marseillaise über die Franzosen. Ehe nämlich die Revolution in Piemont durch die Bajonette der Franzosen ihren Eingang fand, hatten mehrere der angesehensten Piemonteser, begeistert von den Grundsätzen der französischen Revolution, einen ähnlichen Versuch gemacht; er mißlang indessen, und mehrere der bedeutendsten Theilnehmer, worunter der Leibarzt des Königs, wurden hingerichtet. Beim Anlasse ihres Todes wurde das erwähnte Lied verfaßt, welches ich, da es in Deutschland ganz unbekannt ist, und eine schauerlich=schöne Musik hat, in der Anlage nachfolgen lasse. (C.)

Ich leugne übrigens nicht, daß es mir in der Nähe des Peppo, und in der Mitte von Leuten, die sich schon vielfache Mordthaten hatten zu Schulden kommen lassen, nicht ganz gemüthlich war, allein ich konnte nicht weg, ehe ich Pässe erhalten. Endlich bekam ich sie durch Malinverni. Ich habe schon oben

angedeutet, wie venal Alles im Canton Tessin war. Die Behörden, um doppelten Vortheil zu ziehen, stellten einmal den Flüchtlingen, für schweres Geld, Pässe unter fremden Namen aus, und verriethen dann wieder diese falschen Namen der Oesterreichischen Polizei. Aus diesem Grunde nahm man in späterer Zeit nur Paß-Blanquets, und füllte sie selbst aus, so daß die Tessiner Behörden nichts verrathen konnten. Der Paßhandel wurde von den Landammännern förmlich kaufmännisch betrieben; nahm man sie dutzendweise, so bekam man einen bedeutenden Rabatt. Das gewöhnlichste war daher, daß die einzelnen Localbehörden ein Dutzend Pässe von der Cantonal-Regierung, den regierenden Landammännern, kauften, und sie dann zu bedeutend höheren Preisen en détail wieder los zu werden suchten. So erhielt ich denn auch zwei, mit allen nöthigen Unterschriften und Siegeln versehene Blanquets, die ich ad libitum ausfüllen konnte.

Doch, ehe ich weiter reise, muß ich noch zweier Merkwürdigkeiten in dieser Gegend gedenken. Es giebt daselbst ein Thal, ein erbärmlich kleines Bergthal würden die vornehmen Herren und feinen Damen es

nennen, ich aber nenne es ein sehr glückliches Thal, weil es fern von jeder Landstraße liegt, und somit noch lange sich rein zu erhalten vermag von all' den Sünden und Lastern, welche die vornehmen Reisenden bis in die entlegensten Gegenden der Schweiz verbreitet haben. Meine Aeußerung mag hart scheinen, allein sie ist gerecht; ich spreche hier nicht von der sogenannten Sittenlosigkeit, die man lediglich auf den Verkehr der beiden Geschlechter zu beschränken pflegt; diese ist noch die erträglichste von allen; nein, ich spreche von jenem schmutzigen Geldgeize, jenem kleinlichen Brodneide, jener niedrigen Habsucht, jenen vermehrten Bedürfnissen, endlich, welche durch die vielen Reisenden in der Schweiz ausgesäet sind, und deren Früchte man erst dann erkennen wird, wenn ein äußerer Anstoß, wie ihn Napoleon z. B. gegeben, das Reisen der Engländer unmöglich macht. Dann erst, wenn die Quelle des Ueberflusses verstopft ist, und das Begehren dennoch fortdauert, wird man es erkennen lernen, welchen Dank man dem Gelde der Reisenden schuldig.

Wenn man von Roveredo nach Misox geht, führt ein rauher, beschwerlicher Pfad links bei Sta. Maria und dem zerstörten Schlosse Kalanka in ein enges, wenig Stunden langes Thal hinauf, das Thal von Ka=

lanka genannt. Die Bewohner desselben, die Kalankasken, führen eine ganz eigene Lebensweise. Alle Männer ziehen, wenn der Frühling anbricht, nach Frankreich, wo sie als Glaser und Maurer Arbeit und reichliches Auskommen finden; so wie indessen der Herbst kommt, erwacht mit der verminderten Beschäftigung, auch die Liebe zur Heimath; umgekehrte Schwalben gehen sie, so wie jene kommen, und kommen, wie jene gehen. Den ganzen Sommer hindurch sieht man eben keine andere männliche Wesen, als Knaben oder schwache Greise. Die Bestellung des Feldes und der Gärten, kurz, alle noch so schwierige Arbeiten fallen einzig den Weibern anheim, die daher ein selten kräftiger, wenn schon im übrigen nicht sehr reizender Menschenschlag sind. So wie hingegen die Männer heim kommen, ändert sich das ganze Verhältniß; dann ruhen die Weiber aus, und überlassen jenen, mit dem Genusse der Herrschaft, auch zugleich die Last der Arbeit. Sechs Monate dauert das Weiber=, und sechs Monate das Männerregiment. Alle Kindtaufen fast finden zu Neujahr Statt, wo das Thal mit Wöchnerinnen angefüllt, die dann von ihren Männern gepflegt werden. Im ganzen Dorfe giebt es keine Arme, denn selten kehrt ein Mann heim, ohne fünf bis sechs Carolin erübrigt zu haben, und diese sind genügend,

um eine Art von Wohlstand in der Familie zu verbreiten. Von Aerzten, Priestern und Advocaten weiß man hier nichts; ab und zu nur klettert ein Capuciner aus Roveredo zu ihnen empor, und läßt sich seinen Sack mit Lebensmitteln anfüllen.

So fromme Katholiken sie auch sind, so lieben sie ihr Geld doch zu sehr, um häufige Messen lesen zu lassen, wie wohlfeil sie auch in diesen Gegenden sein mögen. Das einzige, was sie indessen mit großer Frömmigkeit beobachten, ist die Erfüllung einer geistlichen Ceremonie, deren ich als der zweiten Eigenthümlichkeit dieses Thals gedenken muß.

In Roveredo ist nämlich eine Capelle, die im Besitze eines wunderthätigen heiligen Bildes, und, ni fallor, dem heiligen Franciscus geweiht ist. An einem bestimmten Tage, ich glaube am 16ten Februar, kommen alle gläubigen Mütter aus der ganzen Gegend mit ihren kleinen Kindlein angezogen, und bringen sie in die gedachte Kirche. Hier nun hängt eine große Wage, und der Priester legt das Kind in die eine Schale, während die Mutter die andere mit Victualien anfüllt, bis die Wage im Gleichgewichte steht. Dieß erhält das Kind gesund, und je kostbarer das Gegengewicht, desto besser geht es dem Kinde. Arme Leute bringen nur Brod, oder Getreide; reiche, Käse, But-

ter, Schinken. Dieser Gebrauch di far pesare i fanciulli, ist den Capucinern in Roveredo eine sehr beträchtliche Revenue, ja ihre Hauptfundirung.

Drittes Capitel.

Gefahren auf dem Uebergange über den Bernhardin. — Ein Contrebandier rettet mich vom Tode. — Aeußerstes Elend und unerwartete Hülfe. — Ankunft in Basel; Maskerade; schreckliche Täuschung. — Der Fluch der Armuth. — Ich werde beschuldigt, den Major von . . . . . n ermordet zu haben. — Der Verdacht schwindet; mir wird Hülfe; ich entfliehe.

Non ho midolla in osso, o sangue in fibra,
Ch'io non senta tremar, pur ch'i' m'appresse
Dov'è chi morte e vita insieme spesse
Volte in frale bilancia appende, e libra.

Petrarca.

Reichlich mit Pässen und Geld versehen, verließ ich in den letzten Tagen des Januars 1823, das gastliche Roveredo. Was zur schleunigen Abreise mich antrieb, war die so eben angelangte Nachricht, daß die mir besonders wohlwollende Mailänder General-Polizeidirection meinen Aufenthalt ausgekundschaftet, und schon einen ihrer Vertrauten nach Lugano abgesendet habe. Des Nachts, beim schönsten Mondschein, verließ ich Roveredo, ohne irgend Jemanden zuvor davon in

Kenntniß zu setzen, und schlenderte behaglich zu Fuße nach Misox.

Da die Straße über den Bernhardin damals noch nicht ganz vollendet war, überhaupt aber in dieser Jahreszeit nicht gut zu passiren ist, so hatte ich mir, aus Vorsicht, den besten Führer verschrieben, einen Bauer aus dem jenseitigen Dorfe Hinterrhein, dem es oblag, die Straße den Winter über in wegsamen Stande zu erhalten. — Um bei guter Zeit die, in diesem besonders strengen Winter gefährliche Passage unternehmen zu können, war ich, wie gesagt, bei Nacht von Roveredo aufgebrochen, und schon um 3 Uhr Morgens in Misox. Ich hoffte, meinen Führer bereits vorzufinden; da dieses aber nicht der Fall war, legte ich mich einen Augenblick auf's Bett, und gab dem Wirthe den Auftrag, mich, so wie jener käme, zu wecken. Nach Mittag erst erwachte ich, und ließ mir, ungeduldig und erzürnt über des Führers langes Ausbleiben, etwas zu essen geben. Kaum hatte ich abgespeist, als man mir die Ankunft desselben meldete, worauf ich schleunigst in den schon bereit stehenden Schlitten sprang. — Höchst verdrießlich über den längeren Verzug, begann ich, ihm Vorwürfe über sein langes Ausbleiben zu machen, die er mir indessen ächt-schweizerisch in demselben Tone zurück gab. Da entdeckte sich denn der Betrug des hab-

süchtigen Wirthes in Misox. Schon am Abende zuvor war mein wackerer Führer angekommen; allein damit wir länger verweilen, und somit mehr verzehren möchten, hatte der Wirth uns gegenseitig vor einander verborgen gehalten.

Der Führer machte mir den Vorschlag, im Dorfe Bernhardin die Nacht zu verweilen; allein es trieb mich, bald durch die Alpen von meinen Verfolgern getrennt zu sein, und so bestand ich auf unsere Weiter-Reise.

Es war acht Uhr, als wir das Dorf Bernhardin, beim schönsten Mondenschein und Sternenschimmer verließen; wohl eingehüllt, saß ich im Schlitten, und lustig ging es beim fröhlichen Schellenklange den Berg hinan. Kaum aber waren wir eine Stunde gefahren, als die schrecklichste Tormenta sich erhob; das Licht des Mondes und der Sterne schwand hinter düsteren Wolken, und das entsetzlichste Schneegestöber machte es uns im eigentlichsten Sinne des Wortes unmöglich, die Hand vor Augen zu sehen. Mein Begleiter war stets ruhig geblieben, so lange er nur noch die hohen Stangen erkennen konnte, die den Weg bezeichnen; so wie uns aber auch dieses, wegen des Dunkels und der ungeheuren Schneemassen unmöglich geworden, erklärte er mir, wie er jetzt gar nichts mehr zu unserer Rettung

zu thun in Stande sei, und es daher am besten sei, wenn wir ruhig an dem Orte, wo wir wären, verharrten, uns warm und wach erhielten, und unsere Seele Gott und allen Heiligen empföhlen.

Hier entdeckte ich wieder, am eigenen Beispiele, welche wunderbare Widersprüche im menschlichen Wesen. — Ich hatte mich unbehaglich, ja ein wenig beängstigt gefühlt, so lange die Gefahr verhältnißmäßig weit geringer gewesen; jetzt aber schwand alle und jede Besorgtheit, ich war so ruhig wie je, und sang Körner's herrliche Lieder mit lauter, fester Stimme. Auch war es keinesweges die Verzweiflung, welche oftmals dem Unkundigen als Ruhe erscheint, die mich muthig machte, sondern vollkommene Ergebung. So lange der Mensch mit dem Unglücke noch ringt, und so lange er noch hoffen kann, es zu überwinden, ist er nie ganz ruhig, weil mit der Hoffnung die Besorgniß unabänderlich verknüpft ist. So wie ihm aber jede Hoffnung geschwunden, so wie er auf den Punkt gelangt ist, wo er sich sagen muß, ist eine Rettung noch möglich, so kann sie dir nur aus höherer Hand kommen, du selbst vermagst gar nichts zur Umwandelung deiner Lage, dann hört die Spannung auf, und hiermit kehrt im gläubigen Herzen die vollkommenste Ruhe wieder ein. Nur Eine geringe Hoffnung blieb uns

noch, und diese ließ uns wunderbarer Weise nicht zu Schanden werden. Wir lösten die Stränge vom Schlitten ab, den wir seinem Schicksale überließen, banden uns damit an einander fest, und der Führer wand den Schwanz des Pferdes um seine Hand. Der große Verlust, der mir daraus erwuchs, daß ich mit dem Schlitten — der wahrscheinlich von der Tormenta in irgend einen Abgrund geführt wurde, wenigstens ist er mir, meiner Erkundigungen ungeachtet, nie wieder zu Gesicht gekommen — all' mein Hab' und Gut verlor, ward in jenem Momente gar nicht von mir beachtet, sonst hätte ich wenigstens mein Geld herausgenommen; allein der Schiffbrüchige, der keine andere Hoffnung hat, als ein elendes Brettchen, welches ihm die nächste Welle schon wieder entreißen kann, denkt sicherlich nicht daran, sich erst noch mit Gelde zu beschweren.

Der wunderbare Instinct des Pferdes rettete uns. Das Gefährliche unserer Lage entsprang, wie ich schon bemerkte, daraus, daß die Schneewirbel jedes mögliche Erkennungszeichen am Wege vernichtet hatten, so daß wir nie wissen konnten, ob der nächste Schritt nicht schon uns einem tausend Fuß tiefen Abgrunde entgegen führte. Unser Pferd war ein sogenannter Bahnbrecher; so wie nämlich die Masse des gefallenen Schnees,

auf den Alpen, die Communication verhindert, werden eine Anzahl Ochsen den Berg hinangetrieben, große, in einem spitzigen Winkel zusammengefügte Balken nach sich schleppend, ein, des Weges besonders kundiges starkes Pferd, führt diese Schaar an, und wird deshalb der Bahnbrecher genannt. — Wer nun hätte es glauben sollen, daß dieses Pferd, der Nacht und des Schnees ungeachtet, welcher oft so hoch zusammengewehet war, daß wir uns und das Pferd unter demselben hindurchschaufeln mußten, den im steilen Zickzack fortlaufenden Weg auf das sicherste auffinden könne? Und dennoch war dies der Fall. Nach unendlichen Mühen, fast erstarrt, unsere Kleidung mit einer so dicken Eisdecke überzogen, daß wir kaum uns fortzubewegen vermochten, langten wir endlich, um acht Uhr Morgens, im Dorfe Hinterrhein an. Dies war ohne Zweifel die physisch-gefährlichste Lage, in der ich mich je befunden habe; zwölf Stunden hindurch, ohne alle Stärkung, auf den Gipfeln der Alpen, mit den Schrecken der Witterung kämpfen, ohne andern Halt und Aussicht, als den Instinct eines Thieres, welches leichter noch, als der Mensch, den Strapazen zu unterliegen pflegt, ist wahrlich keine Kleinigkeit! — Und doch weiß ich eine weit minder gefährliche Lage, die weit mehr mich angegriffen. Damals, als ich aus dem Platzcommando

in Mailand entflohen war, waffenlos durch die Straßen irrte, und daher gar keine Gegenwehr leisten konnte, wenn irgend Jemand mir begegnete und mich verhaften wollte, damals schlotterten mir die Knie, damals flogen convulsivisch meine Arme, und die Furcht, entdeckt zu werden, raubte mir fast alle Kräfte. Ja, in einer späteren Zeit, als ich bei einem der reizendsten Wesen Aufnahme und Schutz gefunden, als alle Wünsche des Augenblickes erfüllt waren, setzte die Idee, daß man mich bei ihr entdecken, daß dieses sie compromittiren, daß man mich endlich in weiblicher Kleidung in's Gefängniß abführen könne, mich in eine Furcht und Unruhe, die mir jede physische Kraft raubte, und tausendmal jene auf dem Bernhardin überstieg. Lag dieses nun darin, daß ich hier nur mein Leben, dort meine Freiheit risquirte, oder lag jene oben erwähnte psychologische Erscheinung zum Grunde, darüber mag und kann ich nicht entscheiden.

Die Freude der Familie meines Führers war nicht gering, als sie den Vater, ob dessen Ausbleiben sie sehr in Sorge gewesen, gesund und wohl wiederkehren sahen. Auch meiner nahm man sich auf das Herzlichste an, man zerklopfte die mich umgebende Eishülle, gab mir andere Kleider und brachte mich zu Bette. Erst am Abend erwachte ich, und überdachte meine jetzige

Lage, deren große Unannehmlichkeiten bis dahin vor der größeren Gefahr ganz in den Hintergrund getreten waren. Schwermüthig stieg ich in die Stube meines Wirthes herab, wo meiner schon das frugale Mahl harrte. Ich aß keinen Bissen; zu Vieles bewegte mein Gemüth, und nahm meine ganze Denkkraft in Anspruch; denn was jetzt anfangen? — Daß die Italiänische Polizei sehr schnell meinen Aufenthaltsort entdecken würde, konnte ich voraussehen, da die Confidenti derselben mir schon im Tessin auf der Spur gewesen waren, und sie ihre Spione viel zu gut dressirt hat, als daß diese leichtlich, bei Verfolgung ihres Menschenwildes, auf eine falsche Fährte gerathen könnten.

Nachdem ich meinen Führer, leider nicht meinen Wünschen, sondern nur meinen Kräften gemäß, belohnt hatte, blieb mir noch gerade ein Doppia di Genova übrig, eine Goldmünze, ohngefähr 82 Franken an Werth; wenig genug, um damit die Reise bis Basel zu bestreiten, wo ich Rimessen von Hause erwartete. Da ich es nicht wagte, bei Tage meine Reise fortzusetzen, weil ich besorgen mußte, meinen Häschern zu begegnen, so machte ich in derselben Nacht mich noch auf den Weg. Kaum eine Stunde weit gegangen, ergriffen mich heftige Fieberschauer, und mit Mühe nur vermochte ich es, mich aufrecht zu erhalten, dennoch

durfte ich nicht wagen, wieder umzukehren, weil es meinen Verfolgern nicht lange verborgen bleiben konnte, daß, wann, und mit wem ich über den Bernhardin gereiset sei. Mein Aufenthalt im Dorfe Hinterrhein wurde ihnen dann sogleich bekannt, und meine Verhaftung war unausbleiblich. Die Schmerzen, die Müdigkeit und Ermattung zwangen mich zu wiederholten Malen auszuruhen; endlich verlor ich die Besinnung; dunkel weiß ich nur noch, daß ich unvermögend war, aufzustehen, und mein letzter Gedanke war: »du willst ein wenig schlafen.«

Von den schrecklichsten Träumen geängstigt, erwachte ich, und befand mich, zu meiner größten Verwunderung, an einem mir durchaus fremden Orte. Vergebens suchte ich mir in's Gedächtniß zurückzurufen, wie ich hieher gekommen; es war und blieb mir ein Räthsel. Ich lag auf einem Strohlager, worüber man Moos und einige weiche Felle ausgebreitet hatte; das Gemach war klein, und schien aus unbehauenen Steinen aufgemauert, welche mit rohen Balken bekleidet, und in den Ritzen, zum Schutze gegen die Kälte, mit Moos verstopft waren. — Da ich auf mein wiederholtes Rufes keine Antwort erhielt, schwankte ich auf die Thür

zu, sie war abgeschlossen; ich trat an's Fenster, und mir starrte eine zehn bis zwölf Fuß hohe Schneewand entgegen. Rings um das Gebäude hatte man den Schnee wenige Schritte weit fortgeschaufelt, um doch nicht ganz das spärliche Tageslicht entbehren zu müssen. Gefangen konnte ich nicht sein, denn das Fenster war unverschlossen, auf dem Tische lag ein Messer, und eine Flinte hing an der Wand. Hierdurch in etwas beruhigt, legte ich mich auf's Lager hin, und schnell schlief ich wieder ein. — Als ich neuerdings erwachte, fand ich die ganze Scene verändert. Acht bis neun Männer saßen, zechend und spielend, um einen Tisch herum, Waffen mancherlei Art lagen unordentlich auf einander geworfen am Boden, und ein junges, recht hübsches Weib machte die Hebe. Man denke sich diese Versammlung durch ein Paar große Kienfackeln erhellt, deren dunkele Glut und dicker, schwarzer Dampf die wunderbarsten Beleuchtungen hervorbringt, und man wird es ganz erklärlich finden, wenn ich offen hier bekenne, daß mir nicht wenig angst ward.

Blinzelnd und regungslos fing ich nun an, die einzelnen Physiognomien zu studieren, und wurde hierdurch in etwas beruhigt, denn ich glaubte in den Zügen der Männer, wenn auch Rohheit und Gemeinheit, doch keineswegs Bosheit und Hinterlist zu lesen,

ja eine gewisse Gutmüthigkeit war in ihrem gedämpften Lachen unverkennbar. Vergebens lauschte ich ihrem Gespräche zu; es war mir fast ganz unverständlich, eine Mischung von romanischer Mundart und schlechtem Italiänischen Patois. Endlich faßte ich mir Muth und rief deutsch, die in jenen katholischen Gegenden übliche Begrüßungsformel aus: »Gelobt sei Jesus Christ!« — In Ewigkeit! erwiederte die Gesellschaft, und ein ältlicher Mann, der Hausherr, wie ich hieraus erkannte, trat freundlich auf mich zu, und reichte mir die Hand. Jetzt erst erfuhr ich, welcher Gefahr ich entgangen. Vor drei Tagen, denn so lange schon lag ich im heftigen Phantasiren bewußtlos in der Hütte darnieder, hatte dieser Mann, von einer Reise heimkehrend, mich unweit Ruffener erstarrt im Schnee gefunden. Das Scheuen und Bäumen seines Pferdes ließ ihn auf etwas Ungewöhnliches schließen, und er stieg ab, um es am Zaume vorüber zu führen. Da fand er mich; entsetzt hob er nun den erstarrten Körper in den Schlitten, und eilte damit nach seiner Wohnung, die ganz abwärts von der Churer-Straße, in der Richtung nach dem Splügen zu lag. Aus seiner und seiner Genossen Handthierung machte er mir kein Geheimniß; sie waren, wie ich halb und halb schon vermuthet, Schleichhändler.

In nicht geringe Verlegenheit gerieth ich aber, als man mich jetzt nach Namen, Herkunft ꝛc. befragte. Die Wahrheit konnte ich natürlich nicht gestehn, und eine Erdichtung so schnell zu improvisiren, war um so schwerer, da ich nicht wissen konnte, ob sie nicht meine Papiere, und namentlich meinen Paß gelesen, der im grellsten Widerspruche zu meiner dermaligen, so ärmlichen Lage stand. Von den Blanquets nämlich, die mir in Roveredo zugestellt waren, hatte ich eines sogleich ausgefüllt und selbiges, da ich es zufällig nicht im Mantelsacke verpackt, sondern zu mir gesteckt hatte, noch gerettet. Leider war dieses aber von der Art, daß ich es nur unter äußerlich günstigen Verhältnissen zu benutzen vermochte. Ein Vetter der im zweiten Bande meiner Fragmente vielfach erwähnten trefflichen Adélaïde, der Vicomte von F., war seit längerer Zeit schon in Aegypten, und da alle Nachrichten von ihm ausgeblieben, glaubte man ihn gestorben. Eine flüchtige Aehnlichkeit, die wir mit einander hatten, bestimmte Adélaïden dazu, mich über ihn und seine Verhältnisse auf das genaueste zu unterrichten, damit ich mich, im Falle der Noth, für ihn ausgeben, und selbst vis à vis der Behörden meine Rolle behaupten könne [1]).

---

1) Da man über die Verhältnisse Adélaïdens, im Wahne sie

Ich suchte daher anfänglich nur ausweichend zu antworten, erzählte, wie ich auf der Reise all' das Meinige verloren, entschuldigte mich mit meinen Schmerzen und meiner Ermattung, und bewirkte dadurch, daß diese ehrlichen Leute, die weniger in irgend

---

errathen zu haben, die albernsten Gerüchte und Erdichtungen als Gewißheiten debitirt, da man sich bemüht hat, dies seltene Geschöpf (deren große Fehltritte ich um so weniger in Abrede gestellt habe, da sie durch noch größere Tugenden verwischt werden), in Bezug auf ihre äußere Lage, und namentlich in Bezug auf ihre Geburt zu erniedrigen, so versichere ich hiermit auf das Bestimmteste, daß ihre Cousine, die Vicomtesse F., in diesem Augenblicke noch in Paris lebt, und daß ihr Vetter, der durch die Anklage des Herzogs Decazes famöse Deputirte, Baron Clauzel de Coussergue, und der Erzbischof von Toulouse, der Cardinal Clermont-Tonnerre, sie kennen, und dies von mir Gesagte bestätigen können. Genau kennt die erwähnten Verhältnisse auch die geistreiche Gräfin Sch............, Gemahlin des zur ersten Zeit des Kaiserreiches so mächtigen B....ischen Ministers und Gesandten. Der Freiherr von Zedlitz glaubt mir ein Ridicule zu geben, indem er sagt, sie sei funfzig Jahr; dies ist nicht wahr; zu jener Zeit war sie noch eine der schönsten Frauen, die man nur sehen kann, und jeder Mailänder weiß dies; allein wäre sie auch funfzig Jahre, ja noch älter gewesen, so würde dies meinen Gefühlen für sie weder Eintrag gethan haben, noch Eintrag thun. Ninon de l'Enclos war sechzig Jahre alt, als ihr eigener Sohn sich, aus wahnsinniger Liebe zu ihr, erschoß. Doppelter Reiz fesselt uns an die, in welchen die Erfahrung des Alters mit der Schönheit der Jugend sich vereinet.

einer bestimmten Absicht, als hergebrachtermaßen jene Fragen an mich gerichtet, mich auch bald wieder in Ruhe ließen. — Ich aß und trank nun mit vielem Appetit und schlief bald wieder ein. Am anderen Morgen erwachte ich neu gestärkt, ja, wie ein ganz anderer Mensch. Die Magd, eine eben so gutherzige als häßliche junge Dirne, erzählte mir, daß man mich bei meiner Ankunft für todt gehalten, und daß die grundböse Tochter des Hauses, die obgedachte Hebe, mich nicht aufnehmen gewollt, und ihrem Vater nachher die heftigsten Vorwürfe darüber gemacht habe, daß er sich unnöthigerweise, durch meine Rettung, mancherlei Kosten und Unannehmlichkeiten bereite. Erst der kategorische Imperativ, d. h. eine derbe Ohrfeige, konnte sie dazu bewegen, mir ein Lager einzuräumen, und für meine Herstellung Sorge zu tragen. Der wackere Mann hatte darauf, da sein Geschäft ihn zu häufigen Entfernungen nöthigte, die Magd mit meiner Wartung beauftragt, welche diese denn auch, des Keifens der bösen Tochter nicht achtend, mit größter Aufmerksamkeit besorgte.

Kaum hatte ich diese Aufklärungen erhalten, als die Tochter auch schon selbst erschien, und ein Examen rigorosum mit mir anstellte, welches ich, da ich erfahren, daß sie nicht lesen konnte, zu meiner größten Zufriedenheit bestand. Am Abend kam der

Mann nach Hause, und ergötzte sich, zum größten Aerger seiner Tochter, an dem wahren Heißhunger, mit welchem ich die aufgetragenen Speisen verschlang.

Die arglistig = mißtrauischen Blicke, mit denen die geizige Tochter mich stets betrachtete, fingen an, mich zu beunruhigen. Meine Vermuthung täuschte mich nicht, und nicht gering war mein Schrecken, als die gute Magd mir am folgenden Morgen erzählte, die Tochter habe gesagt, ich sei bestimmt ein Spitzbube; und sie wolle daher, so wie nur der Vater sich entferne, und ein Landjäger sich zeige, mich arretiren lassen.

Mein Entschluß war nun augenblicklich gefaßt; so wie es Nacht war, wollte ich, unter dem Vorwande, frische Luft zu schöpfen, vor die Thüre treten, und schnell dann auf dem von der Magd mir bezeichneten Wege davon eilen. Ich theilte der guten Dirne von meinem Schicksale dasjenige mit, was sie fassen, und was eben daher ihre Theilnahme erwecken konnte; die Revolution von Piemont war in jener Gegend Wenigen unbekannt geblieben, und der Flüchtlinge waren auch Manche in die Thäler verschlagen, so, daß sie das Gefährliche einer Verhaftung für mich erkannte. Die Magd versicherte mich, daß ich, so wie ich nur erst fort wäre, von der Tochter nichts weiter zu besorgen hätte, da sie lediglich meine Entfernung durch

meine Verhaftung bezwecke. Schon triumphirte ich über meinen Glücksstern, der, je dunkler die Nacht, desto heller stets mir geleuchtet, als ich entdeckte, daß mir mein Goldstück fehle; aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die Dirne es mir geraubt, und um einer Entdeckung vorzubeugen, beabsichtigte sie meine Verhaftung und Entfernung. So schrecklich mir nun auch die Aussicht war, eine so große Reise, krank, ohne Geld und von allen Seiten verfolgt, unternehmen zu müssen, so trauete ich doch auf Gottes Hülfe, der im Verlaufe weniger Tage mich zweimal auf so wunderbare Weise dem fast unvermeidlichen Untergange entrissen. Die Magd steckte mir noch ein Stück Brod in den Sack, und so wie die Nacht anbrach, machte ich mich auf den Weg.

Meine Nahrungsmittel waren bald verzehrt, und schon am nächsten Mittage sah ich mich genöthigt, die Mildthätigkeit der Bauern in Anspruch zu nehmen. Vier Tage brachte ich auf dem Wege durch das Rheinwaldthal, die schauerliche Via mala, und das schöne Domleschger-Thal zu, vier Tage, die entsetzlichsten meines Lebens. Ich sah mich genöthiget, nicht bloß zu bitten, nein, im eigentlichsten Sinne des Wortes zu betteln; meine Todtenblässe, meine starren Blicke, meine halb unverständliche

Sprache endlich, verleiteten die Leute zum Glauben, ich sei ein Wahnsinniger. Um Geld bat ich nie, ein paar Blutzer, die eine gutherzige Alte mir zustecken wollte, wies ich kopfschüttelnd zurück, allein ich bat um ein Stück Brod, ich bat um eine Schaale Milch, ich bat um ein Nachtlager, denn ich konnte es nicht mehr ertragen, die Nächte durch zu wandern. An Brod fehlte es mir nun freilich nie; allein in dieser kurzen Zeit wurde zweimal mir die Streu abgeschlagen, und ich mußte, um nicht neuerdings vor Kälte zu erstarren, mit einem Platze unter'm Vieh mich begnügen. Und dennoch lag selbst in dieser entsetzlichen Lage eine Art von Trost, von Befriedigung. Wenn ich allein war und, einem Trunkenen gleich, auf einen Knittel gestützt, umherschwankte, foderte ich oftmals mit lauter, drohender Stimme das Schicksal zum Kampfe mit mir heraus; das Bewußtsein, daß es unmöglich noch schlechter werden kann, giebt einen ganz eigenen Trost. Eine gellende Lache schlug ich auf, wenn ich, meine frühere Lage der gegenwärtigen vergleichend, den entsetzlichen Abstand gewahrte, und fast möchte ich selbst glauben, daß die Menschen damals nicht ganz unrecht hatten, wenn sie mich für wahnsinnig hielten.

Ueberhaupt aber ist es mit dem Wahnsinne eine wunderliche Sache! Wer giebt uns denn eigentlich das

Recht, über jene Menschen, die man, weil sie eine sogenannte fixe Idee haben, wahnsinnig nennt, so hochmüthig den Stab zu brechen? Haben doch oftmals die sogenannten gescheiten Leute tausend fixe Ideen, die sie nicht einmal mit Consequenz durchführen! Wenn also das Dasein der Einen fixen Idee schon den Wahnsinn begründet, so darf man doch unstreitig den ein mille anticyris dignum caput heißen, der in tausend, noch dazu einander oftmals widersprechenden, fixen Ideen sich und sein Leben zersplittert! — Nur der ist in meinen Augen unklug, der gar keine Ideen hat, und eben daher erkenne ich wohl einen Blödsinn an, und schaudere davor entsetzt zurück; allein der sogenannte Wahnsinn und der Verstand sind einander so nahe verwandt, daß es unmöglich fällt, eine scharfe Grenzlinie zu ziehen. Dieses ersehen wir auch daraus, daß der geistreichste Mensch plötzlich, ohne eine zuvorgegangene Desorganisation seiner körperlichen Beschaffenheit, in den Zustand verfallen kann, den wir mit dem Ausdrucke Wahnsinn bezeichnen; und umgekehrt wieder. — Auch der Wahnsinn ist Verstand; allein er hat eine andere Richtung genommen, als der gewöhnliche; er strebt nicht so sehr nach Außen, aber mehr nach Innen. Daher kann man auch nie von unheilbarem Wahnsinn, sondern nur von unheilbarem Blödsinn re-

den. Nichts liegt dem Wahnsinnigen am Urtheile der Welt, nichts an den Folgen seiner Handlungen; er folgt dem Geiste, der ihn treibt, möge nun daraus entstehen, was da wolle. Eben wegen dieser Willenlosigkeit betrachtete das Alterthum die Wahnsinnigen als Werkzeuge der höheren unsichtbaren Mächte, und verehrte ihre Worte als Aussprüche der tiefsten Weisheit. Die heutige Welt schilt jeden Mann wahnsinnig, der sein ganzes Leben Einer Idee gewidmet hat, und der eben daher im Stande ist, für diese Eine alles Andere hinzugeben. Unserer Zeit scheint jeder Mensch ein Wahnsinniger, der die Wirklichkeit der Idee aufopfert, und der da mit der ganzen Kraft seines Wesens eine Saat ausstreut, deren Früchte er selbst nie zu genießen vermag[2]).

---

2) Jeder Held ist hiernach wahnsinnig, alles Große hat im Wahnsinn seinen Ursprung; und wenn die Welt dies nicht so schroff ausspricht, so geschieht es nur, weil sie zu Gunsten derer, welche réussiren, von jeher eine Ausnahme zu machen pflegte. So lange der Erfolg dem Streben des Helden entspricht, staunet der Plebs und jauchzet ihm Beifall; so wie aber Fortuna nicht mehr ihm lächelt, so wie er in seiner eigentlichen Größe erscheint, von allen Seiten bedrängt, und nie doch unterliegend, alsbald verstummet der Jubel, und den Götzen von gestern tritt man heute als verrückt in den Staub.

Oftmals hat der sogenannte Wahnsinnige noch den Vorzug vor den sogenannten gescheiten Leuten, daß Ersterer mit Bewußtsein närrisch ist, während die Letzteren niemals ihre Narrheit bekennen wollen.

Wenn aber Consequenz, wenn das Beharren und das feste vor Augen haben eines Planes, ein charakteristisches Kennzeichen des Bewußtseins und des Verstandes ist, so muß ich leider die traurige Bemerkung machen, daß der Verstand so recht eigentlich nur noch bei den Tollhäuslern sich findet; denn dort allein finden wir unerschütterliche Consequenz. —

So kam ich denn endlich bis Tusis; es war gerade Mittag, die Sonne schien wunderschön, und um mich zu erwärmen, setzte ich mich, hinlänglich, wie ich glaubte, gegen jede Erkennung durch meine ganz verfallene Gestalt und schlechte Kleidung geschützt, auf eine Bank vor dem Gasthofe zum weißen Krug. Ich mochte wol eine Stunde daselbst geruht haben, mit mir selbst uneins, ob ich hineintreten und um etwas Speise bitten wollte, als die Blicke eines ältlichen Mannes, der vor dem Hause auf- und abschritt, und scharf mich

fixirte, mich zu beunruhigen anfingen. Da ich aufstand und forteilen wollte, trat er mir in den Weg, reichte freundlich mir die Hand und sagte auf Deutsch: »Wenn »Sie mich denn auch schon vergessen haben, so ver»gesse ich Sie doch nimmermehr!« — Er nannte mir darauf seinen Namen, und ich erkannte, zu meiner größten Freude, in ihm einen Kaufmann, dem ich in Mailand, durch Bubna's gütige Vermittlung, einen bedeutenden Dienst geleistet hatte. Ich mußte mit ihm in's Gasthaus zurück, um mich an warmer Speise zu sättigen und mit einem Glase Wein zu erquicken. Ich konnte und wollte ihm aus meiner unglücklichen Lage kein Geheimniß machen, und er bestand darauf, daß ich bis Chur, wohin auch er jetzt reiste, mit ihm führe, und das Geld zur gemächlichen Reise nach Basel annähme.

Nach wenig Stunden waren wir in Chur, wo ich einige Tage auszuruhen beschloß, während mein wackerer Begleiter und Wohlthäter seine Reise nach dem Vorarlberg fortsetzte. In der Hoffnung, hier vielleicht andere Pässe erhalten zu können, da die der Tessiner Regierung, wegen ihrer anerkannten Venalität, etwas verrufen waren, schrieb ich an den trefflichen General von S . . . ., Meister vom Stuhle der dortigen Loge zur Freiheit und Eintracht, und

nahm als M∴ seine Verwendung in Anspruch. Dieser treffliche Mann, den Deutschland bloß als Dichter hochstellt, während sein Vaterland ihn überdies noch als Menschen und Staatsmann verehrt, erwiederte mir, daß die Loge, jeder politischen Tendenz fremd und feind, als solche, nichts für mich, als politischen Flüchtling thun könne, und daß ich sicherlich selbst nicht wünschen würde, die vielfach angefeindete Maurerei hierdurch neuen und anscheinend gerechten Vorwürfen auszusetzen. Uebrigens fühle er, und sicherlich alle einzelnen Mitglieder der □, sich schon als Menschen zur regen und thätigen Theilnahme für einen Unglücklichen verpflichtet.

Nach zweien, in Chur verlebten Tagen, reiste ich mit der Diligence nach Basel ab; die Reisegesellschaft war munter und angenehm, sie bestand aus Schweizer-Offizieren in französischen Diensten, die vom Urlaube heimkehrten, um den Feldzug gegen Spanien mitzumachen.

In einem der besten Gasthöfe Basels (zum Storchen genannt), dessen Eigenthümer mir als ein äußerst wackerer Mann geschildert worden, stieg ich mit meinen Reisegefährten ab. Es war schon zu spät, um

meinen Banquier noch am nämlichen Tage aufzusuchen, und herzlich froh, endlich einmal den Ort erreicht zu haben, der mir die Mittel zu einer angenehmeren Existenz darböte, ließ ich das Souper mir auf das Zimmer bringen, und wollte eben zur Ruhe mich begeben, als Einer meiner Begleiter, der Herr von Balanzi, hereintrat, und mich auf das dringendste ersuchte, ihn auf die Maskenbälle zu begleiten, deren es heute, zum Schlusse des Carnevals, drei gebe. Vergebens schützte ich Ermüdung und Kopfschmerzen vor; er stand nicht ab vom Bitten, und so ließ ich mich denn endlich bereden, mitzugehen; denn nicht Kopfweh, nicht Ermüdung hielt mich ab, sondern die Furcht, meine Börse zu schwächen. »Indeß« — so raunte ein tückischer Dämon mir in's Ohr — »was ist denn »an den wenigen Thalern gelegen? Morgen bekommst »du ja eine beträchtliche Summe.«

Um nicht erkannt zu werden, ließ ich mir einen Domino holen, und fuhr, mit einer Halbmaske vor dem Gesichte, nach dem Wilden Mann oder Großen Bären, wo Basels und der Umgegend Beau Monde versammelt war. Bald trennte ich mich im Gewühle von meinem Begleiter, und trieb mich in und mit dem auf- und abwogenden Strudel umher. Ich weiß nicht woher es kommt, allein ein Masken-

ball ergreift mich stets auf gar wunderbare Weise; unwillkürlich bemächtigt sich meiner eine überaus trübe Stimmung, welche ich, indeß auch nur auf Augenblicke, nicht anders, als durch Tanz und Wein zu verscheuchen vermag. Alles, selbst das Lächerlichste, stimmt mich feierlich, und es fehlt wenig daran, daß ich nicht eine gewaltige Strafrede an die versammelte Menge halte, womit ich denn freilich eben so à propos käme, wie der Capuciner in Wallensteins Lager.

Unter der Menge Unmaskirter fiel mir die Gestalt eines Mannes auf, den ich an seiner Aussprache und dem Orden, den er trug, gar bald für einen .....n erkannte. Das Gesicht schien mir überdies bekannt, und nach einigem Nachdenken entsann ich mich, schon früher diese welken, verlebten Züge in Genf und in Mailand gesehen zu haben. Die ganze Tournüre dieses Herrn, dessen Stand ich sehr zufällig entdeckte, indem sein vor der Thür stehender Diener ihn mit »Herr »Major« anredete, war so linkisch und scheu, seine Sprache war so seelenlos und unangenehm, daß ich den Wunsch nicht unterdrücken konnte, ihn ein wenig zu schrauben. Ich trete daher auf ihn zu, klopfe ihm derb auf die Achseln und rede ihn in seiner Muttersprache an. Er schrak sichtlich zusammen, da er sich in einer Sprache apostrophirt fand, welche er hier, meh-

rere hundert Meilen von seiner Heimath entfernt, ganz unbekannt wähnte. Sein ängstliches Wesen intriguirte mich, ich stellte mich an, als kenne ich ihn auf das genaueste, sprach von seinem Aufenthalte in Mailand und Genf, und erinnerte ihn an die lockeren Streiche, die er in der Hauptstadt seines Vaterlandes vollbracht habe. Er wurde jetzt abwechselnd blaß und roth, faßte krampfhaft meine Hand, und drang heftig in mich, ihm meinen Namen zu nennen. Ohne die Folgen zu ahnen, erwiedere ich: »Meinen Namen erfährst Du nur »zu früh, ich bin ein . . . . . scher Polizeibeamter, und »Dir auf höheren Befehl nachgesendet; hüte Dich!« — Masken drängten sich jetzt zwischen uns, und bald verlor ich meinen Major aus den Augen, der mir indessen kein ganz reines Gewissen zu haben schien, da mein Maskenscherz so gewaltig ihn erschütterte. Vergebens durchsuchte ich, in der Absicht, ihn wieder zu beruhigen und den Scherz zu gestehen, den Saal und die Nebenzimmer, er war und blieb verschwunden. Der Verfolg dieser Erzählung, mit deren Darlegung ich, der chronologischen Ordnung wegen, noch etwas anstehen muß, wird zeigen, welche wichtige Folgen dieser, auf einer Maskerade gewiß verzeihliche Scherz, nach sich zog.

Gegen acht Uhr erst kam ich nach Hause, und

schlief, von der Reise wie vom Balle ermüdet, so lange daß das Comtoir der Hrn. Merian Forcart schon geschlossen war, als ich mich zu ihnen begab. Meine Kleider waren in einem so pitoyablen Zustande, daß ich durchaus neuer bedurfte, und daher einen Maître Tailleur kommen ließ, der mir Alles, was ich bedurfte, auf den folgenden Tag verhieß. Bis dahin zog ich es vor, mein Zimmer gar nicht zu verlassen, denn wenn schon ich dem Wirthe es sogleich erzählt hatte, wie eine malitiöse Tormenta mir meine ganze Equipage geraubt, so kannte ich doch die Wichtigkeit des alten Sprüchwortes: Kleider machen Leute, zu wohl, um nicht lieber eine freiwillige Quarantaine zu halten, als mich in meiner Blöße bei der Table d'hôte zu präsentiren.

Der Schneider hielt Wort, und schnell angekleidet eilte ich in Begleitung eines Lohnbedienten zu den Hrn. Merian Forcart, um mein Geld in Empfang zu nehmen; allein wer beschreibt meinen Schrecken, als diese mit größter Gleichgültigkeit und Artigkeit mich versicherten, wie sie durchaus keinen Auftrag hätten, einem Herrn Lodovico Ponigoda, denn unter diesem Namen hatte ich die Meinigen mir zu remittiren gebeten, irgend etwas auszuzahlen. Sehr gern jedoch erboten sie sich, einen Wechsel, welchen ich nur auf Altona ausstellen wollte, schleunigst abzusenden, und mir

gleich nach der Acceptation den Betrag zu übermachen.

Ich fühle es sehr wohl, wie der geneigte, oder vielmehr, wie der ruhige, besonnene Leser mir hier den Vorwurf sträflichen Leichtsinnes machen wird. Wie kann, so wird er ausrufen, der Mensch auf Maskeraden gehen, wenn er in einer solchen Lage sich befindet? Wie kann man, kaum dem schrecklichsten Elende entronnen, an derlei rauschenden Vergnügungen Genuß finden? — Wenn man indessen bedenkt, daß ich jetzt im sicheren Hafen mich wähnte, weit hinter mir zurück das Elend und die Noth, und dicht vor meinen Augen die freudigere, sorgenfreie Lage sah, so wird mir vielleicht einige Entschuldigung werden. Daß mein Geld nicht da wäre, konnte ich unmöglich vermuthen.

Die kalten, vernünftigen Leute, die dem Armen jeden Heller als Verschwendung vorwerfen, den er zu seinem Vergnügen, zu seiner Erheiterung ausgiebt, sollten es doch bedenken, wie gerade dem Armen und Gedrückten eine solche Extra-Ausgabe Bedürfniß ist, damit er nicht seinem Geschicke erliege. Die ganze Woche hindurch in das Joch gespannt, in eine moralische Tretmühle, wo er, um nicht zu verhungern, keinen Augenblick lässig bleiben darf, hat Gott ihm nur zwei Ruhepunkte gegeben, den Schlaf, der

ihm keine neue Sorge, die Sonn- und Festtage, die ihm Freude und Erholung darbieten. Fehlten auch diese noch, die einzigen Lichtpunkte seines kümmerlichen Lebens, so hätte er gar keinen Grund, sich seines mechanischen Daseins zu freuen. Die paar Groschen, die er dort mehr ausgiebt, ersetzen sich ihm reichlich, durch die neuwiederkehrende Lust am Leben. Der Handwerker arbeitet in den letzten Tagen der Woche mit verdoppeltem Eifer, um nur etwas für den Sonntag zu erübrigen; der fleißige Arbeiter wird Euch nicht seinen Sonntag verkaufen, und versprächet ihr ihm auch doppelten Lohn; nur der Geizhals willigt darein.

Die Einsetzung des Sonntages, des Sabbathes, ist eine der weisesten Einrichtungen, gleich tief auf die Bedürfnisse der ethischen, wie der physischen Natur des Menschen begründet. Der Arme, der im Schweiße seines Antlitzes sich sein Brod verdienen muß, ist die ganze Woche hindurch so sehr mit dem nächsten Zweck seines Daseins, dem Erwerbe, beschäftigt, daß er darüber den Endzweck ganz aus den Augen verliert. Hierzu dient ihm der Sonn-, hierzu dienen ihm die Festtage. Während er die Woche hindurch nur als eine mechanische Maschine zu betrachten ist, wird er am Sonntage ein freier, selbständiger Mensch. Die gehäs-

sigen Gefühle, die er die Woche hindurch nährte, wenn er sein Loos dem tausend Anderer verglich, schwinden, so wie die Sabbathsglocke zum Tempel des Herrn ihn gerufen. Seine reinliche, bessere Kleidung verscheucht in ihm jeden Gedanken an die vergangenen Sorgen; mit einem freieren Gefühle tritt er schon in die Kirche, und dies Gefühl steigert sich zum Bewußtsein, wenn er, durch den gemeinsamen Gesang, durch das Gebet, durch die Predigt, oder gar durch das Abendmahl, hingeführt wird auf jene Welt, wo es kein arm und reich, kein vornehm und gering mehr giebt.

Allein selbst dann, wenn er nicht die Kirche besucht hat, dient ihm der Sonntag unwillkürlich zur Erbauung. Der muntere, fröhliche Mensch sündiget nicht. Das Unkraut des Neides und der Mißgunst, gedeihet nicht auf heiterem Boden. Der Handwerker, der mit seinem Schatze, die Magd, die mit ihrem Liebhaber am Sonntage zu Biere gehen, beneiden nicht die kostbaren Vergnügungen der in ihren Carossen vorüberfliegenden Reichen. Vor der Freude sinket jede Schranke des Standes; wo wir glücklich sind, da sind wir Menschen; nur das Unglück, nur das Bedürfniß, nur die Abhängigkeit errichtete zwischen uns eine gehässige Scheidewand. So wie die Entbehrung alles Schlafes die physische Organisation des Men=

schen zerrüttet, so vernichtet der Abbruch aller Freude die moralische.

In halber Verzweiflung kam ich nach Hause; denn wenn auch der Wirth die Rechnung nicht im Voraus fodern würde, so mußte ich doch den Schneider befriedigen, und meine ganze Baarschaft war nur noch ein einziger sogenannter Züribeck, eine kleine Silbermünze, vier oder fünf Batzen an Werth. Zahlte ich aber nicht den Schneider, so stieß dieser, wie natürlich, in die Lärmtrompete, und der Wirth blieb dann auch nicht länger ruhig. Ich faßte mir Muth, ging mit klopfendem Herzen zum Herrn Landerer, und enthüllte ihm einen Theil meiner Lage, d. h. mein augenblickliches Unvermögen, zu zahlen. Meine Erzählung, mein Stottern, meine unglaubliche Beschämung, mochten ihm wohl ein wenig verdächtig vorkommen, da ihn jedoch einer der Tischgenossen, der Compagnon des Hauses Merian, Herr Forcart, versicherte, daß ich einen Wechsel auf Altona gezogen, so erklärte er sich, wenn schon eben nicht mit bonne mine au mauvais jeu, bereit, mich, bis Antwort einträfe, bei sich zu behalten. Den Grobheiten und Drohungen des Schneiders zu entgehen, hatte ich kein anderes Mittel,

als ihm seine Kleider vorläufig wieder zurückzugeben.

Man kann sich die Miene der Tischgäste denken, als ich am folgenden Tage in meinen alten, kümmerlich zusammengeflickten Kleidern erschien. Doch ich war noch nicht genug gedemüthiget. Postgeld, Rasiren ꝛc. nöthigte mich, nach und nach alle nur irgend mir entbehrlichen Kleidungsstücke und Habseligkeiten zu versetzen, oder zu verkaufen. Meine Unterhosen, meine Strümpfe, ja, mein Hemde sogar mußte ich veräußern. Um den schadhaften Zustand meiner Beinkleider zu verbergen und den Rock verkaufen zu können, ging ich stets im Mantel. Meine Lage war entsetzlich.

Ohne größte Gefahr konnte ich meinen wahren Namen nicht nennen, also mußte ich noch den Schein eines Aventuriers und Escrocs auf mich laden; die Insolenz der Kellner, der Uebermuth und die Verachtung der anderen Gäste, die sich stets aus meiner Nähe wegsetzten, die Protectionsmiene des Wirthes endlich, ließen mich den Fluch der Armuth auf das bitterste fühlen. Meine elenden Kleider machten mich befürchten, bald nicht mehr an der Table d'hôte zugelassen, sondern an den Bedientisch verwiesen zu werden. Kann man noch elender sein, als ich damals war? Golden war dagegen die Zeit meiner Graubündtner Bettelperiode; denn damals galt ich für das, was ich war, für

einen Bettler; jetzt hingegen zwangen die Verhältnisse mich, etwas ganz Anderes scheinen zu müssen. Man ist nie ganz elend, so lange man sich selbst giebt; allein wehe dem, der die Sorge und den Gram im Herzen, noch unwahr sein muß, denn er verwirkt sogar seine Ansprüche auf Theilnahme und Mitleid.

Als nun eines Tages ein Teller für einen blinden Harmonikaspieler umherging, und ich auch nicht Einen Kreuzer besaß, ihm zu geben, da brachen wider Willen die glühendsten Thränen hervor, und ich stürzte sinnlos fast hin auf mein Zimmer. Zum ersten Male in meinem Leben beschloß ich, die brüderliche Theilnahme des Maurerbundes in Anspruch zu nehmen. Klopfenden Herzens ging ich zum französisch-reformirten Prediger der Stadt; freundlich empfing mich derselbe, und verwies mich mit meinem Anliegen, die □ um einen Vorschuß von 100 Gulden anzusprechen, an den Vorsteher derselben, dessen Namen das Zartgefühl und die Achtung für den Bund, mir hier zu nennen verbieten.

Ich begab mich zu diesem Herrn, den der Ruf mir als einen sehr redlichen, und dabei steinreichen Mann bezeichnete. Meine Kleidung mochte zu schlecht sein, um mir den Eintritt in das Zimmer zu gestatten; Herr * * * empfing mich mit meinem Ansinnen auf der Hausflur, und ging alsdann mit den Papieren,

worunter ein, von einem der ausgezeichnetesten Freimaurer der Schweiz, meinem theuren Freunde, dem Herrn Georges Louis Voublaire, an ihn gerichtetes Schreiben war, in sein Zimmer zurück. Wenn schon es mir wenig brüderlich vorkam, einen vor Kälte erstarrten Menschen eine halbe Stunde auf der kalten Hausflur harren zu lassen, so hatte ich doch in neuester Zeit der Demüthigungen so manche erdulden müssen, daß ich auch über diese schweigend hinzugehen beschloß. Nach dem Jure talionis durfte diese harte Behandlung mir wahrlich nicht zu Theil werden, denn mein Gewissen sprach mich von jeder ähnlichen Schuld frei. Endlich kam Herr * * * wieder aus seinem Kabinette hervor, und reichte mir, ohne auch nur ein Wort zu verlieren, ein kleines Päckchen mit Geld.

Vor Schaam darüber, daß ich diesen Mann so verkannt hatte, fast unvermögend zu danken, gehe ich weg; allein wer beschrieb meine Kränkung, als ich in verschiedenen kleineren Münzsorten 2 Kronthaler vorfand. Gleich packte ich sie wieder zusammen, und sandte sie ihm mit dem Bemerken zurück, daß ich ihn nicht als Bettler um ein Almosen, sondern als Bruder die Loge um ein Darlehn gebeten hätte. So weh dieses Benehmen mir übrigens noch jetzt thut, so muß ich doch wiederum zur Entschuldigung bemerken, daß die

⧉ damals mit Ansuchungen um Unterstützung von allen Seiten, und namentlich von der Menge geflüchteter Italiäner überlaufen wurden, und daß manche unwürdige faux-frères die Wohlthätigkeit der Brüder gemißbraucht. Dennoch wäre es wenigstens die Pflicht des Hrn. * * * gewesen, die Umstände zu prüfen.

Meine Lage sollte indessen noch viel bedenklicher werden. Der Oberst Wieland, Chef der Polizei der Stadt Basel, ließ mich zu sich bescheiden. Mit einer sehr ernsten Amtsmiene empfing er mich, und fragte nach meinem Namen, Vaterlande, Stande ꝛc. Ich antwortete darauf, ich wäre, wie dies mein Paß schon auswiese, ein Corse von Geburt, hätte seit wenigen Monaten erst die Dienste des Ibrahim Pascha verlassen, und hieße Vicomte F. —, zugleich zeigte ich ihm verschiedene, unter diesem Namen mir zugesandte Briefe und andere Papiere vor. Er lächelte etwas ungläubig, erklärte indessen, wie er hierauf vorläufig nicht weiter eingehen wolle, da er mich jetzt nicht sowohl in Bezug auf meine Verhältnisse, wie auf die eines dritten, zu sich habe kommen lassen.

Ich bin beauftragt, (sagte er, indem er auf das durchdringendste mich anzuschauen bemüht war)

von Ihnen Auskunft zu verlangen über das plötzliche Verschwinden des Majors * * *.

Ich. Nie sah ich, oder kannte ich einen Mann des Namens.

Er. Leugnen Sie nicht, mein Herr, es ist so gut wie bewiesen, daß Sie sich längere Zeit mit ihm auf dem letzten Maskenballe unterhalten haben.

Ich. Allerdings unterhielt ich mich dort mit einem Herrn, den ich nach dem Orden, den er trug, für einen . . . . en hielt; allein deßungeachtet ist mir derselbe sonst durchaus unbekannt, nie hörte ich zuvor seinen Namen.

Er. Ihr Leugnen verschlimmert nur Ihre Lage. Mehrere unverdächtige Zeugen sagen aus, Sie hätten dem Major von * * *, gleich bei Ihrem Eintritte in den Saal, in einer unverständlichen und unbekannten Sprache, einige Worte zugerufen, welche ihm augenscheinlich alle Fassung raubten. Es entspann sich dann unter Ihnen ein Gespräch, welches wegen des Entsetzens, das sich auf den Zügen des Herrn von * * * malte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Todtenbleich stürzte er hierauf, wie sein Bedienter ausgesagt, aus dem Saal heraus, eilte, ohne auch nur seinen Mantel umzunehmen, nach Hause, und steckte daselbst eine beträchtliche Summe Geldes, nebst

mehreren Papieren zu sich. Während er dann eine Menge Briefschaften verbrannte, hat er, wie von unsichtbaren Geistern gepeinigt, laut mit sich gesprochen und die Hände gerungen. Um zwölf Uhr Nachts ist er fortgegangen, nachdem er zuvor seinen Bedienten unter dem Vorwande entlassen, daß er erst gegen Morgen wieder kommen werde; allein er kehrte nicht wieder, seit sechs Tagen ist er spurlos verschwunden. Daß Sie der Grund zu seiner Entfernung vom Maskenballe sind, wie auch zu der heftigen Gemüthsbewegung, in der er nach Hause geeilet, ist eben so unleugbar, als es wahrscheinlich ist, daß der engste Zusammenhang zwischen Letzterem und seinem Verschwinden besteht. Hierzu kommt noch, daß auch Sie um zwölf Uhr den Maskenball verlassen haben, und erst um drei Uhr wiedergekehrt sind! — Giebt uns das nicht mehr als genügenden Verdacht gegen Sie? — Sie sagen, Sie sind ein Corse! — Wie erhielten Sie denn einen Tessiner Paß? Sie sagen, Sie kommen aus Aegypten! — Warum ziehen Sie denn auf Altona einen Wechselbrief, und noch dazu unter einem falschen Namen, (Lodovico Ponigada)? Sie geben sich für einen Vicomte F. aus, und besitzen auch keinen Heller im Vermögen! Wenn Sie mir über dieses Alles, und namentlich über das Verschwin=

den des Ritters . . . . . n, nicht genügende Auskunft geben, sind Sie Gefangener.

Ich. Wie sehr dies Alles mich verdächtigt, sehe ich ein, um so mehr, da meine Verhältnisse von der Art sind, daß ich sie Ihnen nicht ganz enthüllen darf, allein folgendes ist wörtlich alles, was ich mit dem Herrn von . . . . . n gesprochen.

Hierauf erzählte ich Hrn. Wieland, was zwischen uns vorgefallen, und verschwieg ihm nicht den Verdacht, der schon an jenem Abende gegen den gedachten Herrn in mir aufstieg, als ich angab, ihm von der ....er Polizei nachgesandt zu sein. Das Bewußtsein einer schweren Schuld las ich bei diesen Worten auf seinen Zügen; die Verhältnisse des * * Landes waren mir zu genau bekannt, als daß er ein politischer Verbrecher sein könnte, ich ahnte daher gleich, daß er in eine Sache verwickelt gewesen, die daselbst vor ungefähr zwölf Jahren sich zutrug, und Alles empörte. — Meine Worte fielen auf keinen unfruchtbaren Boden; der Hr. Oberst wurde stutzig und nachdenklich, und entließ mich endlich mit der Bemerkung, daß die Polizei mich genau beobachten, und an jedem Versuche zur Flucht hindern werde.

Mit welchen entsetzlichen Gefühlen ich in mein

Wirthshaus zurückkehrte, kann man leicht sich denken. Hier harrte meiner eine neue Beschämung; ohne mich zu befragen, hatte man mir ein anderes schlechtes Stübchen angewiesen, und da ich den Schlüssel dazu verlangte, erwiederte mir ein naseweiser Marqueur mit höhnischer Miene, mein Zimmer könne und brauche nicht verschlossen zu werden, da ich ja doch nichts habe, was des Verschlusses werth sei. Das Verhör hatte so lange gewährt, daß die Essensstunde vorüber war; mich hungerte sehr, allein seit längerer Zeit schon hatte ich mich lediglich auf die Mittagsmahlzeit beschränkt, und um doch nicht die ganze übrige Zeit hungern zu müssen, so viel Brod, als ich unbemerkt vermochte, in die weiten Aermel meines blauen Mantels versteckt. Nun kam ich zu spät, wagte es nicht, mir allein serviren zu lassen, und mußte somit noch 24 Stunden hungern. Verzweiflungsvoll stürmte ich fort aus dem Hause, und auf die Rheinbrücke zu. Ich lehnte mich an die Ballustrade, und sah der schnellen Strömung unverwandt zu; da kam es mir vor, als ziehe die Fluth mit unendlicher Gewalt mich an sich, als solle und müsse ich hinab, hinab, hinab, und mich begraben im Wogengrab.

Mit einem förmlichen Schaudern sprang ich zurück, denn wenig Minuten nur noch, und ich hätte nicht

länger zu widerstehen vermocht; ich hätte wider Willen durch einen Sprung meine Leiden beendet. Woher mag es kommen, daß das Entsetzliche uns zugleich an sich zieht? Ein jäher Abgrund, ein tobender Wogensturz, erfüllen uns mit Schreck und Grausen, und dennoch fühlen wir uns unwillkürlich wie festgebannt. Unser Gefühl, eine innere, mächtige Stimme, heißt uns näher und näher treten, während unsere Vernunft uns zuruft: »Fliehe, Tolldreister, entfliehe!« Wem kam nicht der flüchtige Gedanke, herabzustürzen, wenn er auf Straßburgs hohem Münster sich befand! — wen zog nicht der tobende Rheinfall bei Lauffen, wie mit riesigen Armen, immer näher und näher! Die Gelehrten erklären dies kurzweg aus dem Schwindel, allein es hat wahrlich einen tiefern psychologischen Grund; es ist der Tod, der überall in der ganzen Natur versteckt liegt, und dann mit seinen Basiliskenblicken uns anstarrt.

Ein Gedicht, welches ich im Jahre 1819 von einem wahnsinnigen Künstler in Kopenhagen vernommen, und welches meinem Gedächtnisse seit Jahren entschwunden, kam mir plötzlich wieder in den Sinn; ich recitirte es, und mein Gram löste sich in Thränen auf. Das Gedicht ist zu schön, als daß ich nicht die wenigen,

mir noch im Gedächtnisse gebliebenen Bruchstücke meinen Lesern mittheilen sollte:[2])

Wenn mein gebrochenes Aug' nicht mehr auf Thränen schaut,
Wenn nicht mehr es die Qualen seines Geschicks fühlt,
Und längst in des Grabes Oede vermodert ist.
Wenn auch der Hügel selbst, der mein Gebein bedeckt,
Längst eingesunken, und, statt eines Denkmals,
Eine duftende Rose bleich und trauernd
Meiner Asche entkeimt.
Sende mein Genius dann eine fühlende Seele,
Daß sie die Rose breche, und, ahnend mein Schicksal,
Mit ihres Kelches Thau verschmelze
Eine schönere Thräne.
Flüstere leise Ihr zu: der hier ruhet, empfand
Niemals, was Freude man nennt, — — — — — —
Glühend flehte sein Herz umher nach Liebe, —
Die lodernde Flamme löschte der Eisblick des Hohns;
Ach! da beugte sein Herz sich,
Und er weinte nicht, und schwieg.
Betend blickt' er hinauf zum ewigen Raume,
Sah, wie Schöpfungen werden und Schöpfungen schwinden,

2) Ich weiß nicht, wer der Verfasser des Gedichtes, ich weiß nicht, ob es bekannt oder unbekannt, gedruckt oder ungedruckt, ist; Manches mag auch wol von mir nicht ganz richtig angegeben sein; allein selbst in dieser mangelhaften Gestalt ist es trefflich.

Sah das Schönste vergehn, und Erd' und Himmel
In Nichts versinken. —
Da erfaßte der Tod ihn —
Der lang Ersehnte hüllte in Schlummer ihn ein.

Nein, diese Lage war doch noch entsetzlicher, als jene, der ich vor kurzem erst in Graubündten entgangen. Keinen Heller in der Tasche, mit Verachtung von den Meisten, mit Mißtrauen von Allen angeschauet, diente der lügenhafte Corsische Vicomte längere Zeit schon den Tischgästen zum heimlichen Gespötte, und nun mußte mich gar der Verdacht des Mordes treffen. Denn kam der Major von ***n nicht wieder zum Vorschein, so konnte nichts von einer Criminaluntersuchung mich befreien, und wenn schon meine Unschuld über kurz oder lang sich ergeben mußte, so saß ich doch derweile im Kerker, meine wahren Verhältnisse kamen an den Tag, und ich wurde der unversöhnlichen Commissione della Porta Nuova in Mailand ausgeliefert. Dies mußte ich vermeiden, mochte auch sonst über mich ergehen, was immer; ich eilte nach Hause, ließ mir Schreibmaterial geben, deutete dem ersten Bürgermeister der Stadt, dem Hrn. Wieland, Vater des gedachten Obristen, in wenig Worten meine wahre Lage an, und bat um Schutz.

Der Oberst Wieland ließ mich am folgenden Tage neuerdings rufen, und sagte mir, daß der kleine Rath ihm mein Schreiben mitgetheilt, und ihn beauftragt habe, mich augenblicklich aus der Stadt zu entfernen; ich solle daher angeben, wohin ich wolle, damit mein Paß sogleich visirt werden könne; im Uebrigen wolle man nicht weiter in meine Verhältnisse eindringen. Diese, wenn schon höchst drückende, so doch gemilderte Ansicht, verdankte ich der Entdeckung, die man gemacht, daß ich an der etwaigen Katastrophe des Majors * * * ganz unschuldig sei, daß mein, in Bezug auf selbigen geäußerter Verdacht, nur zu gegründet. Wenn schon man noch immer keine bestimmte Nachricht von seinem Aufenthalte hatte, so wußte man doch, daß er, höchst wahrscheinlich aus Furcht, von mir erkannt zu sein, schleunig die Flucht ergriffen habe. In späterer Zeit, wo der Bediente des Herrn eingezogen wurde, entdeckte sich eine Masse von Gräueln; gegen vierzig Personen von allem Alter und allen Ständen waren damals in eine gerichtliche Untersuchung verwickelt; Herr von — — stand mit ihnen in Verbindung, hatte wegen einer ähnlichen Sache sein Vaterland verlassen müssen, und glaubte, durch mich verrathen zu werden. Ich kann und mag dieses mystère d'iniquité hier nicht enthüllen; den Baselern aber wird jene fa-

möse Geschichte, weshalb mehrere angesehene Leute verbannt wurden, zur Genüge noch im Gedächtnisse sein.

Ich wandte dem Obersten Wieland ein, daß es mir unmöglich falle, jetzt abzureisen, weil ich von allen Mitteln entblößt. Da er aber ja selbst wisse, daß ich täglich Geld erwarte, so möge er mir das Einlaufen desselben abzuwarten gestatten. Er wollte es anfangs nicht; da indessen der Wirth erklärte, ich könne mich nicht vor Zahlung meiner Schuld entfernen, so gab man nach. Jetzt schöpfte ich neue Hoffnung; allein zu früh, mein Unglücksstern war noch nicht ermüdet. Kein Glück, kein Unglück kommt je allein. Am folgenden Tage kehrte mein Wechsel mit Protest zurück, eine Firma der Art, wie ich sie angegeben, existirte gar nicht in Altona. Schuld hieran war, wie ich später erfuhr, daß ich den Vornamen des Altonaer Banquiers nicht genau gewußt, und anstatt W. S. Warburg, W. J. Warburg geschrieben. Jetzt stürmte alles auf mich ein; selbst die Wenigen, die bis dahin noch sich in Bezug auf mich neutral verhalten, brachen jetzt den Stab. Kalt und wüthend ging ich zum Wirthe, und bat ihn, mich verhaften zu lassen; er betrachtete mich verächtlich, und sagte, er möge nicht die Kosten daran wenden. Was sollte ich nun anfangen! Nirgends ein

Ausweg, nirgends eine Hülfe. Der Polizeilieutenant (irre ich nicht, so hieß er Schmidt) sagte mir darauf, ich hätte nur die Wahl, ob ich sogleich nach Baden oder nach Frankreich wolle; den weiteren Eintritt in die Schweiz könne man Vagabonden meiner Art nicht gestatten; auf jeden Fall aber müsse ich binnen 12 Stunden die Stadt und den Canton verlassen. Dies war ein Donnerschlag für mich, denn nach Baden oder Frankreich gehen, hieß einer sichern Haft entgegen eilen. In die Schweiz mußte ich entkommen, das erkannte ich; allein wie fortkommen, ohne Geld? mußte man nicht den Bettler sogleich entdecken, und neuerdings zur Haft bringen?

In dieser äußersten Noth fiel mir der Name eines Kaufmanns ein, an dessen Schwager in Aarau ich von Italien aus empfohlen worden. Mit schwerem Herzen machte ich mich zu diesem Manne auf den Weg, den der Ruf eben so wacker als auch reich mir genannt. Kaum hatte ich ihm mein hartes, wirklich unverdientes Leiden geschildert, als er mir sagte: »als Kaufmann »und vernünftiger Mann sollte ich Ihnen freilich nichts »vorstrecken, auch bezieht sich jene Empfehlung nicht »auf Geld oder Geldeswerth; allein auf ihr ehrliches »Gesicht will ich trauen, was brauchen Sie?« Ich nannte ihm eine sehr kleine Summe, die er mir so willig

gab, daß ich leicht erkennen konnte, wie er mir auch eine größere nicht würde abgeschlagen haben. Nie werde ich diesem braven Mann, dem Hrn. Stanhele, den Dienst, den er mir hierdurch leistete, vergessen! Möge er nie trübe Erfahrungen machen, die ihn dazu berechtigen, keinem Unbekannten mehr auf sein ehrliches Gesicht etwas vorzustrecken!

Mir blieb jetzt nichts übrig, als mich bei Nacht und Nebel aus meinem Wirthshause fortzuschleichen; ich fühlte wohl, wie ich den Verdacht gegen mich hierdurch noch um Vieles verstärkte; allein ich mußte, denn das erhaltene Geld war bei weiten nicht genügend, meine Schuld im Wirthshause zu tilgen, und überdies noch bis zur Ankunft meiner Rimessen mich zu erhalten. Ich ließ daher meinen Paß im Stiche, hinterließ einen Brief an den Hrn. Landener, worin ich ihn versicherte, daß er in vierzehn Tagen bezahlt sein werde, und ging bei Anbruche der Nacht rheinaufwärts nach Rheinfelden zu.

Viertes Capitel.

Ueber mein Verhältniß zu den Deutschen Demagogen, in den Jahren 1820 und 1821. — Schreiben des Carl Follenius. — Auszüge aus meinen Schreiben in der Morning Chronicle. — Aufsätze des Carl Follenius, über die Deutsche Inquisition, über die Gründe der Untersuchung demagogischer Umtriebe und Verschwörungen in Deutschland, und über Sand und Löhning. — Bericht des Carl Follenius an den Marquis Voyer d'Argenson, über den revolutionären Zustand Deutschlands. — Schlußbemerkungen, einen Aufsatz des Advocaten Hofmann in Darmstadt, und sonstiges enthaltend.

I am no brawler; but can bear myself
As far among the foe as any he
Who hears me; else why have I been selected
To be of your chief comrades? but no less
I own my natural weakness; I have not
Yet learn'd to think of indiscriminate murder
Without some sense of shuddering; and the sight
Of blood which spouts through hoary scalps is not
To me a thing of triumph, nor the death
Of men surprised a glory.

Byron, Marino Faliero. Act. III. Sc. 2.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich der Deutschen Demagogen mit keiner Sylbe noch in diesen Blät-

tern Erwähnung gethan, obgleich mehrere derselben (namentlich zwei der bedeutendsten, die Professoren Snell und Follenius) zur selbigen Zeit in dortiger Gegend, ja in Basel selbst lebten. Daß ich zu ihnen, meiner langen Haft, und der von den Regierungen erduldeten Verfolgungen ungeachtet, in keinem freundlichen Verhältnisse stehen konnte, wird man leicht einsehen; allein ich will und muß meiner Stellung zu diesen Deutschen Demagogen mit einiger Umständlichkeit hier gedenken und, zur bessern Verständniß, schon in dieser ersten Abtheilung einige Documente mittheilen, welche, streng genommen, in die andern gehörten.

Häufig ist mir, und mit vielem Anscheine der Richtigkeit, der Vorwurf gemacht worden, ich hätte meine politischen Ansichten erst dann verändert, als mir schon, nach dem Volksausdrucke, das Messer an der Kehle gesessen. Wäre dieser Vorwurf gegründet, so würfe er allerdings auf meinen Charakter und die Lauterkeit meiner Motive ein sehr zweideutiges Licht; keineswegs aber bewiese er, was meine Gegner dadurch beweisen wollen, nämlich die Unwahrheit der von mir erzählten Thatsachen. Um nun aber wenigstens von dem Vorwurfe mich zu reinigen, aus Menschenfurcht zur Heuchelei mich erniedrigt zu haben, möge hier der, auch in allgemeiner Beziehung wichtige und interessante Beweis

seinen Platz finden, daß ich nicht erst in der Haft oder gar durch die Haft, sondern lange zuvor, in Folge inniger Ueberzeugung, jede Verbindung mit den Deutschen Verschwörern abgebrochen, und das nicht bloß insgeheim, sondern offen und frei[1]). Keinen kann es wundern, wenn dieses nicht mit Einem Male geschehen; man tritt nicht gerne feindlich Menschen gegenüber, mit denen man die schönsten Jahre seines Lebens auf's engste verbunden gewesen; man legt die frühere Ueberzeugung, selbst wenn man für irrig sie erkannte, nicht gleichgültig ab, wie ein altes Kleid. Nach und nach wird das Band lockerer, man sähe so gerne, wenn die Zeit, ohne unsere Zuhülfe es trennte; plötzlich aber tritt irgend ein unvorhergesehenes, wenn schon oft an und für sich unbedeutendes Ereigniß ein; unser Zaudern erscheint uns als Feigheit, als ein Verrath an der guten Sache, und gewaltsam zerhauen wir den Knoten.

Im zweiten Bande meiner Fragmente, habe ich schon gesagt, daß ich dazu beigetragen, im Frühsommer des Jahres 1820 den Mord zu verhüten, den Deutsche sich erboten, am Könige Ludwig XVIII. zu verüben. Ich habe mich hierüber auf das Zeugniß,

1) Man sehe auch, was ich hierüber schon in der Broschüre: Ich, und über mich, gesagt habe.

des damaligen Großsiegelbewahrers von Frankreich, Grafen de Serre, berufen, und er selbst hat es im Jahre 1822 auf dem Congresse von Verona bestätiget. Meine Acten weisen dieses aus; behaupte ich ein unwahres oder irriges Factum, so darf ich wol hoffen und erwarten, von den vielen, mir eben nicht befreundeten Regierungsagenten, die nicht bloß meine castrirten, sondern meine vollständigen Acten kennen, öffentlich Lügen gestraft zu werden. Daß ich deßungeachtet noch nicht öffentlich mit diesen Leuten brach, könnte und kann man allerdings mir verargen, allein ich konnte so, und nur so, viel Unheil verhüten.

In der Schweiz mit Carl Follenius angekommen (im Sommer 1820), ging ich nicht, wie dieser wollte, nach Chur, wo man damals versammelt war, um eine geheime Gesellschaft zur Revolutionirung Deutschlands zu organisiren, sondern hielt mich unter allerhand Vorwänden in Zürich und Constanz auf. — Was damals in Chur berathen wurde, liegt leider in seinen traurigen Wirkungen Deutschland vor, denn in Folge dieser Berathung und im Auftrage der dort versammelten Männer, ging Hr. von Sprewitz im darauf folgenden Jahre nach Deutschland. Schriftlich hatte man ihm 19 Hauptpunkte mitgegeben, wonach eine geheime Gesellschaft unter jüngeren Männern in Deutschland

organisirt werden sollte; der Plan hiezu war nach dem Muster der in ganz Frankreich bestehenden, vom Advocaten Joseph Rey, schon in Paris dem Carl Follenius mitgetheilt. — Dies weiß ich; wahrscheinlich ist es indessen, daß das Nähere hierüber noch späterhin im Canton Graubündten zwischen diesen beiden Männern besprochen wurde, da Rey, in Folge der Verschwörung vom 19ten August, zum Tode verdammt, dort längere Zeit im Verborgenen lebte [2]).

Erzürnt über mein Ausbleiben und augenscheinliches Zurückziehen, schrieb Carl Follenius mir im De-

2) Schriftsteller, die es sich zum Geschäfte gemacht zu haben scheinen, wie ex professo, Alles, was die Regierungen in dieser Beziehung thaten, zu verdächtigen, spotten über diesen sogenannten geheimen Bund der Jungen, wie auch über die Bemühungen der Regierungen, dem Bunde der Alten auf die Spur zu kommen. Sie verrathen hierdurch ihre Unwissenheit oder ihre mauvaise foi. — Ohne auch nur die geringste Kenntniß zu haben von der Organisation des kürzlich erst entdeckten positiven Bundes in Deutschland, deponirte ich im März 1824 über das, was Carl Follenius und ich im Sommer 1820 mit den französischen Revolutionären vorläufig besprochen, und es zeigte sich, daß Alles dieses in späterer Zeit — während meiner Haft in Italien — wirklich zu Stande gekommen! Der Advocat Rey theilte uns damals die Constitutions-Urkunde der

tober 1820 folgenden Brief, den ich hier nur im Auszuge mittheile, weil manches auf persönliche Verhält-

allgewaltigen französischen Verbindung mit: »Extrait de la Gazette de Boston« überschrieben; er unterrichtete uns, wie sie auf allen französischen Universitäten eine geheime Verbindung organisirt habe, die ganz zu ihrer Disposition stehe, indem einzelne Mitglieder der großen Männerverbindung ihnen als Directoren und Mitglieder beigegeben. Da es nicht rathsam, daß zu viele von dieser Angelegenheit wußten, sollten nur drei Deutsche mit drei Franzosen in directe Verbindung treten. Auf Deutschen Universitäten sollte alsdann ebenfalls ein, dem französischen ähnlicher Bund gestiftet, und mit demselben in Berührnng gebracht werden. Die drei von den Franzosen hierzu ernannten Männer waren, der Marquis Voyer d'Argenson, Deputirter des Departements Oberrhein, der berühmte Advocat Merilhon, und der gedachte Joseph Rey. — Follenius hatte keine Vollmacht, Deutsche hierzu zu ernennen, und erklärte, daß er die Namen derselben aus der Schweiz ihnen zusenden werde. Vorläufig sollten Deutsche und Franzosen keine andere Verbindlichkeit zu einander eingehen, als daß sie sich vierzehn Tage zuvor davon in Kenntniß setzten, wenn man in dem einen oder anderen Lande einen großen Coup beabsichtigte; überdies wurde vom Marquis d'Argenson den flüchtigen Deutschen auf seinen ungeheuren, im Elsaß belegenen Besitzungen, sicherer Aufenthalt und Unterkunft verheißen. Während man so einerseits mit den Franzosen in Verbindung getreten, suchte man auch andererseits in nahe Berührung zu den verschworenen Italiänern zu kommen. Der Advocat Joachim de Prati reiste zu diesem Behufe mit Ludwig Gräter nach Italien; der bekannte und als Gelehrter ausgezeichnete S., der einen bedeutenden Einfluß in Oberitalien hatte, bis das Todesurtel

nisse Dritter Bezügliches darin enthalten. Für Aechtheit dieser, so wie der nachstehenden Aufsätze des Follenius, berufe ich mich auf das Königlich Preußische Ministerium des Innern und der Polizei, welches mir selbige, mittelst des in der Note [3]) abgedruckten Schreibens, am 8ten December vorigen Jahres übermacht hat.

---

ihn traf, schickte ihnen aus Paris Empfehlungsschreiben dahin. Ich fühle allerdings, wie ich durch die Erwähnung aller dieser Umstände dem Laufe der Sachen vorgreife; allein ich will schon hier zeigen, wie ernst, wie sehr ernst die Sache sich gestaltete.

3) Dem Hrn. Wit, genannt von Dörring, werden auf dessen, an das Königl. Hohe Ministerium des Innern und der Polizei gerichtete Eingabe vom 26sten vor. M., in beigehendem Paquete ein Theil seiner, aus Paris und aus Oesterreich über Mainz hierher gelangten Papiere, nach dem beigefügten Verzeichnisse, mit dem Bemerken zurückgesandt, daß die übrigen für Ihn ohnehin unerheblichen Nummern, nicht retradirt werden können, da sie in anderen Beziehungen zu den Acten des gedachten Ministeriums bleiben müssen.

Was die aus Baireuth eingesandten Papiere betrifft, so sind solche bereits unterm 24sten October 1825 nach Mainz gelangt, von wo aus sie inmittelst nach Baireuth retradirt sein werden.

Berlin, den 8ten December 1827.

Geheime Canzelei des Königlichen Ministeriums des Innern und der Polizei.

(L. S.)

An den Herrn Wit, genannt von Dörring, in Braunschweig.

Nr. 3.

»Lieber Ferdinand! Deine Briefe hierher, führen »seit einiger Zeit eine Sprache, über die ich von Dir, »als Freund und Namens der hiesigen Freun- »de, sehr ernsthafte Rechenschaft fodere.«

»Anstatt uns von dem, was Du treibst, bündigen »Bericht zu liefern, sind Deine Briefe so verwirrt, in »einem so vornehm-räthselhaften Tone geschrieben, als »datirten sie theils aus dem Kabinet, theils aus der »Kinderstube — — — — — — — — — — —

»Bedenke die Wichtigkeit dieses einzigen Punktes, von »dem aus wir gesichert der Erfüllung unserer Pflicht »entgegensehen und dafür thätig werden können, daß »daher jeder unbesonnene Schritt, der die Aufmerksam- »keit auf dies Band, und somit auf uns Alle lenkt — »ein Verrath an der Sache ist; bedenke endlich, daß Du »uns angehörest, Dir zum Guten und zum Bö- »sen. Den Umfang dieses Satzes magst du Dir aus »dem, was ich in früherer Zeit einmal schrieb[4]), so

4) Follenius hatte mir geschrieben: man habe jetzt, wo die Wichtigkeit einer schnellen Entscheidung von Tage zu Tage einleuchtender werde, beschlossen, daß Einer den Anderen, auf den bloßen Verdacht hin, daß er wissentlich oder unwissentlich der Sache schade, umbringen dürfe, nur müsse er sich nachher über das Geschehene verantworten können.

»wie daraus abnehmen, daß von einem einzigen Strei-
»che nicht allein unsere physische Existenz, sondern mit
»ihr und außer ihr auch Alles, wonach wir streben, ab-
»hängt — daß wir sonach für unser Handeln keinen
»subjectiven, sondern einen rein objectiven Maßstab
»(auch gegen die Unsrigen) anerkennen — daß, wo es
»um das Höchste und Letzte gilt, auch das blutende
»Freundesherz das Herzblut des Freundes nicht
»verschont« — — — — — —

20sten October 1820.

Dein

Carl.

Dieser Brief bestimmte mich, die Schweiz zu verlassen, denn da ich die feste Absicht hatte, mich ganz von den Deutschen Jacobinern zurückzuziehen, so konnte ich, verweilte ich in Ihrem Bereiche, meine Ermordung mit ziemlicher Gewißheit voraussehen. Ich schrieb hierüber an den Grafen de Serre, um nach Frankreich zurückkehren zu können, wo inzwischen auch, wie aus nachstehender Eingabe des Königl. Dänischen Gesandten, Grafen von Waltersdorf, erhellt, Maßregeln gegen mich getroffen waren.

Memoranda.

La Commission inquisitoriale centrale établie à Mayence vient de dénoncer au Gouvernement Da-

nois le Sr. Ferdinand Johan de Witte, né à Altona, et qui, en 1818, a fait ses études à Jena, comme coupable d'avoir, à cette époque-là, composé une chanson tendante à exciter à l'insurrection. (Ci-joint copie de cette chanson, qui n'a pas le sens commun[5]). Il paraît que, dans des lettres adressées à Mr. le Baron de Humboldt, Ministre d'État, et à la

5) Deutsche Jugend an die Deutsche Menge.
Zum 18ten October 1818.
Dreißig oder dreiunddreißig — gleichviel!

Menschenmenge, große Menschenwüste,
Die umsonst der Geistesfrühling grüßte,
Reiße, krache endlich, altes Eis!
Stürz' in starken, stolzen Meeresstrudeln
Dich auf Knecht und Zwingherrn, die Dich hudeln,
Sei ein Volk, ein Freistaat! werde heiß!

Bleibt im Freiheitskampf das Herz Dir frostig,
In der Scheide wird Dein Schwert dann rostig,
Männerwille, aller Schwerter Schwert;
Wird es gar im Fürstenkampf geschwungen,
Bald ist es zerschroten, bald zersprungen:
Nur im Volkskampf blitzt es unversehrt.

Thurmhoch, auf des Bürgers und des Bauern
Nacken, mögt Ihr Eure Zwingburg mauern,
Fürstenmaurer, drei und dreimal zehn!
Babels Herrenthurm und faule Weichheit
Bricht mit Blitz und Donner Freiheit, Gleichheit,
Gottheit aus der Menschheit Mutterwehn.

commission centrale, le Sr. de Witte a reconnu être l'auteur de cette chanson.

En conséquence, la dite Commission centrale a requis que le Gouvernement Danois demande au Gouvernement Français l'extradition du Sr. de Witte, pour être traduit et confronté devant la Commission de Mayence.

Le Ministre de Danemark a reçu les instructions de sa cour conformes à cette réquisition, mais qu'il ne pourra pas exécuter, attendu que le Sr. de Witte n'est plus à Paris.

Graf de Serre begab sich sogleich zum Königl. Preußischen Ambassadeur, Grafen von der Golz, damit dieser die Beendigung der Sache betriebe. Graf von der Golz verlangte, im Namen der Königlich Preußischen Regierung (allein wie sich später gezeigt hat, proprio motu), daß ich derselben brieflich meine Reue bezeuge, und, da ich durch den Druck die Fürsten zu beleidigen getrachtet, auch jetzt im entgegengesetzten Sinne öffentlich mich erklärte. — Ich erklärte, daß ich dieses weder könne noch wolle, einmal, weil ich kein Preußischer Unterthan, und zweitens, weil ich noch keineswegs alle Maßregeln der Regierung bil-

lige. Der einzige positive Klagpunkt war das Lied; Zurücknahme der falschen Angabe, daß ich der Verfasser sei, konnte sogleich mich retten; allein dies wäre mir als Feigheit erschienen. Gerade weil ich meine Ansichten geändert, wollte ich noch dafür leiden, damit man nicht glaube, ich habe es um des leidigen Vortheils willen gethan.

Mein Schweigen machte die **Unbedingten** unruhig; sie fürchteten zu weit gegangen zu sein, und wollten, daß ich mit dem de Prati nach Italien ginge; auf diese Weise blieb ich von Paris weg, wo sie mich nur ungerne sahen, und blieb unter steter Controle. Dies verweigerte ich (unter welchem Vorwande ist mir dermalen entfallen) ganz entschieden; denn Einmal haßte ich die Jacobinische Partei, und andererseits kannte ich de Prati gut genug, um mich in seiner Gesellschaft auf eine Vergiftung gefaßt zu machen, wenn er nicht anders seine Lieblingswaffe, den Dolch, vorgezogen.

Kaum erfuhren die **Unbedingten**, daß ich nach Stuttgart abgereiset sei, als sie die Ihrigen daselbst mit meiner speciellen Beobachtung beauftragten. Auch dieses ist actenmäßig; denn in der, auf dem Hohenasperg vom Herrn von Prieser geführten Criminal-Untersuchung, figuriren zwei Briefe, die in dieser Bezie-

hung und im Auftrage der Unbedingten von H. G. in Zürich an G. S. L. in Stuttgart geschrieben worden. Im Uebrigen will ich auch nicht in zu rosenfarbenem Lichte mein damaliges Treiben darstellen; ich war noch eben so begeistert für die Einheit Deutschlands und Italiens; allein ich wollte eine monarchische Einheit; ich wollte, daß dieselbe nicht aus Blut und Mord, sondern aus einer allgemein gefühlten Anerkennung der Nothwendigkeit hervorginge. Ich wollte endlich, daß die mir nöthig scheinende Veränderung nicht gewaltsam von unten, sondern durch Verständigung von oben ausginge; daß die, welche etwas hätten (Fürst und Aristokratie), und nicht die, welche etwas haben wollten, den Anstoß gäben. Alles sollte für das Volk, allein nichts durch das Volk geschehen.

Ich kehrte alsdann nach Paris zurück, und brach jede Verbindung mit den Unbedingten ab. Im Frühjahre 1821 traf ich mit dem gedachten de Prati zusammen; zu feige, mir offen entgegen zu treten, reizte er, durch falsche Angaben, einen sehr edlen Mann, der aber damals noch leidenschaftlicher Fanatiker war, auf, mich zu ermorden [6]), weil ich mich durch den nach-

6) Lange hatte ich von diesem Manne nichts gehört, da brachte die Post mir vor wenig Monden ein Schreiben, welches ich mir nicht versagen kann, im Auszuge hier abdrucken zu lassen.

stehenden Brief von jeder Gemeinschaft mit ihm und den Freunden losgesagt hatte.

Nr. 79.

Copia vidimata.

»Deinen Brief habe ich schon gestern erhalten,

Das darin über den zuerst erschienenen Band meiner Fragmente Geäußerte ist nicht unwichtig, weil der Schreiber jahrelang mit den Italiänischen, Französischen und Deutschen Flüchtlingen in der Schweiz lebte, und demnach das Gesagte zu beurtheilen im Stande ist. Mag immerhin gehässige Parteisucht und Unkunde mich schmähen; eine solche Anerkennung verwischt den widrigen Eindruck. Ich nenne nicht den, in den Schooß des glücklichen Familienlebens zurückgekehrten Briefsteller. Wer jene Verhältnisse kennt, erräth ihn leicht.

»Du wirst es wol kaum vermuthen, von mir ein »Schreiben zu empfangen, da wir, obwohl ehemals gute »Freunde, doch später eben in keinem freundlichen Ver»hältnisse uns gegenüber standen. Man machte mich glau»ben, Du seist ein, mit bekannten Leuten verbrüderter »Französischer Spion, der die unglücklichen Flüchtlinge in »der Schweiz in neues Verderben zu führen beabsichtigte. »Doch ist dieser Nebel verschwunden. Du hast »in einer Schrift, die bei Hrn. Vieweg in Braunschweig »erschien, diese Leute gehörig gewürdigt, und habe ich jene »Schrift, die mich vielfältig anzog, mit vieler Theilnahme »gelesen. Politischer Fanatismus hat wahr»lich arg gewüthet, und ist es wohl glaublich, »daß mancher mißbraucht wurde, und unwis»send eine Sache verfocht, die seinem In»nern widersprach.« — — —

»allein erst heute finde ich die Zeit, ihn zu beantwor-
»ten. — Eure Drohungen sind mir meinetwegen gleich-
»gültig, allein um Eurer selbst willen thun sie mir leid.
»Mit eigenmächtigen Mördern habe ich Nichts zu
»schaffen. Du wirfst mir Unvorsichtigkeit vor, und be-
»gehst die größte selbst. In der Nacht vom Sonntag
»um zwei Uhr kam eine Dir ganz unbekannte Person
»zu mir, und erzählte mir warnend, daß Ihr Drei,
»in der Absicht mich zu morden, nach Morges mit
»Dolchen gekommen. Die mysteriöse Warnung von
»B. stimmte hiermit zusammen, und Dein Brief giebt
»vollkommenen Beweis. Diese Person wollte sogleich
»Dich und die Anderen verhaften lassen, und nur mit
»vieler Mühe brachte ich sie davon ab. Habt Ihr da
»nicht eine schändliche Unvorsichtigkeit begangen?«

»Ich habe mir nicht vorzuwerfen, gegen meine
»Pflicht gehandelt zu haben. Allein von dem Augen-
»blicke an, wo Du mir in Lausanne bestimmt erklär-
»test, die Freunde wollten die bessere Zeit durchaus
»und allein durch Revolution, durch das kalte Ei-
»sen haben, zog ich mich zurück, nahm ich mir fest
»vor, von aller Gemeinschaft mit Dir zurückzutreten.
»Wenn die Gelegenheit kommt, werde ich zeigen, daß
»ich nicht den Tod für's Vaterland fürchte, allein Re-
»generation muß die Bedingung der Zukunft sein, ohne

»sie hat die Freiheit keine Garantie, und die Frechheit »und Anarchie gewinnnen[7]).« — — — — — —

»Lebe wohl! Dies ist das letzte Mal, daß ich Dir »schreibe. Deine Morddrohung verachte ich. — Furcht »kenne ich nicht, wo mein Gewissen rein.«

(gez.) Ferd. Wit. Dörring.

Für gleichlautende Abschrift:

(L. S.) Scheibe,

Geheimer Canzlei = Inspector.

Drei Aufsätze[8]) mögen als fernere Belege der Umtriebe, die man äußerst passend mit dem Beinamen der demagogischen bezeichnet hat, ihren Platz hier finden. Der erste derselben ist aus der Englischen Morning Chronicle, vom Jahre 1819. Ich selbst bin der Redacteur desselben; ich schrieb ihn, damals voll leidenschaftlicher Erbitterung gegen die Deutschen Fürsten und Regierungen. Der zweite und dritte, vom Professor Carl Follenius verfaßt und geschrieben, wurden der Königl. Preuß. Regierung, von der Franz. General = Polizei = Direction, im Spätsommer 1824 über=

7) Die hier ausgelassene Stelle bezieht sich lediglich auf ein sehr delicates persönliches Verhältniß.

8) Nachher schrieb ich noch einmal, aus dem Gefängnisse in Turin, an die Unbedingten, und sprach Carl Follenius und Wilhelm Snell.

sandt. Wie die letztere zu deren Besitz gelangte, weiß ich nicht mit Bestimmtheit; wahrscheinlich wurden sie bei einem der Franzosen im Jahre 1821 in Beschlag genommen. Der erstere, zum Drucke bestimmte, und daher auf das große Publikum berechnete, ist wesentlich vom zweiten unterschieden, der, als Glaubensbekenntniß der Deutschen Unbedingten, ins Französische übersetzt, und dem Haupte der republikanischen Verschwörer in Frankreich, dem Marquis V. d'A., übergeben wurde. Das Königl. Preuß. Polizeiministerium übermachte mir diese (mit den Nr. 2 und 8. bezeichneten) Aufsätze, als »einen Theil meiner, aus Paris übersandten Papiere.« Dies ist jedoch ein Irrthum. Der Franz. General-Polizei-Director, Baron Franchet d'Esperey, schickte sie allerdings mit meinen Papieren nach Berlin, bemerkte jedoch von letzterem ausdrücklich, daß man auf andere Weise es erlangt habe.

Uebrigens kannte man die Umtriebe des Follenius in Frankreich sehr wohl, da er sich unvorsichtigerweise, während seines Aufenthaltes in Straßburg, zu Anfang des Jahres 1820, auf das intimste mit einem angeblichen Oesterreichischen Flüchtling liirte, der jede mit ihm gehaltene Unterredung wörtlich der Regierung übergab. Man wird sich wundern, woher ich dieses alles weiß.

Es gab eine Zeit, wo Herr von Schuckmann noch nicht gegen mich erbittert war, wo er in die Wahrheitsliebe und reinen Absichten des Gefangenen ein solches Vertrauen setzte, daß Er (nicht etwa der wohlwollende Herr v. Kamptz, sondern Se. Excellenz der Herr von Schuckmann) meinen Inquirenten beauftragte, mir sämmtliche geheime Acten über das Verbindungswesen im Auslande, mit alleiniger Ausnahme solcher Piecen, welche fremde Regierungen beträfen, mitzutheilen, um das Wahre vom Falschen zu sondern. Mein Bewußtsein sagt mir, sowohl in Preußen als in Oesterreich, manchen Unschuldigen von unrechtem Verdachte befreiet zu haben. Nicht allein einsehen ließ man mich die Papiere; nein, auf ausdrücklichen Befehl des Herrn von Schuckmann, wurde es mir gestattet, Abschrift zu nehmen von einem jener lügenhaften Berichte, welche die Französische General-Polizei-Direction dem Fürsten von Metternich, und dieser, wegen ihrer anscheinenden Wichtigkeit, der Mainzer Central-Untersuchungs-Commission und den einzelnen Regierungen übermachte. Da diese mir vorgelegt wurden, war ich über die Schändlichkeit derselben empört, und da Einer von besonderer Wichtigkeit mir zu sein schien[9]), bat ich Se. Excellenz, den

9) Ich gedenke dieser Sache schon im ersten Capitel dieses Buches.

Herrn von Kamptz, es mir zu gestatten, Copie davon einem meiner Freunde, zur gründlichen Widerlegung, zu übermachen. Herr von Kamptz glaubte nicht, dieses einseitig zulassen zu können, schrieb mir aber, unterm Datum des 12ten Januar 1825, wie er deshalb an den Herrn von Schuckmann berichten wolle.

Herr von Schuckmann gestattete es, und ich sandte den Bericht des Baron Franchet d'Esperey fort. Muß nach diesem Allen der Leser sich nicht verwundern, wenn er das bekannte, mich aufs tiefste verletzende Publicandum des Herrn von Schuckmann liest? Von dem Augenblicke an, wo Se. Excellenz die bekannte Tournüre der Cousinschen Angelegenheit sahen, hatte ich das Unglück, deren Unwillen zu erregen. Fast scheint es, als ob Dieselben mir das Mißlingen vorwürfen.

Alles Factische, was ich vor Cousin's Erscheinung in Deutschland über ihn aussagte, habe ich bei einer, von mir erbetenen Confrontation, wiederholt, und Nichts davon hat er in Abrede gestellt. Eben so wenig habe ich ihm, wie der Regierung, ein Hehl daraus gemacht, daß ich die moralische Ueberzeugung von seiner Schuld hegte; allein um eine Verhaftung zu motiviren, bedarf man

der Thatsachen, und die hatte man nie. Ich selbst habe die Lügenhaftigkeit aller gegen ihn, durch den Hrn. von D. (der übrigens keinen Antheil daran hatte, sondern nur durch die Einsendung seine Pflicht erfüllte) eingesandten, und höchst detaillirten Angaben mit eben dem Eifer behauptet, womit ich meine individuelle Ueberzeugung von der Wahrheit anderer aussprach.

Auszüge aus der Morning Chronicle.

Zur Zeit der Central-Administration, unterm Freiherrn von Stein, bestand ein politischer Bund durch ganz Deutschland, welcher innere Unabhängigkeit bezweckte. Die ersten und ausgezeichnetesten Männer Deutschlands gehörten ihm an, so wie die sämmtlichen Stände eines Landes mit einem mediatisirten Fürsten an der Spitze. Fürst Hardenberg wußte davon, und der General-Gouverneur Gruner war Eins der Häupter. In die Bundescasse floß ein Theil der Gelder, welche Frankreich den Alliirten zu zahlen hatte. Es gab drei verschiedene Grade, und ganz Deutschland war in gewisse Districte eingetheilt. Die ganze Organisation des Bundes, die Besorgung der Correspondenzen rc., war

vorzüglich. Unglücklicherweise gab es nur zu viele Mitglieder mit unreinen Absichten, bloße Revolutionäre, verzehrt von Ehrsucht oder Eitelkeit. Dies veranlaßte eine Spannung, und die Cabalen von H. in N.m, brachten die völlige Auflösung des Deutschen Bundes hervor; alle darauf bezüglichen Papiere wurden im Jahre 1815 zu Frankfurt vernichtet.

Der edle Zweck wurde, wegen Anwendung unreiner Mittel, nicht erreicht; allein verschiedene glühende junge Männer faßten den Entschluß, dasselbe auf passendere Weise in's Werk zu setzen. Sie überzeugten sich, daß es im Allgemeinen gar nicht auf die Form ankomme, und daß die rein-geistige Revolution, welche sie bezweckten, nur in einem rein-esoterischen Bunde sich erreichen lasse. Sie kannten all das Böse, welches so leicht in positive Verbindungen sich einschleicht, und in früherer Zeit die Illuminaten, so wie jetzt den Deutschen Bund gestürzt, und beschlossen daher, daß keine andere Verpflichtung die Bundesglieder fesseln solle, als die, rücksichtslos ihrer Ueberzeugung zu folgen. Sie wußten, wie leicht es ist, einen gewaltsamen Umsturz hervorzubringen, allein sie fühlten auch das Unnütze eines solchen Unternehmens, weil es Einem Individuo alsdann nur zu leicht fallen würde, ein anderer Napoleon, mit der Gewalt der Freiheit in

der Hand, die Freiheit selbst zu unterdrücken; denn, wo nicht das geistige Leben eines Volkes zuvor umgewandelt worden, da beendet den gewaltsamen Umsturz stets ein militärischer Despotismus.

Das wichtigste Geschäft dieser Freunde war daher, im Deutschen Volke einen besseren Geist zu erwecken. Kein unmoralischer, kein unkeuscher Mann durfte ihrem Kreise sich nahen, denn wer das häusliche Leben nicht ehrt und heilig hält, der faßt auch nicht die Bedeutsamkeit des öffentlichen Lebens. Ueberall, wo sie sich aufhielten, versammelten sie sich und berathschlagten, wie man am besten das Volk zur Erkenntniß seiner Rechte und Pflichten bringen könne. — Sie nannten sich nie anders, als die Freunde, und Männer jedes Standes und Alters waren unter ihnen. Wer gleiche Ueberzeugung hatte, war ihnen verbunden, ohne daß er selbst vielleicht es ahnte. In ihren Versammlungen studirten sie die bestehenden Verfassungen, unterhielten sich über Alles, was auf das öffentliche Leben Bezug hatte, und übten sich im Vortrage extemporirter Reden.

Die Hauptmittel, wodurch wir die geistige Revolution zu bewirken strebten, waren das Turnen und das Schulwesen. Ersteres erhielt durch uns eine viel größere Bedeutsamkeit, als die feilen Despoten-

knechte auch nur ahnten. Der directe Zweck war freilich nur Entwickelung jeder Körperkraft, allein etwas viel Größeres suchten wir mittelbar durch das Turnen zu erreichen. Auf den Turnplätzen herrschte die unbedingteste Gleichheit; der Sohn des Schneiders, wie der des reichsten Grafen waren gleich gekleidet, in derselben groben Leinewand, und alle verband das brüderliche Du. Nicht etwa der Aelteste oder Vornehmste, nein, nur der Geschickteste wurde Vorturner — mit Einem Worte, die vollkommenste republikanische Gleichheit fand Statt. Zweierlei noch wurde von den Turnern gefordert, glühende Liebe für's Vaterland und Reinheit der Sitten. Wer von ihnen alt und kräftig genug, machte die Befreiungskriege mit, und Keiner übertrat im verderbten Frankreich das Gesetz der Keuschheit. — Auffallend könnte es scheinen, wie Preußen dies Turnwesen begünstigte, allein dies sah nichts darin, als eine Pflanzschule kräftiger Soldaten, ein Vortheil der ihnen alles galt; den höheren Sinn faßten sie nicht.

Das andere Mittel war das Schulwesen, die Erziehung. Auf den Universitäten bildeten wir die Burschenschaften, deren Ursprung folgender. Als 1813 alle kräftigen Deutschen Studenten den Fahnen ihrer Fürsten folgten, und willig für die Volkssache ihr Blut vergossen, und als sie, nach Beendigung des Krieges,

wieder mit verdoppeltem Eifer zu ihren Studien zurückkehrten, da überzeugten sie sich, daß Deutschlands Heil und Wiedergeburt nur Ihnen, der Jugend obliege. Sie beschlossen daher, sich hervorzuthun, durch ein ernstes, fleißiges und moralisches Leben, und jetzt schon im engeren Kreise das zu bewerkstelligen, was sie dereinst für das ganze große Vaterland bezweckten. Erschwert wurde ihr Streben durch den Neid und die Eifersucht der einzelnen Deutschen Stämme, genährt, seit Jahrhunderten, durch die landsmannschaftlichen Verbindungen auf den Hochschulen. Doch die Landsmannschaften verursachten noch ein anderes, viel größeres Unheil. Ihre Verfassung war rein-despotisch, und der sogenannte Senioren-Convent übte eine fast tyrannische Gewalt aus. Der angehende Student wurde als Sclave behandelt, der gar keine Rechte hatte, allein gedoppelte Pflichten. Hierdurch gewöhnte der jugendliche Geist sich an eine entehrende, sclavische Sinnesweise, dazu geeignet, jedes freie, edlere Gefühl in ihm zu ertödten.

Ganz anders verhielt es sich mit der Burschenschaft, diese bildete ein freies, republikanisches Gemeinwesen; Rechte und Pflichten waren durch einander bedingt; jeder ehrenhafte Student nahm daran Theil; Stand oder Alter galten hier nichts. Hieraus ent-

sprang ein edles Selbstgefühl in der Jünglinge Brust, sie gewöhnten sich an die Idee eines rechtlichen Gesammtwesens. In den Versammlungen richteten sie ihr Hauptaugenmerk auf die natürliche Freiheit des Deutschen Volkes; Gott, Freiheit, Vaterland, wurden ihr Wahlspruch. Der direct ausgesprochene Zweck des Vereines war freilich nur Aufrechthaltung der Ordnung unter den Mitgliedern, allein mittelbar bezweckten wir etwas viel Höheres. Es reifte in Allen der Wunsch, im Staate ein ähnliches freies Gesammtwesen zu begründen, und die Ueberzeugung, daß der Deutsche eigentlich nur hierfür sein Blut vergossen, und daß es Rechte gebe, welche kein Fürst gegeben, und kein Fürst nehmen könne. Um diese Ansichten recht allgemein zu verbreiten, ging von der Jenaer Hochschule eine Einladung an alle Andere aus, gemeinsam den Jahrestag der Reformation und der Leipziger Schlacht auf der Wartburg zu feiern, von wo aus Luther die Grundpfeiler des Pfaffenthumes erschüttert [11]).

Daß die Deutschen Studentenverbindungen, als solche, keinen Hochverrath begründen, ist unumstößlich.

---

11) Hier folgt im Originale eine Schilderung des Wartburgsfestes, welches in Deutschland zur Genüge gekannt.

Allerdings bezweckt Deutschlands Jugend eine Revolution, aber keine solche, wie die Regierungen wähnen (so wie diese nöthig, kommt sie leichtlich von selbst), sondern eine geistige. Ist das innere Leben stark genug im Embryo, so sprengt es von selbst die verhüllende Puppe; jeder Versuch aber, sie vor der Zeit von Außen zu eröffnen, ist nur verderblich, und ertödtet das Leben, noch ehe es begann. Die wahre Revolution ist mit ihrem sichtbaren Anfange auch schon beendet. Nicht müssen wir, wie dies nur zu häufig geschieht, das Dasein der Revolution mit ihrer äußeren Erscheinung verwechseln. Die Revolution kommt, so wie sie nöthig; sie ist kein Kind der Willkür, sondern der Nothwendigkeit. Wenn die Regierung die nöthigen Reformen verabsäumt, so macht das Volk sie durch die Revolution. Individuen können Insurrectionen zu Stande bringen, allein eine Revolution geht stets vom ganzen Volke aus; und ein allgemeines Verlangen ist nie ein eitles.

Kein denkender Mann wünscht die Revolution um ihrer selbst willen; allein um ihrer Folgen willen muß oftmals er sie wollen. Sie gleicht dem Gewitter, welches häufig die Hütte des Armen zernichtet, und das Haupt des Unschuldigen zermalmt; und dennoch wünscht man dasselbe, wenn die drückende Luft pestar-

tige Seuchen hervorzubringen droht. Wohl dem Einzelnen, der also unschuldig fällt; er stirbt als Märtyrer für die Menschheit. Wir freien Männer glauben, was Jesus Christus erwiesen, daß Einer sterben soll, für das Wohl von Tausenden, und nicht, was die verderbte und verderbende Politik unserer Zeit verkündet, daß Tausende fallen sollen, für das Wohl des Einen.

Allein auch in den niederen Schulen strebten wir einen republikanischen Geist zu begründen. Die Knaben mußten sich selbst, natürlich unter der Leitung der Lehrer, Gesetze entwerfen, und Strafen für Uebertretung derselben bestimmen. Auf diese Weise gelang es den Lehrern, die wundervollste Ordnung einzuführen, da jeder Schüler sein eigener Gesetzgeber und Richter. Vorzüglich zeichneten in dieser Hinsicht sich die beiden großen Schulen in Eisenach und Butzbach aus.

Anderntheils unterließen wir es auch nicht, das Volk aufzuregen, indem wir die Anhänglichkeit desselben an die Gemeindeverfassungen benutzten, die einzigen republikanischen Institutionen, die noch hie und da in Deutschland vorhanden. So zahlten die Bauern in der Provinz Oberhessen, in größter Unterthänigkeit jede noch so drückende Steuer; doch als der Baron von Münch den Plan zu einer Schuldentilgungs-Anstalt

entwarf, wodurch das ganze rechtliche und ökonomische Wesen der Gemeinden bedroht wurde, da einten sich die Vorsteher von einigen hundert Gemeinden, in einer Versammlung zu Grünberg, am 23sten August 1818, und entwarfen daselbst eine Adresse an den Großherzog[12]). Mit vieler Mühe und großen Beschwerden erreichten sie ihren Zweck; den Deputirten nämlich wurde anfänglich die erbetene Audienz verweigert, weil man mit einer neuen Opernprobe beschäftigt war, welche der Großherzog, als ausgezeichneter Musiker, nach Gewohnheit dirigirte.

Wir ließen das Volk nie gleichgültig und träge werden, und hielten es stets durch Adressen in Athem, bald an den Bundestag, bald an die einzelnen Fürsten gerichtet[13]). Volksschriften wurden von uns abgefaßt

---

12) Carl Follenius war der Verfasser derselben, und die ganze Gährung in der Provinz Oberhessen und im Fürstenthume Starkenburg wurde durch die künstlichen Machinationen der Unbedingten bewirkt.

13) Einer der thätigsten und bedeutendsten Demagogen war der Criminalrichter Snell, in Nassau, späterhin Professor in Dorpat und Basel. Er suchte auf jede Weise die Flamme zu schüren, und als er deshalb seiner Stelle entsetzt wurde, erließ der Advocat, Heinrich Carl Hofmann in Darmstadt, ein Circular an die Freunde, welches ich, als höchst charakteristisch für jene Zeit, nachfolgen lasse.

und verbreitet, so unter andern ein Katechismus, in welchem der so oft gemißbrauchte Spruch: »Gieb dem »Kaiser was des Kaisers ist!« erläutert, und mit Bibelstellen erklärt ward. Revolutionäre Lieder wurden geschrieben, und unters Volk vertheilt; — mit Einem Worte, kein Mittel blieb unversucht, um den Geist des Volkes zu erwecken, und es zum Selbstgefühle zu bringen. Um übrigens durch Nichts den Schein eines gesetzwidrigen politischen Bundes auf uns zu laden, ging alles dieses stets von Einzelnen nur aus. Allgemeine Beschlüsse faßten wir nie, eben weil wir nichts Formelles unter uns hatten. Der Hauptzweck unserer Zusammenkünfte war möglichste Vereinbarung über die Wahl der Mittel; Niemand war von ihnen ausgeschlossen, wenn er Eins mit uns in Beziehung auf den Zweck. Keinem wurde der Eid des Geheimnisses abgenommen; dies verstand sich von selbst; Jeder von uns war bereit, für seine Ueberzeugung zu sterben, denn Jeder hatte eine. Einen schöneren Bund gab es nie, nie gab es einen so rein-geistigen Verein. Das Einzige Positive was uns verband, war das Recht der freien Rüge; jeder hatte das Recht und die Pflicht, dem Anderen seine Fehler vorzuhalten; so wie man Niemanden aufnahm, so konnte man auch Niemanden ausstoßen. Gleichheit der Gesinnungen knüpfte

schweigend den Bund; Verschiedenheit trennte denselben; willig opferte jeder sein Leben für den andern, weil er dessen Wohl als identisch mit dem des angebeteten Vaterlandes betrachtete. Grade und Abstufungen gab es nicht; doch ließ man Niemanden zu den Zusammenkünften, wenn man sich nicht zuvor davon überzeugte, daß das betreffende Individuum Festigkeit genug habe, um der einmal ausgesprochenen Ueberzeugung treu zu bleiben. Sie nannten sich bisweilen die Unbedingten, weil sie nichts anerkannten, als das unbedingte Streben für die Ueberzeugung. Ihr Ziel war, wie gedacht, ein viel höheres, als der Umsturz aller Throne; die sind morsch und faul, und fallen bald von selbst. Daß eine solche äußere Revolution eintreten müsse, erkannten sie wohl; allein sie verzögerten absichtlich dieselbe, denn so lange sie sich noch zurückhalten läßt, ist sie unnöthig. Je stärker man den Bogen spannt, desto kräftiger nachher der Schuß. Sie thaten alles, damit die Deutsche Revolution der Französischen nicht ähnlich würde; denn eine Revolution kann eben so wohl in Asthenie als Hypersthenie ihren Grund haben. Einzelne unter uns mochten vielleicht anderer Meinung sein, und einen schnelleren Ausbruch wünschen; allein unter so vielen mußte Verschiedenheit der Ansichten Statt finden, und Keiner war

so vermessen, seine Glaubensweise zum Glauben selbst zu erheben. So gehörte Sand zu den Freunden, obschon seine That, als solche, keinesweges unseren Beifall hatte[14]). — Grundsatz war es, daß das wahre Vertrauen darin besteht, daß man sich auch trauet, wenn man sich nicht alles anvertrauet; der Freund verbarg daher dem Freunde alles, was zu wissen diesem gefährlich werden konnte. Niemals sprachen wir, wie dieses der Preußische Minister Bernstorf in seinem Circularschreiben behauptet, den Grundsatz aus: »der »Zweck heiligt die Mittel; allein davon waren fest wir überzeugt: »wenn ein Christ etwas aus voller »Ueberzeugung thut, nicht zu seinem, sondern zu des »Vaterlandes Besten, so hat er stets Recht.

14) Sand's That hatte für die Unbedingten nur in Einer Beziehung hohe Wichtigkeit. Sie fühlten es, wie sie über kurz oder lang die Deutschen Fürsten ermorden müßten, und dennoch durften und konnten sie dies nicht thun, ohne sich die öffentliche Stimmung, welche den Meuchelmord haßt, zu entfremden, und hierdurch ihren Haupthalt zu verlieren. Sand's That nun, machte (weil sie von einem, in seinem früheren Leben trefflichen Menschen, gegen einen in seinem ganzen Leben verachteten und gehaßten Menschen unternommen wurde) einen großen Eindruck auf das Volk; das Interesse, welches man an der Person nahm, milderte den Abscheu gegen seine That, machte das Volk mit der Idee des Meuchelmordes vertrauter.

Das Publicum kann jetzt urtheilen, in wie weit die Regierungen Recht haben, wenn sie von einer hochverrätherischen Verschwörung reden. Ich kenne nur einen einzigen Hochverrath, und der findet Statt, wenn ein Staat seinem Grundprincipe zuwider handelt, wenn er nicht länger die allgemeine Freiheit Aller gegen die Willkür der Einzelnen schützt, sondern Privilegien aufkommen läßt, verringerte Pflichten bei vergrößerten Rechten. So wie dieser Verrath an Gott und unserm eigenen Selbst Statt gefunden, trit jeder in den Stand der Nothwehr, und der Staat ist im Revolutionszustande. — — — — —
— — — — — — — — — —

Die Nacht ist lang, kürzer das Morgenroth, in Einem Augenblicke steht die Sonne da. Auch unser Morgen wird bald tagen, bald soll das Volk den blutigen Sonnenaufgang begrüßen; aber reine Herzen müssen wir erst zum Opfer bringen. Haß und Rache allein schwingen zwar ein gewaltiges Schwerdt, allein oftmals fallen die Hiebe flach, und Klugheit kann leicht ihnen beikommen. Aber für die Freiheit zieht die Begeisterung ein schneidendes Schwerdt, und ihre Schutzwehr sind Liebe und Gerechtigkeit, Nachdenken und Ruhe. Ohne Kampf hat der Mensch nie etwas Großes errungen. Vor unserm Heiland taufte

Johannes, und fand den Märtyrertod; Huß wurde verbrannt: allein der Phönix Luther stieg aus seiner Asche hervor, und die Französische Revolution muß sich über die ganze Erde verbreiten — ob wir es erleben, gilt der Geschichte gleich.

Ein Deutscher.

Nr. 2.

Karl Follen Aus Deutschland.

Ueber die Deutsche Inquisition.

Die krampfhafte Schwäche der Deutschen Regierungen, welche in allen Gewaltthaten der letzten Zeit hervortrit, hat sich nirgends auffallender an den Tag gelegt, als in den, wegen demagogischer Umtriebe und Verschwörungen geführten Untersuchungen. Wenn man bedenkt, unter welchen Aussichten diese Untersuchungen anfingen, welche Menschen sie veranlaßten und leiteten, mit welchen Mitteln sie geführt wurden: so weiß man wahrlich nicht, ob man mehr die selbst verschuldete Schwäche, oder die matte Bosheit verwünschen, oder gar (wie ein gewisser Staatsmann bei einer, dem Wesen nach ähnlichen Veranlassung) ausrufen soll: ah, c'est plus que mauvais, c'est bête!

Es ist Zeit, daß endlich einmal der Schleier falle, der von unseren Regierungen über diese partie honteuse noch immer künstlich gebreitet wird, und da die Deut-

sche Presse zur feilen Buhlerin unsrer Machthaber herabgewürdigt ist, und man hier in Deutschland gerade über die wichtigsten vaterländischen Angelegenheiten keine Nachricht, als im Umwege durch das Ausland bezieht, so soll wenigstens auf diesem Wege die unterdrückte Wahrheit zu Tage gefördert werden. Könnt ihr gleich diese Wahrheit nicht verkündigen, ihr herrlichen Menschen, die ihr für eure, zur Rettung des Vaterlandes und eurer eigenen Henker, empfangenen Wunden und Leiden, in den Kerkern der Deutschen Inquisition den Lohn der Welt empfanget: so sollen doch weder diese Kerker, noch die souveräne Dunkelheit diplomatischer Umtriebe, noch jene Actengebirge der Cabinetsjustiz die Stimme der Wahrheit selbst gefangen halten.

Man hat zwar in officiellen Blättern die baldige Publication der Acten, so weit es der Natur und dem Zwecke der Untersuchung unbeschadet geschehen könne, mehrfach versprochen, und wirklich hat bereits die preußische Staatszeitung einige Brocken geliefert. Allein so wie diese Brocken (welche in einem der folgenden Artikel noch näher beleuchtet werden sollen) nur dazu gedient haben, um das Verfahren der Regierungen in der Sache, außer seiner Abscheulichkeit, zugleich lächerlich zu machen, so würden gerade die wichtigsten Acten-

stücke, als Documente der öffentlichen Schande, nur dazu dienen, die Prostitution vollkommen zu machen. Obwohl demnach die Regierungen eine genaue Publication der Acten, dem Rechte wie ihrer eignen Ehre schuldig wären, so möchte doch aus ihren Schmelzhütten das Publicum nur ausgebrannte Schlacken zu erwarten haben, während die Herrschaft das ächte Metall sich behält. Gerade das also, was unsere Regierungen nicht bekannt machen werden, und welches durch ihre, wenn auch widerstreitenden, Bekanntmachungen nur bestätiget werden kann, soll hier in fortlaufenden, mehr der Sache als der Form nach, zusammenhängenden Artikeln geliefert werden. Die Darstellung selbst wird zeigen, daß sie mit hinlänglicher Sachkenntniß ohne Parteilichkeit, aber auch ohne übertriebene Scheu vor dem Scheine der Parteilichkeit, abgefaßt ist.

Zuerst einige Aufschlüsse über das innere politische Treiben und Wirken im Deutschen Volke, sodann von den bedeutendsten Männern und Handlungen der Deutschen Inquisition.

Ueber die Gründe der Untersuchung demagogischer Umtriebe und Verschwörungen in Deutschland.

Daß demagogische Umtriebe in Deutschland existirten, leidet dann keinen Zweifel, wenn man, wie jetzt unsere Regierungen, unter diesem Ausdrucke alles versteht, was, ohne von ihnen auszugehen, das Leben des Volkes bewegt, mag es nun durch das Bedürfniß selbst, oder durch die Gebildeten erzeugt werden. So bald ein Volk in seinem Bildungsgange dahin gelangt ist, daß seine Geschichte nicht mehr bloß aus derjenigen seiner Machthaber besteht, sondern eine Macht der öffentlichen Meinung sich gebildet hat, so müssen sich Einzelne in ihm finden, die ihre Mitbürger über ihre Rechte und Pflichten aufzuklären und ihren Beschwerden abzuhelfen suchen. Wie viel mehr mußte dieses in Deutschland der Fall sein, wo das Volk, durch ungeheure Aufopferungen und Leiden im Kriege, nichts als eine Fortsetzung und Vermehrung derselben im Frieden erkauft zu haben scheint. Fragt man dagegen, ob solche Umtriebe existirten, welche rechtlicher Weise Gegenstand einer Untersuchung der Art werden konnten, d. h. ob wirklich revolutionäre Verbindungen vorhanden waren; so muß jeder Vernünftige antworten, daß

nicht allein die zu einer solchen Annahme nothwendigen Indicien fehlten, sondern auch alle Umstände dagegen sprachen. Die gerechten Wünsche aller Verständigen und Wohlgesinnten hatten sich durchgängig so klar und dringend ausgesprochen, daß es thöricht gewesen wäre, das was bereits Volkssache geworden, durch eine positive Vereinigung Einzelner, zur Parteisache zu machen. Die Einzelnen selbst würden dadurch, aus Besorgniß, das Ganze zu verrathen, in ihrem Wirken für die Sache gehemmt, und das Ganze leicht in die Hände der Polizei, oder der Gerichte geliefert worden sein. Auch die Zerstückelung Deutschlands in so viele, zwar überall, aber überall verschiedenartig gedrückte und ganz polizeilich verwaltete Staaten, machte eine geheime organische Thätigkeit, für ein bestimmtes gemeinsames Ziel, fast unmöglich. Dazu kommt, daß der Charakter der Deutschen für ein, das Tageslicht scheuendes, künstlich in einander greifendes Wirken, wenig geeignet ist. Wenn freilich die Regierungen nicht aufhören, sich durch die willkürlichsten Maßregeln mit ihrem Volke, mit allen rechtlichen Menschen, in Kriegszustand zu versetzen, so könnte dadurch allerdings eine Verbindung gegen sie erzeugt werden, und dann würde gerade das, was man grundlos verfolgte, das Resultat der Untersuchung sein. Den Regierun-

gen also wäre es vorbehalten, dieselben Waffen, welche man vor 1813 gegen den äußeren Feind schmieden mußte, gegen sich, als die inneren Vaterlandsfeinde, hervorzurufen!

Was übrigens diese, vor 1813 geschlossenen Verbindungen betrifft, so wußte die preußische Regierung selbst recht wohl, daß nicht allein der Tugendbund, bei dem der König selbst betheiligt war, sondern auch dessen letzte Verzweigungen im Jahre 1815, gänzlich freiwillig aufgehoben wurden. Diese Verbindungen, in welche der Kanzler von H. selbst und mehrere andere (leicht namhaft zu machende) hohe Personen verwickelt waren, suchte damals die Preußische Regierung zu ihren Zwecken in Deutschland auszubreiten. Durch sie nämlich sollten die bedeutendsten Männer, im Glauben, für die Einheit Deutschlands zu wirken, für den Zweck der Regierung, aus ganz Deutschland Ein Preußen zu machen, benutzt werden. Als aber dieser egoistische Plan an der Kraft und Einsicht vieler Mitglieder (namentlich in Süddeutschland) scheiterte, und das Ganze sich freiwillig auflöste, zog die Regierung alle Halbliberalen, nebst allen verkappten Illiberalen, an sich, um unter dem Scheine der Liberalität die Freunde des Volkes, und somit dieses selbst zu unterdrücken. Daher kam es, daß in der neueren Untersuchung gerade

jene früher liberalen Personen, um ihre Bekehrung recht auffallend darzuthun, zu den willkürlichsten Maßregeln die Hand boten, und zum Theil die Untersuchung selbst dirigirten. Deshalb wurden denn auch jene Verhältnisse vor 1815 nur so weit berührt, als es nöthig schien, um in ihnen etwa den Keim zu späteren Verbindungen aufzufinden. Doch schon hiebei hätten jene früher liberalen Personen merken können, daß sie, als Werkzeuge der Volksunterdrückung, ihr eigenes Verderben vorbereiteten. Denn sie konnten nicht verhindern, daß man sich unter der Hand, durch die Untersuchung selbst, gewisser Thatsachen versicherte, welche über ihr eigenes früheres Wirken Aufschluß gaben, und den entfernteren Zweck jener Partei, welcher alle Liberalität von Haus aus fremd und verfeindet ist, deutlich genug durchschimmern ließen. — Arme Menschen! für den Himmel zu schlecht, und für die Hölle nicht schlecht genug! Die Regierung hat euch aus dem Hause der Gemeinen, als Männer des Volkes, um dieses zu unterdrücken, in das Ministerium versetzt; mißlingt die Unterdrückung, so wird man durch euren Sturz das empörte Volk zu beschwichtigen suchen, gelingt sie, so wird man euch eures früheren Verhaltens wegen, (welches man euch nie vergißt) nicht behalten mögen. — —

Gewiß ist es, und durch die Acten der neueren Verfolgungen erwiesen, daß seit 1815 in Deutschland keine positiv organisirte politische Verbindung, welche doch allein, rechtlicher Weise, Gegenstand einer Untersuchung werden konnte, bestand; wie dieses auch in dem Circular des Preußischen Ministeriums an seine Gesandten bei auswärtigen Höfen anerkannt ist. Die Preußische Staatszeitung, dieses eintönige Instrument des jedesmaligen Ministerial-Regenten, hat zuerst das actenmäßig erwiesene Dasein einer tiefeingreifenden und weitverzweigten Verschwörung behauptet, sodann wieder versichert, diese Behauptung niemals gethan, sondern bloß von Umtrieben gesprochen zu haben — späterhin doch wieder die erste Behauptung aufgestellt, und endlich die beiden Worte: Verschwörung und Umtriebe, untermischt gebraucht — eine Freiheit, welche bloß in Ländern, in welchen die öffentliche Presse als ein herrschaftliches Reservatrecht gehandhabt wird, möglich ist. Aus derselben officiellen Quelle ist auch (wie man in Berlin wohl weiß) ein Aufsatz in dem Journal des Pays-bas geflossen, worin von einer förmlich organisirten Verbindung, mit 14 größeren und 4 engeren Vereinen, geheimen Oberen u. s. w., gefaselt wird. Alles dieses, und so viel Aehnliches, ist ein künstliches Gemisch von Wahr und Falsch, welches unsere poli-

tischen Falschmünzer so verbunden haben, daß die geringe Beimischung von ächtem Metall als Firniß zur Verdeckung des falschen dienet, welches in dieser Gestalt, mit Staatsgarantie versehen, in Cours gesetzt wird. — Allerdings war ein Bund in Deutschland vorhanden, ein solcher nämlich, welchem die Regierungen selbst, wenn sie nicht Vollstrecker ihres Eigenwillens, sondern des Gesammtwillens sein wollen, huldigen müssen: ein Bund der Ueberzeugung, welchem alle wahren Vaterlandsfreunde durch ihre Gesinnung angehörten, der Kampf um Deutschlands Einheit und Freiheit, welche durch die großen Siegesopfer von 1813 und 14 nur nach außen festgestellt war, müsse im Innern fortdauern, wo an die Stellen der tyrannie étrangère, eine viel gehässigere, eine tyrannie fraternelle et paternelle, getreten war. Die Willkür, in welcher Bosheit und Dummheit wetteiferten, zernagte wie ein böser Wurm alle Zweige des politischen und bürgerlichen Lebens; während das Volk noch immer mit unverwüstlicher Langmuth der endlichen Lösung des Versprechens entgegensah, wodurch seine Fürsten die Erfüllung eines (wahrlich geringen) Theils ihrer Pflicht gegen das Volk übernommen hatten. Das böse Gewissen trieb sie nun, in allen Regungen des Volksgeistes nichts als Verschwörung und Aufstand zu sehen,

und sich selbst, durch hämische Unterdrückung, dasjenige gefährlich zu machen, was es an sich weder war, noch geworden wäre. Ueber demagogische Umtriebe schrieen unsere Regierungen, (namentlich die Preußische, Darmstädtische, Nassauische), wenn das Volk unter der Ueberlastung des Despotismus zu seufzen, oder gar zu unterthänigen Bitten sich zu vereinigen wagte. Das sind die Verbrecher des Odenwaldes und Niederrheines. Dieses Schicksal erfuhren namentlich auch drei Anstalten, Erzeugnisse der letztern Zeit, in denen ein reiner und kräftiger Geist stets wachsend und vielversprechend sich entfaltete: das Turnwesen, die Burschenschaften und besondere Bildungsvereine, welche hier eine gesonderte, sorgfältige Betrachtung verdienen.

Die beiden ersten Anstalten waren anfangs von den Regierungen theils wissentlich geduldet, theils förmlich garantirt. Das Deutsche Turnwesen, d. h. die geordnete Ausbildung aller Leibeskräfte, war, nach der einfach-großen Idee seines Stifters, Jahn, als ein wesentlicher Theil der Volkserziehung, gegen die, unsere Zeit entnervende Unnatur gerichtet. Da diese Unnatur meistens in körperlicher Schwäche (der Mutter von unzähligen Sünden und Gebrechen) ihren Sitz hat, so konnte nur auf diese Weise jener argen Schlange, welche bald unter dem Moder der Gelehr-

samkeit, bald unter den Kunstblumen gesellschaftlicher Ueberfeinerung sich verkriecht, der Giftzahn ausgebrochen werden. Das sicherste Zeichen, daß im Turnen ein wahres Gift der Zeit sein Gegengift gefunden hatte, war der allgemeine Beifall und Eifer, mit dem es ergriffen wurde. Einfache Sitte, Fleiß und Gemeinsinn herrschten unter den Turnern, und alle ärztliche Gutachten, die man über das Turnen einholte, fielen zum Vortheil desselben aus. Daher blieb der Regierung, nachdem sie lange diesem unschuldigen Treiben, ohne etwas Anstößiges zu entdecken, zugesehen, zur Zerstörung dieser Volksanstalt kein annehmlicheres Mittel, als einzelner freier Aeußerungen auf den Turnplätzen sich zu bemächtigen, und das Turnen als ein Werkzeug von Demagogen zu verschreien.

Dieselbe Verläumdung traf auch die Deutsche Burschenschaft, d. h. Vereinigungen der Studenten auf einzelnen Universitäten, zu einem freien Zusammenleben unter Gesetzen der Ehre, zur Erhaltung der Rechte ihres Standes gegen den akademischen Senat, so wie die Einheit unter den Studenten gegen landsmannschaftliche Verbindungen, welche den kleinlichen Provinzialunterschied unter den Deutschen schon auf der Universität fest zu stellen suchten, und somit den Charakter der Zeit ihrer Entstehung an sich trugen, der jetzigen

aber widerstrebten. Diese letztere Tendenz der Burschenschaften ging also mittelbar zugleich auf die Erhaltung der Einheit Deutschlands, wenigstens im Gemüthe des, der Form nach getrennten Volkes, welches von den Universitäten, als dem Sammelplatze seiner gebildeten Jugend, seine Beamten und Lehrer empfing. — Welchen Gewinn für Sitte und Wissenschaft, welche Garantie für Einigkeit und Ordnung auf der Universität diese Verbindungen gewährten, kann am sichersten aus dem Zeugnisse geschlossen werden, welches die Weimarer Regierung der so sehr verschrieenen Burschenschaft zu Jena am Deutschen Bundestag ausstellte. Ihr Wesen und Treiben war so einfach und arglos, daß es sich auch in seinen jugendlichen Ausbrüchen, wie auf der Wartburg, nie verleugnete. Daß freilich die Jünglinge, welche größtentheils für die Freiheit des Vaterlandes mitgeblutet hatten, die Unterdrückung desselben fühlten, das konnten ihnen nur die Unterdrücker verargen. Das aber hätten sich die Deutschen Studenten nie eingebildet, daß vor ihnen die Deutschen Throne zittern würden! — Mögen übrigens Knaben und Jünglinge, im gerechten Schmerz über die elende Gegenwart, noch so viel Abenteuerliches von einem künftigen goldenen Zeitalter geträumt haben — Gedanken, welche man nur Gott, oder seinem Freunde,

oder seinem Tagebuche anvertraut, sind noch keine Thaten, und werden es auch dadurch nicht, daß man (wie später gezeigt werden wird) auf Meinungen inquirirt, Privatpapiere wegnimt, die Briefe auffängt, und endlich die durch solche Mittel erforschten Privatansichten Einzelner, verfälscht und mit Auslassung aller mildernden Nebensätze, dem Publikum übergiebt. Anderer Beweis ist in den Actenauszügen, welche die Staatszeitung bisher geliefert hat, nicht enthalten; und auf jugendliche Phantasieen den Beweis von Complotten zu gründen, ist eben so schändlich, als es dumm ist, diese Phantasieen, obgleich man sie für Sirenentöne hält, aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehen und öffentlich zu verkünden. Ist dies nicht die bitterste authentische Satyre auf die Unterdrückung der Preßfreiheit?

Eben so an sich ungefährlich, als die beiden erwähnten, waren andere Vereinigungen, welche ohne positive Form, theils unter Studenten, theils unter andern jungen Männern, zur wechselseitigen Verständigung über philosophische, religiöse und politische Gegenstände, sich gebildet hatten, meistens durch eine in der Idee geschlossene Freundschaft zusammengehalten, deren einfache Herzlichkeit und begeisterte Innigkeit dem Wesen des Deutschen ganz eigen ist. Die Mitglieder der Bildungsvereine hatten durch wissenschaftlichen Ei-

ser und strenge Sittlichkeit die öffentliche Meinung für sich. Aber gerade dies, daß sie der Regierung keine schwache Seite boten, stellte sie in den Augen der Inquisitions-Verbrechenmänner um so gefährlicher dar, wie sie dieses öfters mit einer Brutalität, welche die Tugend zum Verbrechen machte, geradezu aussprachen. Diese Vereinigungen, welche durch dasselbe Bedürfniß und Bestreben an mehreren Orten sich gebildet hatten, standen unter einander, durch Bekanntschaft Einzelner, so wie durch gegenseitige Mittheilung der Resultate ihrer Verständigungen, in vielfältiger Berührung, jedoch nie in einer organisirten Verbindung. In ihren, bald zufälligen, bald verabredeten Zusammenkünften, wurde über die wichtigsten Wahrheiten der Religion, Moral, des Rechts, der Politik, und überhaupt über wissenschaftliche Gegenstände abgehandelt. Man fragte sich namentlich: ob eine äußere Moralgesetzgebung nöthig sei, oder ob des Menschen innigste Ueberzeugung ihn allein vor sich selbst und vor Gott rechtfertigen und verdammen könne. Ferner: ob es Rechte gebe, welche der Mensch unter allen Umständen in Anspruch nehmen und nie veräußern könne? Auch über den traurigen Zustand des Vaterlandes, ohne Einheit und Freiheit, beredete man sich, und da meinten denn Einige: ein schönes Volksleben bedürfe vor allem einer Vereinigung

der verschiedenen Glaubenssitten zu Einer christlichen Deutschen Kirche. Andere hielten die Kirche für eine Privatgesellschaft im Staate, und glaubten: diesem müsse vor allem eine andere Form werden, die nach Einigen eine beschränkt-monarchische, nach Andern eine republikanische sein sollte. Hierüber wurden dann Reden gehalten und Aufsätze geliefert. Ueberall aber war man darüber einverstanden, daß Wahrheiten, von welchen man sich überzeuge, auch nur auf dem Wege der Ueberzeugung, nicht der Gewalt geltend gemacht werden, und insbesondere die Vereinigungen selbst nie zur Ausführung einer That dienen dürften.

Diese Vereinigungen, in ihrem bescheidenen, sich selbst genügenden Treiben, mußten denen etwas Unbegreifliches sein, welche jedes, auch das versteckteste Privatinteresse viel eher errathen und mit dem ihrigen irgendwie zu vereinbaren wissen, als ein ganz uninteressirtes Streben, weil dieses, ihrem ganzen Wesen widerstreitend, ihnen eine Achtung abgewinnt, die sie gern in sich selbst durch einen souveränen Wiederwillen unterdrücken möchten. Daher kam es denn auch, daß unsere Inquisitoren und Oberinquisitoren mit den künstlichsten Operationen und Combinationen nach dem geheimen, durch unbekannte Obere gelenkten Zusammenhange jener Vereinigungen forschten, und daß

sie, als die Untersuchung sogar einfache, für ihren Zweck höchst ungeeignete Resultate lieferte, ihre verkehrte Ansicht keineswegs aufgaben, sondern sich nur ärgerten, daß diese Leute doch noch klüger im Verbergen, als sie im Nachspüren sein müßten. Sie glichen in dieser fixen Idee den Schatzgräbern, welche, nachdem sie lange mit der Wünschelruthe umhergetastet, endlich das ersehnte Gut gefunden zu haben glauben, tief in die Erde graben, aber nichts finden, und deßungeachtet weder an dem Dasein des Glücksgutes, noch an ihrem Aberglauben selbst verzweifeln, sondern lieber annehmen, daß in der Tiefe eine noch viel stärkere Zaubermacht, als die ihrige, das Kleinod gefangen halte.

Daß diese Bildungsvereine keinem Gesetz widerstritten, versteht sich von selbst, da sie, ohne einen organisirten Gesellschaftswillen, ohne Statute, Gesellschaftsbeamte, Kassen, kurz ohne irgend ein formelles Band, nicht einmal durch ein besonderes Versprechen zusammengehalten wurden. Auch befand sich an den Orten, wo sie sich bildeten, nicht einmal ein solches Gesetz, wie der Art. 291. des code pénal; weßhalb sie vor dem Gesetz vielleicht noch mehr gerechtfertigt waren, als die ihnen übrigens sehr ähnliche Gesellschaft der Freunde der Preßfreiheit in Frankreich. Und nun vergleiche man das Schicksal dieser französischen Liberalen mit dem

der unsrigen, welche, während die Ersteren, bei einem verfassungsmäßigen Zustande, im Wesentlichen freigesprochen wurden, als Hochverräther, Opfer der Willkür und Tyrannenfurcht, im Kerker schmachten!

Sand und Löhning.

Zwei der vornehmsten Kunstgriffe der Deutschen Inquisition bestanden darin, daß man theils jene drei verschiedenen Anstalten: Turnwesen, Burschenschaften und Bildungsvereine, künstlich mit einander vermengte, theils sie mit einzelnen gesetzwidrigen und als revolutionär verschrieenen Handlungen in Verbindung zu bringen suchte. Durch den ersten Kunstgriff wußte man, indem man die positive Form der Burschenschaften auf die Bildungsvereine übertrug, diese als organisirte Verbindungen darzustellen, und indem man die in diesen gepflogenen Verhandlungen auf jene übertrug, den Burschenschaften gefährliche Berathungen unterzuschieben. Merkwürdige Beispiele hiervon enthalten die, aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissenen, verfälschten und verdrehten Auszüge in der Preußischen Staatszeitung und im Journal des Pays-bas. In diesem werden z. B. die, in einem bei

Studenten aufgefundenen Schreiben enthaltenen Worte: »Heute ist über das Schicksal der Juden abge»stimmt worden,« so gedeutet, daß die neuerdings in mehreren Städten vorgefallenen Judenverfolgungen in einem der engern Vereine beschlossen worden seien. Diese Worte drücken in ihrem Zusammenhange nichts anders aus, als daß an einem gewissen Tage in der dortigen Burschenschaft darüber abgestimmt worden, ob man israelitische Studenten als Deutsche betrachten und in Deutsche Burschenschaften aufnehmen könne?

Den zweiten Kunstgriff gebraucht man hauptsächlich in Ansehung der Thaten von Sand und Löhning, weil man durch sie am bündigsten darthun zu können glaubte, daß es den Bildungsvereinen mit dem, fast in allen aufgefundenen Papieren ausgesprochenen Grundsatze: Ueberzeugungen nur auf dem Wege der Ueberzeugung, nicht der Gewalt geltend zu machen, kein sonderlicher Ernst gewesen sei. Man hat beide Thaten auf einen Beschluß der Vereine, oder gar der Burschenschaften bezogen; — auch sind zu Jena, Gießen, Berlin und an andern Orten die strengsten Nachforschungen deßhalb angestellt worden. Allein Löhning war weder Student, noch Mitglied eines Bildungsvereines; Sand war zwar Mitglied der Burschenschaft und eines Vereines zu Jena, aber dieser Verein glich

mehr einer philosophischen Schule, beschäftigte sich wenig mit politischen Dingen, und stand mit andern Vereinen fast in gar keinem Verkehr. Auch hat die strengste, äußerst willkürliche Untersuchung beider Thaten hinlänglich dargethan: daß nicht allein beide unter einander durchaus keinen positiven Zusammenhang, sondern weder Sand noch Löhning einen Mitwisser oder Theilnehmer hatten. Aber gerade dadurch, daß man von diesen Einzelverbrechen den Grund zu Gewaltstreichen gegen Alle, bei denen man ähnliche Gesinnungen voraussetzte, hernahm, zeigten unsere Regierungen, daß sie unter dem ganzen Volke vielleicht die Einzigen waren, welche das wahrhaft Gefährliche dieser Thaten nicht begriffen hatten. Nur da, wo die executive Gewalt die gesetzgebende und richtende zumal verschlingt, wo durch Unterdrückung der öffentlichen Meinung alle Mittel friedlicher Ausgleichung abgeschnitten sind — nur hier, in einem verfassungslosen, dem absoluten politischen Egoismus preisgegebenen Zustande, können solche blutige Vorsätze reifen. Nur hier können Menschen, welche sonst vor dem Namen eines solchen Verbrechens zusammengeschaudert wären, zu der furchtbaren Ueberzeugung gelangen: »daß gegen eine Staats»gewalt, welche ein Privilegium der Selbstbegnadigung, »eines politischen Ablasses für ihre vergangenen und

»künftigen Verbrechen besitzt, keine Staatsverbrechen »existiren.« Eine Regierung, welche gegen ihre Unterthanen Verbrechen begeht, im Vertrauen, daß dieselben zu moralisch oder zu dumm seien, sie zu erwiedern, spricht sich selbst das Urtheil; ein Staat, welcher nicht durch gerechte Verfassung im Volke selbst feststeht, sondern als moralische Person gewissermaßen aufhört, und der That nach nur in einer oder einigen physischen Personen fortlebt, ist zwar allerdings gegen die planmäßig unterdrückte Masse, nie aber gegen Einzelne, welche Leben an Leben setzen, gesichert. Eine Regierung, welche diese einfachen Wahrheiten jetzt noch nicht beherziget, welche die nothwendigen Folgen eines despotischen Zustandes den constitutionellen Principien, oder künstlich geschmiedeten Complotten zuschreibt, und durch Verfolgungen Einzelner aufzuheben sucht: eine solche Regierung gleicht einem Kinde, welches, um für einen Bienenstich Rache zu nehmen, den Bienenkorb zu zerschlagen beginnt.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 8.

Bericht des Carl Follenius über die revolutionäre Stimmung Deutschlands.

Eine Uebersicht von dem gegenwärtigen inneren Zustande Deutschlands in politischer Hinsicht zu geben, ist besonders darum sehr schwer, weil Deutschland zu derjenigen Entwickelungs-Stufe gekommen ist, wo die Geschichte des Volkes nicht mehr aus der seiner Regierungen erkannt werden kann, wo vielmehr die Maßregeln der letzteren, auch wenn sie im Gegensatze von der Volksstimmung ergriffen worden, nur im Verhältniß zu dieser Bedeutung haben, seitdem im Volke allein die eigentliche politische Selbstthätigkeit lebt. Dieses innere Volkstreiben wird aber, da alle öffentliche Macht noch zur Zeit in den Händen der Regierungen ist, weder dem Ausländer noch auch dem Inländer, wenn er nicht selbst mitwirkt, bekannt; und jedem Betheiligten fällt es, besonders wenn er aus Ueberzeugung Partei nahm, schwer, mit Verläugnung dieses besonderen Standpunktes, den Stand der Sache mit geschichtlicher Unparteilichkeit zu schildern.

Diese Verwahrung glaubte ich, indem ich über den gegenwärtigen Zustand meines Vaterlandes einige Grundzüge aufzustellen versuche — auch bei dem besten

Willen, jener Unparteilichkeit mich zu befleißigen, der Wahrheit schuldig zu sein.

Das Streben, welches alle Volksfreunde in Deutschland vereiniget, ist das: nach Volkseinheit und freier Verfassung. Es waltet in diesem Streben derselbe Geist, der in den Jahren von 1813 und 14 nach Befreiung von fremder Oberherrschaft rang, welche Befreiung wir nicht unsern Fürsten oder stehenden Heeren, sonden den großen Aufopferungen des Volkes selbst, namentlich den Landwehren und Freiwilligen verdanken. Wer die ausdauernden, allgemeinen Anstrengungen der damaligen Zeit kennt, der weiß, daß nicht ein Ringen der Verzweiflung, und noch weniger eine blinde Befolgung des Willens ihrer Herrscher, die Deutschen zu jenen Kämpfen trieb, sondern man kämpfte in der Ueberzeugung, daß, wenn nur die Freiheit nach Außen festgestellt sei, die im Inneren, wie sie auch in so vielen Proclamationen verheißen war, sich von selbst gestalten werde. Darum zeigte sich auch, nachdem das erste Ziel erfochten war, die Erbitterung so allgemein, als die Ergebnisse des Wiener Congresses (auf den damals Aller Augen gerichtet waren) so gegen alle gerechte Erwartungen ärmlich ausfielen, daß Deutschland nicht ein Reich, oder doch einen Bundesstaat, sondern einen Staatenbund aus-

machen sollte, der die oberste Gewalt, ohne Mitwirkung des Volkes, in die Hände einer Versammlung fürstlicher, au die Instruction ihrer Regierungen gebundener Gesandten legte, und so die Souveränität der einzelnen Bundesglieder, als solcher, nur verstärken konnte. Es war in der That eine, den eigenen Vortheil mißverstehende Eifersucht der Regierungen, daß sie der Bundesversammlung anfangs so enge Grenzen ihrer Wirksamkeit setzten, indem die Stellung der einzelnen Gesandten zu ihren Regierungen sie hinderte, irgend etwas als Gesammtheit zu beschließen, was den Interessen einer einzelnen (bedeutenderen) Regierung zuwider gewesen wäre. Denn gerade als Einzelne hatten die Regierungen ein und dasselbe Souveränitäts-Interesse, und konnten mithin ohne Besorgniß einen Theil ihrer Einzelmacht der Gesammtheit übergeben, indem sie zusammen dasjenige auszuführen vermochten, was sie einzeln gegen das Volk nicht durchgesetzt haben würden. Das hat sich denn auch in den Beschlüssen, welche die Bundesversammlung im September d. J., in Gemäßheit der Carlsbader Tractate gefaßt hat, erwiesen. — Diese Beschlüsse selbst aber, durch welche das politische Treiben in Deutschland eine ganz neue Richtung gewonnen hat, wurden hervorgerufen durch die Furcht vor der stets wachsenden

Unzufriedenheit im Volke, welche die Regierungen selbst, durch die verkehrtesten Maßregeln, gleichsam planmäßig, geweckt und genährt haben.

Die meisten Hoffnungen hatte das Volk, da die erste, auf eine Reichsvereinigung, fehlgeschlagen war, auf die, in der Bundesacte versprochene Bildung landständischer Verfassungen in den Deutschen Staaten gestellt. Aus diesen Einzel-Repräsentationen hätte sich nach und nach, bei gehöriger Einwirkung, vielleicht auch eine Gesammt-Repräsentation bilden lassen, welche dann im Deutschen Parlamente, als Unterhaus, der Gesandten-Versammlung, als dem Oberhause, gegenüber getreten wäre. Allein alle diese Hoffnungen scheiterten daran, daß gerade die bedeutendsten Regierungen ihr Wort nicht, oder doch sehr unbefriedigend lösten. Unterdrückung der Geistesfreiheit, Handelssperren und Mauthen im Innern, Steuerdruck, stehende Heere, Kabinetsjustiz und willkürliche Maßregeln aller Art, reizten den Volksgeist immer mehr; an eine ächte bürgerliche Freiheit und Volksvertretung war kaum mehr zu denken.

Da warf sich Sand zum Volksvertreter durch eine That auf, welche, in einem reinen und sanften Herzen ohne alle fremde Mitwirkung erzeugt, und an Kotzebue, als dem Repräsentanten der Schlechtigkeit

dieser Zeit ausgeübt, durch ihre Gemeinverständlichkeit alles Volk von der Weichsel bis zum Rhein schnell überzeugte: daß Menschen da seien, bereit und entschlossen, durch eigene Aufopferung die Bande, die sich friedlich nicht lösen ließen, mit Gewalt zu sprengen. — Nachdem dies Zeichen gegeben war, geschah die zweite That, welche, auf eine politisch-wichtige Person gerichtet, zeigte, wie das System, dessen Tendenz die erstere That dargethan hatte, durchzuführen sei.

Die darauf in ganz Deutschland verhängten Untersuchungen, welche an Willkürlichkeit nur in Spanien ihres Gleichen haben, lieferten das schreckliche Resultat, daß zwischen diesen Thaten schlechterdings kein positiver Zusammenhang war, sondern daß sie und andere als revolutionär verschrieene Bemühungen, aus einem Bunde der Ueberzeugung hervorgingen, der namentlich in der Deutschen Jugend tiefe Wurzeln geschlagen hat. Der politische Gesichtspunkt, von dem diese Thaten ausgingen, scheint aber der zu sein, daß ein Staatszustand, welcher nicht im Volkswillen selbst gesetzlich feststeht, und jedem Einzelnen, der ihn antastet, die Volksgesammtheit entgegenstellt, — welcher vielmehr, indem er von Einzelnen autokratisch gehandhabt wird, auch nur diese Einzelnen, als seine alleinigen Stützen

darstellt, — daß ein solcher Staatszustand, auch wenn er die Volksmasse im Zaume hält, leicht durch den Vernichtungskampf Einzelner gegen Einzelne gestürzt werden kann.

Alles dieses weissagt Deutschland eine blutige Zukunft, welche nur eine Staatsweisheit, wie ich sie keinem der jetzt wirkenden Staatsmänner zutrauen kann, abzuwenden vermag. Die September-Beschlüsse der Bundesversammlung möchten am wenigsten dazu geeignet sein. Diese haben alle Mittel, um den Kampf der Parteien friedlich zu lösen, zerstört: durch Niedersetzung eines Inquisitionsgerichtes, wodurch die persönliche Freiheit, welche bisher noch einigermaßen in der Unabhängigkeit der Gerichte begründet war, zerstört worden; durch Aufhebung der Preßfreiheit; durch Unterdrückung aller Geistesfreiheit auf den Universitäten, von welchen Deutschland bisher seine Staatsmänner und Volkslehrer zog; endlich durch die veränderte Stellung der Bundesversammlung überhaupt, wodurch es einer einzelnen Regierung, auch wenn sie mit ihrem Volk übereinstimmte, unmöglich geworden ist, dem Souveränitäts-System irgend zu nah zu treten.

Die Regierungen sind für das monarchische Princip zusammengetreten, und haben dadurch alle diejenigen, welche bisher

nach einer gemäßigten Verfassung strebten, aufgefordert, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern Princip gegen Princip (also das republikanische gegen das monarchische) zu stellen: weil das keilförmig zusammengedrängte feindliche Centrum leicht durchbricht, sobald die eine Seite sich überflügeln läßt.

Carl Follenius.

Die vorstehenden Aufsätze bedürfen noch einiger Erläuterungen und Berichtigungen. Um den hostilen Geist zu zeigen, der in jener Zeit vorwaltete, und den Grad offener Frechheit, mit dem er sich trotzend darzulegen wagte, stehe hier der schon in einer früheren Note gedachte Aufsatz des Advocaten Hofmann, der um so bezeichnender ist, wenn man bedenkt, daß es sich hier keinesweges um eine Rechtsverletzung handelt. Die Entlassung des Snell war durchaus legal, weil, nach einem positiven Gesetze des Herzogthums Nassau, jeder Staatsdiener erst nach einer bestimmten Reihe von Jahren (ich weiß nicht ob drei oder fünf) als fest angestellt zu betrachten ist. Nicht einmal gegen das Gesetz selbst läßt sich billigerweise etwas vorbringen, wenn man bedenkt, daß in den meisten Ländern (das con-

stitutionelle England und Frankreich an der Spitze) lediglich die Richter inamovibel sind. Ja, erst unter dem letztverstorbenen Könige von England wurden sie dieses, und erhielten statt des quamdiu placuerit, die Worte quamdiu bene gesserit in die Bestallung. So weit war es damals in Deutschland gekommen, daß es gar nicht mehr auffiel, wenn man öffentlich eine Regierung, welche sich eines ihr zustehenden constitutionellen Rechtes bediente, eine Brut schimpfte, welche ihren Sündenschnabel wetzt.

Nr. 5.

Gott zum Gruß!

Als sich die Stände des Herzogthums Nassau zum erstenmal versammelt hatten, fühlten sich viele Bürger der Städte Dillenburg, Herborn und Heiger veranlaßt, einige ihrer dringendsten Beschwerden den Volksvertretern zur Berathung und Abhülfe an's Herz zu legen. Sie wandten sich deshalb an den damaligen peinlichen Richter zu Dillenburg, meinen Freund Wilhelm Snell.

Des Volkes Vertrauen auf ihn war nicht größer, als seine Treue gegen es. Er veranlaßte die hier in Abdruck beiliegende Denkschrift[15]) an die versammelten

15) Diese, wie die anderen allegirten Piècen fehlen, weil sie jetzt nicht mehr von Interesse sind.

Landstände. Was darauf erfolgte, und durch welche weitere Eingabe die Bürger der drei Städte und ihr Anwalt sich vor ganz Deutschland als Männer bewährt haben, welche die Freiheit lieben und verdienen, das erhellet gleichfalls aus jener Beilage.

Kurz darauf wurde die Landstände-Versammlung vertagt, und der Hofgerichts-Präsident von Preuschen, zu Dillenburg, erhielt den Auftrag, Wilhelm Snell darüber in's Verhör zu nehmen: warum er, als Staatsdiener, an einer, seinem Amt fremden Sache, auf solche Art Theil genommen habe? Wilhelm Snell erklärte: daß er sich zu dieser Theilnahme als Staatsbürger für berechtigt, ja für verpflichtet gehalten habe.

Darauf erfolgte das abschriftlich hier beiliegende Entlassungs-Decret, gegen dessen lakonische Form sich, nach der weiter beigelegten Gesetzesstelle, nichts einwenden läßt.

Allein kurz nach diesem Vorfall äußerte, sowohl der regierende Herzog selbst, als auch dessen Staatsminister, dem Vater des abgesetzten Wilhelm Snell zu Weilburg, privatim: »daß seines Sohnes Theil-»nahme an dem Adressenwesen zwar die Ur-»sache seiner Entlassung sei, daß ihm aber »eine anderweite gute Carrière im Lande

»offen stehe, wenn er den von ihm an den »Tag gelegten Grundsätzen entsage, und »vielmehr Anhänglichkeit an das jetzige »System der Landesverwaltung beurkunde, »was man hoffe und wünsche.«

Oberschulrath Snell eröffnete dies seinem Sohne, erhielt aber von ihm die bestimmte Erklärung: daß er, Wilhelm Snell, ein für allemal solche Anträge zurückweisen müsse, und unter keiner Bedingung wieder einen eigentlichen Staatsdienst im Nassauischen annehmen könne; nur seine Ansprüche auf die Advocatur behalte er sich vor, weil er diese als ein Recht fordern könne, da er früher 6 Jahre lang (zu Wiesbaden) Anwalt gewesen, und ohne um irgend eine Anstellung nachgesucht zu haben, als peinlicher Richter nach Dillenburg gesetzt worden sei; er sei daher vielmehr gesonnen, die ihm widerfahrene Unbill öffentlich bekannt zu machen.

Dies letztere aber ist bis jetzt, aus dem zweifachen Grunde, noch nicht geschehen, erstens, weil Snell noch immer hofft, daß die Ministerial-Acten, worin sein Verhör enthalten ist, ihm vorgelegt werden, und er dies erst abwarten will, um alsdann bestimmter und erschöpfender zu dem Volke reden zu können; sodann hat es ihm auch bis jetzt sogar an den nöthigen Mitteln gefehlt, um die Druckkosten vorlegen zu können.

Wilhelm Snell und die Seinigen haben von sich kein Vermögen; er lebte mit Frau und Kind von seinem Gehalt, und seit seiner Absetzung — kümmerlich genug — von der wenigen Ersparniß.

Was Wilhelm Snell gethan hat, das hat er für seine freie Ueberzeugung gethan, um seiner selbst willen, womit die Liebe zu Volk und Vaterland eins ist, — dafür also will er weder Lohn noch Entschädigung. Anders aber muß uns die Sache erscheinen: Wilhelm Snell hat für das Volk gethan, was wir Alle wohl auch gethan haben würden; so wie aber die Liebe und das Streben unter uns gleich sind, so sollten es auch die Opfer sein; der Zufall soll keinen aus der Reihe stoßen und einzeln erdrücken. Alle für Einen und Einer für Alle! Darum wünsche ich, daß jeder, der mit mir die Ueberzeugung theilt, daß Wilhelm Snell recht gethan hat, auch dazu beitragen möge, ihn der Laune dieses Zufalls zu entreißen. Ich wünsche dies zugleich darum, damit das feige Gesindel, dessen unvernünftige Willkür jenen Zufall veranlaßte, nicht die Freude haben möge, seinen Sündenschnabel an dem Untergang des Einen zu wetzen; es soll dieser Brut vielmehr der starke Wille des Volkes erscheinen, wie er als rettender Engel das Schild über seinen Märtyrer hält, damit sie zittern lernt vor der höheren Macht,

welche das Racheschwert nicht schwächer, als jetzt den Schild führen wird, wenn einst die Sünde den Tag der Rache weckt.

Darum ist mein Vorschlag: Jeder, der Snell's Betragen billigt, und etwas entbehren kann, schicke dies an mich, aber so bald als irgend möglich, weil Noth da ist! Ich werde den Empfang alsbald bescheinigen, und, wo es begehrt wird, den Namen des Gebers Jedermann verschweigen. Kommt aber — woran ich nicht zweifle — etwas Beträchtliches zusammen, so mache ich (mit dieser ganzen Geschichte) den Gesammtbetrag der Unterstützungen bekannt, damit Gute und Böse sehen, daß das Deutsche Volk seine Anwalte nicht im Stiche läßt.

Ich bitte, dieses Schreiben unter gutgesinnten Menschen zu verbreiten, und sie zu Beiträgen aufzufordern.

Darmstadt, den 15ten Januar 1819.

Heinrich Carl Hofmann,
Advocat.

Für gleichlautende Abschrift bürgt
Dr. C. Follenius.

Daß die Thaten des Sand und Löhning in einer gewissen Hinsicht isolirt dastehen — wenn man nämlich darunter versteht, daß diese Meuchelmorde nicht

auf Geheiß eines positiven Bundes erfolgten — ist unleugbar; in anderer Beziehung jedoch sind sie im engsten Zusammenhange, und Resultate der mit dem Epitheton demagogisch bezeichneten Umtriebe. Der Haß gegen Kotzebue entfaltete sich ohne specielle Einwirkung in Sand, in Folge des Miasma, womit damals Jena geschwängert war; allein es bedurfte einer mächtigen äußeren Einwirkung, um denselben bis zum Morde zu steigern. — Dieses war das Geschäft des Follenius; er, damals Privatdocent in Jena, war es, der die begeisterten Jünglinge an sich zog, und, durch eine wunderbare Mischung von Phantasie und Verstand, eine neue Welt ihren Blicken erschloß. Durch seinen Ernst, sein streng sittliches Wesen und seine Kenntnisse nahm er im voraus schon für sich ein, und Keiner, dessen er bedurfte, und daher begehrte, entging seinen Netzen. Den Denker trieb er mit seiner großen Verstandesschärfe und gewandten Dialektik in die Enge, den Schwärmer fesselte und begeisterte er durch seine wundersamen Dichtungen, den Religiösen durch seine gründliche Kenntniß des neuen Testamentes, und Fertigkeit, dasselbe zu seinem Zwecke zu benutzen. Einmal seinem Kreise entzogen, haben manche ihm entsagt und geflucht, allein kein Einziger, auf den er sein Auge geworfen, wurde nicht eine Zeit lang ihm zu eigen. Er

hatte keinesweges die Absicht, damals schon eine Revolution zu bewirken; nein, er, wie die übrigen Unbedingten, bereiteten sie nur erst dadurch vor, daß sie die einzelnen bedeutenderen Köpfe von der Rechtmäßigkeit derselben zu überzeugen suchten. Im Wesentlichen lief der Beweis auf folgendes hinaus: »der »Staat ist da, um die Freiheit Aller gegen »die Willkür Einzelner zu schützen; dies der »Zweck und die Bedingung seiner rechtlichen Existenz. »So bald dieses nicht mehr der Fall ist, so bald, wie »dies namentlich in der Monarchie Statt hat, die »Willkür des Einzelnen die allgemeine »Freiheit bedrängt, ist der Staat rechtlich »aufgelöset und in den Revolutionszu»stand versetzt, und der Einzelne steht dann wie»derum, wie im Urzustande, dem Einzelnen gegenüber.« Nun paßte man diesen idealen Maßstab den bestehenden Staaten an, und alle wurden als im Revolutionszustande begriffen erklärt. Jeder Einzelne erhielt somit das Recht, auf jegliche Weise sie zu bekämpfen[16]).

Das Hauptbemühen des Follenius war, alle (von ihm so bezeichneten) Vorurtheile auszurotten, so na-

16) Man lese in der Anlage einen von mir schon früher verfaßten und bekannt gemachten Aufsatz, worin ich das System der Unbedingten klar niederlege.

mentlich die Scheu vor dem Morde. Daher nannte er ihn nie anders als la guerre des individus, den Krieg Einzelner gegen Einzelne, und dieser war ja durch obiges System durchaus gerechtfertigt. Sand, in dessen mildem, weichen Herzen nie ein solcher Gedanke aufgekeimt wäre, wurde so nach und nach abgezogen von seinen früheren Ansichten strenger Moralität. Er gehörte nicht zu den sich klaren Menschen; Gefühl und Vernunft waren bei ihm beständig im Streite, und Follenius wußte ihm dermaßen zu imponiren, daß er recht eigentlich eine Verehrung für ihn empfand. Dies zeigte sich auch in seinem Processe: wo es die eigene Person anging, streng wahr, nahm er, so wie es Follenius anging, zu den entschiedensten Lügen seine Zuflucht, und suchte seinen eigentlichen Busenfreund, Asmis aus Friedland, aufzuopfern, um jeden Verdacht von dem, ihm persönlich viel ferner stehenden Follenius abzulenken.

Allein nicht bloß auf diese Weise war Follenius socius, oder vielmehr coauctor delicti, er war es in einer noch viel bestimmteren Beziehung. Sand hatte ihm sein Vorhaben mitgetheilt, und das nöthige Reisegeld von ihm empfangen. Dies hat Follenius nicht bloß mir mitgetheilt, sondern noch Mehreren, die es, wie ich, zu den Acten ausgesagt haben. Sand war

Schwärmer, und glaubte wirklich in Kotzebue das böse Princip zu erdolchen; allein Follenius kümmerte sich wenig um Kotzebue; ihm lag nur daran — wie ich oben in einer Note schon bemerkt habe — das Deutsche Volk mit dem Meuchelmorde auszusöhnen, und den Regierungen ein Schrecken einzujagen. Er opferte seinem (noch dazu als falsch erwiesenen) Calcül eben sowohl Sand, als Kotzebue auf.

Ein sonderbares Ereigniß trug sich mit Sand, noch auf seiner Reise nach Manheim, zu. Er übernachtete in Erfurt bei einem seiner Freunde, dem ehemaligen Turnlehrer, nachherigen Oelmüller Salomon. Die beiden Freunde schliefen einander nahe. Da erhebt sich Sand im Schlafe, und erzählt träumend auf die entsetzlichste Weise seinen Mordplan. Salomon weckt ihn, und setzt ihn vom Gehörten in Kenntniß, worauf Sand, die Wahrheit eingestehend, um strenge Verschwiegenheit ihn angeht. Dies verspricht und hält er. Als Sand in Manheim vor dem Gerichte stand, mußte er auf das genaueste seiner Reiseroute erwähnen, und gedachte daher auch seines Nachtlagers in Erfurt, ohne jedoch jenes Nebenumstandes zu erwähnen. Salomon wird befragt, und leugnet, Sand auf jener Reise beherbergt zu haben, in der Furcht, daß derselbe seines Traumes gedacht haben

könnte. Da Sand auf dem, von ihm als ganz unerheblich betrachteten Facto beharrt, und sogar eine genaue Beschreibung der Lage des Zimmers, der Betten u. s. w. macht, erbietet sich Salomon zum feierlichen Eide, Sand nicht gesehen zu haben. Nichts hat das Gefühl des edlen Königs von Preußen so tief verletzt, als solch meineidiges Benehmen.

Wer um die That des Löhning gewußt hat, kann ich nicht sagen; allein Löhning gehörte, sowohl aus früherer Zeit (wenn ich nicht irre, von der Zeit seines Aufenthaltes in Heidelberg), wie aus späterer, zu den leidenschaftlichsten Revolutionären, und war mit dem Follenius und den Darmstädter und Nassauer Unbedingten eng befreundet. Die Nassauische Regierung, eine der musterhaftesten Deutschlands, war das besondere Stichblatt der Freunde, und der Präsident Ibell wurde, als einer der gewandtesten unter den dortigen Staatsdienern, von ihnen auf das wüthendste gehaßt. Aber noch wahrscheinlicher wird es, daß die That Mitwisser hatte, wenn man folgende Umstände erwägt.

Einige Monate vor dem Mord-Attentate, erhielten mehrere bedeutende Männer höchsten Ranges, und namentlich auch der gedachte Präsident Ibell, anonyme Briefe zugesandt, worin man sie, wenn sie nicht aller und jeder politischen Thätigkeit entsagten, mit baldiger

Ermordung bedrohte. Anfänglich beachtete man diese Dinge nur wenig; allein bedeutsamer wurden sie den Regierungen, als bald darauf wirklich eine der angedrohten Ermordungen beinahe in's Werk gesetzt wurde. Den eigentlichen Urheber hat man nie mit juristischer Gewißheit zu entdecken vermocht; allein höchst wahrscheinlich wurde es, daß jene größtentheils in Antwerpen zur Post gegebenen Schreiben einen Hessen-Darmstädter zum Verfasser hatten, der, ein intimer Freund der Unbedingten, in jener Gegend als Hofmeister sich aufhielt.

Mag übrigens jener Brief nun in directer Verbindung mit dem beabsichtigten Morde stehen, oder nicht, gewiß ist es doch, daß zwei kurz auf einander folgende, geständlich in Einer Absicht begangene Mordthaten, von denen die letztere obendrein noch zuvor verkündet war, die Regierungen in nicht geringes Schrecken setzen, sie die Existenz eines großen meuchlerischen Bundes ahnen lassen mußte.

Jedem unbefangenen Leser, der die vorstehenden Briefe, Aufsätze und Erläuterungen aufmerksam durchlesen, zwingt sich zweifelsohne die Ueberzeugung auf, daß allerdings die Deutschen Regierungen, längere Zeit hindurch, auf gefährlichem vulkanischen Boden sich bewegten, daß Umtriebe vorhanden waren, welche ihre

Existenz zu gefährden bedrohten. Die Vertheidiger der demagogischen Umtriebe, d. h. diejenigen, welche mit Bestimmtheit behaupten, es habe derlei niemals gegeben, wollen letzteres hauptsächlich daraus deduciren, daß keine, im Sinne des positiven Rechtes, als criminell anerkannte, förmlich organisirte Verbindung bestanden. Gerade im Abgange derselben lag die große Gefahr; so bald erst eine förmliche hochverrätherische Verbindung begründet worden (1821 — 1823), fiel es leicht, das Ganze zu ergründen und zu vernichten. Die Preußische Regierung hat nie gegen die Burschenschaften und das Turnwesen, als solche, sich erklärt, sondern nur in so fern dieselben (und daß dies der Fall, geht aus dem Vorstehenden bis zur Evidenz hervor) von den Einzelnen, entschieden Uebelwollenden zu ihren verbrecherischen Zwecken gemißbraucht wurden. Es ist actenmäßig bewiesen, daß in späterer Zeit alle Burschenschaften, ohne selbst es zu ahnen, von einem sogenannten engeren Vereine geleitet wurden, welcher engere Verein einer positiven, hochverrätherischen Verbindung angehörte. Jetzt ist die Gefahr im Abnehmen, ja hoffentlich ganz verschwunden; und eben daher, weil Jener Gefährlichkeit nur relativ, kann und wird vielleicht die Königl. Preuß. Regierung in einer Reihe von Jahren, ohne den Vorwurf der

Inconsequenz zu verdienen, eben diese früher so verpönten Institute hegen und schützen.

Unleugbar ist es, daß von den Regierungen anfänglich manche und erhebliche Mißgriffe begangen wurden; auch jene von Follenius, im einseitigen und leidenschaftlichen Tone, gerügten Widersprüche in ihren Aeußerungen über die Natur der Umtriebe, sind wirklich vorhanden. Allein wie konnte dies anders sein? — Wie ein Proteus wußte sich das revolutionäre Wesen den Blicken der Regierungen, unter den verschiedenartigsten Gestalten, zu entziehen; wie eine Hydra ging es, aus jedem Angriffe der einzelnen Regierungen gegen die einzelnen, nur stärker hervor. Da einten sie sich endlich zur allseitigen Unterdrückung; allein sie fochten im Finstern, und mußten zehn Schuldige verletzen, ehe sie den Einen Schuldigen zu finden vermochten. Durch den Carlsbader Congreß, und die demselben folgenden Bundestagsbeschlüsse, wurden alle Deutsche mit bestraft. Die Unzufriedenheit, welche hieraus, mit dem Anscheine des vollsten Rechtes, entstand, machte die Rädelsführer immer muthiger, sie glaubten gewonnen Spiel zu haben, und bildeten einen positiven Bund. Dies war ihr Verderben; die Regierungen hatten es jetzt nicht mehr mit äußerlich einzeln stehenden Unsichtbaren, sondern mit einer verbundenen Masse zu

schaffen, und die konnten sie leichtlich bekämpfen. — Die Zeit hat sich gewandelt, festen und sicheren Trittes schreiten unsere Regierungen jetzt vorwärts.

Die Königl. Preuß. Regierung, die echtfreisinnigste von Allen, erkennt es sicherlich an, daß, wenn schon außerordentliche Zeiten außerordentliche Maßregeln verlangten, doch auch diese mit jenen schwinden müssen. Die früher nothwendigen Beschränkungen werden aufhören; wozu die Kriegscontributionen in Friedenszeiten? Wozu jetzt noch eine Central-Untersuchungs-Commission! Wozu die Beschränkung der Preßfreiheit! Wozu die Special-Controle der Universitäten! Es schwinde dem Deutschen die Erinnerung trauriger Vergangenheit, und frei und kräftig entsprosse der Gegenwart eine heitere Zukunft![17]).

---

17) Der Gegenstand hat mich hingerissen, anstatt nur die demagogischen Umtriebe, in Bezug auf meinen Aufenthalt in der Schweiz, zu berühren, habe ich umständlicher ihrer gedacht. Allein ich hoffe deshalb eher den Beifall als Tadel der Leser.

Fünftes Capitel.

Ankunft in Rheinfelden und freundliche Aufnahme bei dem Gastwirth Peter Adam Kahlenbach daselbst. — Aufenthalt als angeblicher Kornjude, unter dem Namen Abraham Levy. — Mein Gespräch mit dem Chevalier de Mesancé. — Ansichten und Glaubensbekenntniß Kahlenbach's über Schleichhandel und Todesstrafen. — Ich errette einen Herrn von Witersbach, Französischen Spion, von der ihm angedrohten Execution. — Projectirte Verhaftung und Errettung. — Meine Flucht als Bedienter des Philhellenen Müller.

Es giebt Menschen, die, mit den hochgespannten Saiten der unähnlichsten Kräfte bezogen, leicht den Ton eines Jeden angeben, nicht aus Verstellung, sondern weil sich ihre Umgangsdichtkraft tief in die Seele des Andern versetzen kann. Daher gewinnen, ertragen, kopiren sie die unähnlichsten Menschen trotz ihrer Unähnlichkeit.

Jean Paul, Hundposttage.

Die Furcht, eingeholt zu werden, bestimmte mich dazu, nicht auf geradem Wege fortzuschreiten. Nach einer guten Stunde verließ ich die Landstraße, und übernachtete in einem Bauerhause auf einer reinlichen

Streue. Unter dem Vorwande einer heftigen Kolik, verweilte ich bis gegen vier Uhr Nachmittags, und machte mich dann nach Rheinfelden auf den Weg. Mich hungerte sehr, allein ich schämte mich, in der Stadt und irgend einem Wirthshause vorzukehren, weil meine Kleidung gar zu ärmlich, ich selbst gar zu verlegen und muthlos war. Schon hatte ich Rheinfelden durchschritten, als ich einen Gasthof vor mir liegen sah, zu den Drei Königen genannt, in welchem ich, im Jahre 1820, mit Carl Follenius übernachtet hatte. In Erinnerung versunken, blieb ich längere Zeit stehen, den Rücken gegen einen Baum gelehnt, die Augen fest auf den Boden gerichtet. Dies fiel einem Fuhrmann auf, der so eben seine Pferde abspannte; gutmüthig trat er auf mich zu, und fragte, auf die Schultern mich klopfend, »Was sucht Er denn?« — Aus meinen Träumereien geweckt, erkundigte ich mich, ob dies der Weg nach Stein am Rhein sei, und wie weit es noch von hier? — »Da hat Er noch weit, war die Antwort, und »will Er bis Morgen warten, da kann Er mit uns »fahren!« — Hiezu hatte ich keine Lust, allein das Gespräch hatte mir Muth gemacht. Die freundliche Anrede hatte mich erheitert; ganz keck trat ich in's Haus hinein, und ließ mir ein Glas Bier und ein Stück Brod geben. Man wird über diese, meine kin-

dische Zaghaftigkeit lachen; allein sie liegt in der menschlichen Natur. So wie die Kinder wähnen, man könne sie nicht sehen, wenn sie, den Kopf hinter einen Baum versteckt, die Anderen nicht sehen, so glaubt auch umgekehrt der verschämte Arme, jeder Mensch müsse ihm sein Elend anmerken, weil er sich selbst dessen nur zu klar bewußt ist.

Ein kleines, dickes, freundliches Mädchen reichte mir das Begehrte, und hüpfte gleich wieder fort, denn der Gäste waren noch viele im Zimmer, und von allen Seiten erscholl es: »Käthele, Käthele!« — Das Bier des Drei-Königs-Wirthes ist in der ganzen Gegend berühmt; kein Wunder daher, daß es auch mir mundete, und ich ein zweites Glas mir erbat. Ich überlegte jetzt, wohin? konnte aber zu keinem anderen Resultate gelangen, als daß es wol am besten sei, wenn ich mich ohne allen festen Aufenthalt in einer nicht zu großen Entfernung von Basel so lange umhertriebe, bis ich gewiß wisse, mein Geld sei dort angekommen; dann wollte ich es versuchen, unter anderem Namen mit einem Flosse den Rhein abwärts nach Holland zu schiffen, und von da nach England zu entkommen.

Unbemerkt war es mir nicht geblieben, daß ein ansehnlicher, großer Mann, in langem grauen Ueber-

rocke, schon längere Zeit sehr aufmerksam mich betrachtete; allein es beunruhigte mich weiter nicht, da sein Gesicht offen und ehrlich, und seine Mundart recht schweizerisch war. Die Art und Weise, wie er mit allen Gästen sich unterhielt, der Autoritäts-Ton, mit dem er die Mägde zur Eile antrieb, deuteten mir auf den Hausherrn hin, und meine Vermuthung wurde zur Gewißheit, als er auf mich zukam und mir eine Prise Schnupftaback anbot. Wenn schon ich nur mit einer Kopfverbeugung ablehnend dankte, um nicht in meinem Nachsinnen mich stören zu lassen, so gab der Wirth, Peter Adam Kahlenbach mit Namen, seine Absicht, sich mit mir zu unterhalten, so bald nicht auf; er richtete einige gleichgültige Fragen an mich, die ich ohne Unart nicht unbeantwortet lassen konnte; ein Wort gab das andere, und bald waren wir in einem ziemlich lebhaften Gespräche.

Die Glocke schlug jetzt sieben, und die Finsterniß mahnte mich an den Aufbruch; ich fragte nach dem Betrage meiner Zeche, um mich auf den Weg zu machen. Kahlenbach rieth mir, meine Absicht, heute Abend noch weiter zu gehen, aufzugeben, da verschiedene abschüssige Stellen am Wege wären; überdies erklärte er sich bereit, mich am folgenden Morgen bis Stein mitzunehmen, da er doch in Geschäften nach Seckingen

müsse. Als ich darauf erklärte, es liege mir daran, noch vor Tagesanbruch nach Stein zu kommen, wo ein Bekannter meiner harre, bestand er darauf, daß ich wenigstens erst das Mondlicht abwarten, und mit ihm und seiner Familie speisen müsse. Auch dies schlug ich ab; allein der Wirth, den Grund meiner Weigerung vermuthend, nahm mich am Arme und sagte: »Herr, Sie müssen heute Abend mein Gast sein!« Eine längere Weigerung wäre nur Ziererei gewesen, und ich ging mit ihm in's Nebenzimmer, wo die Familie schon am Tische versammelt war. Ich saß erst höchst trübselig da, Hunger und Kummer kämpften in mir, und da keiner den andern besiegen konnte, theilten beide sich in der Suprematie. Da ließ Kahlenbach eine Flasche guten Weines kommen, und der ungewohnte Trank regte schnell und erheiternd mich auf. Mir gegenüber war ein junger Mann, der viel gereiset war, und eine nicht gewöhnliche Bildung verrieth; wir kamen, ich wußte selbst nicht wie, mit einander in ein lebhaftes Gespräch, und in meinem Eifer vergaß ich die stumme und dumme Rolle, die ich mir vorgeschrieben hatte.

Nach dem Essen, als ich mich so eben mit einem Händedrucke vom biederen Wirthe beurlauben wollte, zog er mich ins Nebenzimmer, und sagte: »Wer und

»was Sie sind, weiß ich nicht und will ich nicht wissen,
»allein Sie sind nicht das, was Sie scheinen wollen;
»kann ich Ihnen helfen, so sagen Sie es mir. Peter
»Adam Kahlenbach hat schon mehr als Einen aus der
»Klemme gezogen.« — Ich wollte etwas erwiedern,
allein er hielt mir die Hand vor den Mund, und sagte: »Nichts übereilt; Sie bleiben diese Nacht in meinem Hause, und Morgen, wenn Sie es gehörig beschlafen haben, sprechen wir das Weitere; — Käthele, »bring den Herrn auf Nro. 3.«

Diesesmal fiel es mir nicht schwer, einen Entschluß zu fassen; der Ruf hatte mir den Kahlenbach als einen der geachtetsten, ja einflußreichsten Männer in jener Gegend genannt; er selbst war Mitglied des großen Raths, und sein Schwiegersohn, der Cantons-Fürsprecher Fetzer, der Neffe des ersten Mannes im Canton Aargau, des regierenden Bürgermeisters. Ich schlief, Gott für diese neuen Beweise seiner Gnade dankend, baldigst ein, und erwachte erst gegen acht Uhr. Kahlenbach erwartete mich schon in seinem Zimmer mit dem Frühstück, und schloß die Thür hinter uns zu. Vertrauungsvoll schilderte ich ihm meine ganze

Lage, und verschwieg ihm auch nicht das Geringste; meine Armuth und Noth, meine Flucht aus Basel, Alles erzählte ich ihm streng der Wahrheit gemäß, so wie es in den vorstehenden Blättern enthalten. Kahlenbach war ein speculativer Kopf voll practischer Schlauheit und Gewandtheit; nichts erfreute ihn mehr, als wenn sich ihm die Gelegenheit darbot, sein nicht geringes Talent zur Intrigue zu entwickeln. Fast allen seinen Rheinfelder Mitbürgern an Verstand wie an Vermögen überlegen, liebte er es sehr, sie zu mystificiren, und freute sich königlich, wenn er sah, wie sie sich bemüheten, eine Nuß zu knacken, von der er längst wußte, daß sie doch nur hohl sei.

»Gleich anfangs vermuthete ich,« — so redete er mich an — »daß Sie ein politischer Flüchtling wären; »ich habe deren in fünf und zwanzig Jahren so viele »gesehen, daß ich so leicht nicht mich irre. Ueberdies »betrachtete ich seit acht Tagen meine Gäste mit be»sonderer Aufmerksamkeit, weil ich weiß, daß die Land»jäger einem Flüchtlinge auf der Spur sind, dessen »Signalement von Italien aus uns zugesandt worden. »Jetzt, da Sie mir Ihren Namen genannt, weiß ich, »daß man Sie aufsucht; allein Sie können deßhalb »ganz unbesorgt sein: Ihr Signalement ist ganz irrig »angegeben. Kein Mensch kann Sie darnach ent-

»decken [1]). Ich habe schon einen Operationsplan ent»worfen; Sie bleiben für's Erste hier, und ich gebe »Sie für einen, mir bekannten, Juden aus dem Elsaß, »für Abraham Levy, Sohn des alten Israel Levy, »aus. Auf diese Weise entgehen Sie der Neugier der »Leute, und fallen mit Ihrer fremden Aussprache nicht »auf! — Sie müssen sich eben so wenig verstecken, als »zu sehr en évidence stellen, und ich will den Rhein»feldern schon Ihrethalben so viel aufbinden, daß sie »auf lange Zeit genug haben. Nehmen Sie meinen »Vorschlag an, so schlagen Sie ein, und sein Sie mir »willkommen.«

Wie freudig ich dieses that, kann man sich denken. Am Abende, als die Honoratioren des Städtchens beim Märzbiere versammelt waren, um die Tages-Neuigkeiten zu verhandeln, nahm Kahlenbach gar keinen Theil am Gespräche, sondern schritt bedächtig, auf seine Schnupftabacksdose klopfend, und mit schlauen Blicken verstohlen sein Publikum musternd, im Zimmer auf und ab. »Was nur dem Kahlenbach heute im

1) Graf Bubna hatte mir hierdurch einen neuen Beweis seiner Güte und Freundschaft gegeben; er hatte mich durch die Beschreibung fast unkenntlich gemacht; so, um nur Eins zu bemerken, war ich vier Zoll kleiner, als es im Signalement angegeben.

»Kopfe stecken mag,« fragte Einer den Andern, und da Keiner die Frage zu beantworten vermochte, stimmte man darin überein, daß es etwas besonders Wichtiges sein müsse. Der Chevalier de Mesancé, ein alter Emigrant, der sich in Rheinfelden verheirathet hatte, stand endlich auf, und trat mit der directen Frage, was es denn Neues gebe, auf Kahlenbach zu; Mehrere folgten seinem Beispiele, und bald umgab ihn ein enger Kreis von Bekannten, denen er nach vielem Zureden im Vertrauen mittheilte, wie man am Vorabende großer Ereignisse stehe, und in wenig Monaten schon fremde Truppen in Rheinfelden sehen werde. Der geneigte Leser, der sich des Frühjahres 1823 erinnert, wird sich auch noch entsinnen, daß damals das Gerücht, oder vielmehr der Glaube laut ausgesprochen wurde, Oesterreich und Rußland würden Truppen gegen Spanien senden, weil die Französische Regierung den ihrigen nicht traue. Da man nun eifrig in ihn drang, doch zu sagen, woher er dies wisse, weigerte er sich anfänglich; endlich jedoch gab er, wie gezwungen, nach, und sagte: »der Sohn des reichen Israel Levy aus dem »Elsaß kommt gestern Abend hier an, sagt, er werde »wohl drei bis vier Wochen hier bleiben, und accordirt, »wie es nun einmal die Juden thun, den Preis im »Voraus. Er fängt darauf an, von diesem und jenem

»zu sprechen, von den Getreidepreisen, vom Hafer und »Stroh, von der diesjährigen Saat, und was derglei»chen noch mehr. Ei, ei, denke ich, Du führst was »im Schilde, aber dem Peter Adam Kahlenbach sollst »Du noch nicht erwischen! — Ich lasse eine Flasche »von meinem alten Sorgenbrecher heraufkommen, und »schenke ihm tüchtig ein; der Kerl säuft wie ein Loch, »allein je mehr herunter geht, desto weniger kommt »heraus. Auch das macht mich noch nicht irre; ein »starker Baum fällt nicht auf den ersten Hieb. Ich »lasse noch eine Flasche kommen, trinke mit ihm auf »seines Vaters Gesundheit, erzähle ihm, welch hübsche »Geschäftchen ich vor Zeiten mit ihm gemacht, und »bringe ihn endlich wohin ich ihn haben gewollt. Mit »einem tüchtigen Haarbeutel erzählt er mir, daß die »Oesterreicher höchst wahrscheinlich gegen Spanien mar»schiren würden, und daß er hieher gekommen, um, »da in dem Falle hier Magazine errichtet werden wür»den, Getreide ꝛc. aufzukaufen.«

Diese Nachricht war allerdings Allen von großer Wichtigkeit; Rheinfelden war noch keine zwanzig Jahre, als Theil des Frickthales, von Oesterreich abgetreten worden; viele Einwohner waren noch, als eifrige Katholiken, im Herzen den Oesterreichern mehr zugethan, als dem größtentheils protestantischen Aargau. Allein

das Wichtigste war die Errichtung von Magazinen, was allerdings, da Rheinfelden an der großen Militärstraße lag, im Falle eines Marsches Statt haben mußte. Die meisten Bewohner der Stadt leben lediglich vom Ertrage ihres Landes, und diese Aussichten hoben augenblicklich die Getreidepreise, und das eben hatte Kahlenbach, der einen bedeutenden Getreidehandel trieb, zum Theil auch hiermit erreichen gewollt.

Ein besonderer Zufall, dessen ich früher nicht gedacht habe, weil seine Bedeutsamkeit erst hier sich entwickelte, bot mir zur Sicherstellung der angedeuteten Lebensweise die Hand. Ohne Paß konnte kein Fremder damals in der Schweiz fortkommen, und der meinige lag auf der Polizei in Basel. Ein komi-tragisches Ereigniß schaffte mir das Erwünschte. Bei meiner nächtlichen Entfernung aus Roveredo hatte ich aus Versehen einen mir nicht gehörigen Hut ergriffen, und mit diesem meine Wanderung angetreten. Von einem starken Schnupfen ergriffen und von Allem entblößt, riß ich, kurz vor meiner Ankunft in Rheinfelden, die als Futter darin geheftete Leinewand heraus, um ihrer als Taschentuch mich zu bedienen. Wer beschreibt aber

meine Ueberraschung, als ich ein mit allen Unterschriften versehenes Paßblanquet fand, vom früheren Eigenthümer sorgsam darein genähet.

Kahlenbach hatte mir gesagt, der Oberamtmann des Ortes sei einer der wohlwollendsten und trefflichsten Männer, allein äußerst pünktlich, streng, gewissenhaft in der buchstäblichen Erfüllung seiner Amtspflichten. Er werde mich nie beunruhigen, so wie ich mit meinen Papieren en règle sei; allein dies sei auch durchaus erforderlich, um so mehr, da dieser scharfsichtige Mann (der früher beim Reichshofrathe in Wien angestellt gewesen) sehr bald meinen wahren Verhältnissen auf die Spur kommen würde. Ich füllte nun meinen Paß mit den Namen Abraham Levy aus, und Alles war in Ordnung.

Die zweite Person des Ortes, die ich, wenn schon aus ganz andern Gründen, zu scheuen hatte, war der obengedachte Chevalier de Mesancé, der ein fest angestellter, und von der Französischen Polizei besoldeter Spion war. Da er, als naher Verwander des Kahlenbach, täglich, ja stündlich in den Drei Königen ein und aus ging, und überdies ein erfahrener Mann war, durfte ich nicht daran denken, ihn längere Zeit mit meiner Judenmaske zu täuschen; ganz ihn aber vermeiden konnte ich nicht, ohne Aufsehen zu erregen, und

mochte ich nicht, weil sich aus seiner Unterhaltung manch Gutes schöpfen ließ. Schon am zweiten Tage meines Rheinfeldener Aufenthaltes versuchte er es, da gerade Niemand im Zimmer war, mir über dieses und jenes meine Ansichten zu entlocken, und mein politisches Glaubensbekenntniß zu vernehmen. Dies wollte ich gerade. Ich ließ eine Flasche Wein bringen, und fing an auf die Bourbonen und das damalige Ministère Richelieu wüthend zu schimpfen. Da ich sah, wie dieses wirkte, stimmte ich mit lauter Stimme die Marseillaise an, und rief ein Vive l'Empereur nach dem andern! Mesancé rieb sich die Hände vor Freuden, nannte mich son cher Compatriote, und ließ Champagner kommen. Ueberglücklich, so reichen Stoff zum umständlichen Berichte zu finden, trank er mehr und mehr, und versicherte mich, dieser Abend sei einer der glücklichsten seines Lebens. Ich schlug ihm jetzt einen Spaziergang vor; er war sogleich dazu bereit, und folgte mir nach der etwas entfernteren neuen Anlage des Kahlenbach. Hier fiel ich ihm, in scheinbarem Taumel freudiger Trunkenheit, um den Hals, und sagte ihm, ich liebe ihn viel zu sehr, um ihn täuschen und unglücklich machen zu können. Verwundert sah er mich an; ich that als bemerke ich es nicht, und hielt ihm im Wesentlichen folgende Anrede, die ihn plötzlich

wieder nüchtern machte. Voraussenden muß ich jedoch, daß ich mit Bestimmtheit erfahren, Mesancé stehe in keiner directen Verbindung mit der Direction générale de Police in Paris, sondern rapportire nur an den Grafen von Puymaigre, Präfecten des Departements du Haut-Rhin!

»Wenn Sie mich wirklich für einen Jacobiner »halten, wofür ich mich heute Nachmittag ausgegeben, »so sollte es mich freuen, einen alten Fuchs, wie Sie, »überlistet zu haben. Ich bin, was Sie sind, und was »Sie sind, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. »Ich komme von Paris en mission, und habe nur die »Rolle eines Juden angenommen, um nicht durch »mein längeres Verweilen an einem kleinen Orte, wie »Rheinfelden, Aufsehen zu erregen. Man ist höchst »unzufrieden mit Herrn von Puymaigre, und hält ihn »für einen heimlichen Buonapartisten, weil er in sei- »nem Departement die Wahlen der Herren Bignon und »Köchlin nicht zu hintertreiben gewußt. Er sündigt »gegen die erste und wichtigste Obliegenheit eines Prä- »fecten, die Wahlen so zu leiten, daß keine Männer »von decidirter Ansicht, sondern nur Ministerielle De- »putirte werden. Seine Abberufung ist daher fest be- »schlossen, und was Sie hierdurch verlieren, wissen Sie »selbst am besten. Ich soll Sie und den Herrn von

»***g in Seckingen beobachten; allein Sie gefallen »mir, ich verspreche Ihnen, für Ihre anderweitige An»stellung zu sorgen, wenn der Graf Puymaigre Kol»mar verlassen.«

Der geriebene Mesancé ging in die Falle, dankte mir auf das herzlichste für meine, ihm zugesicherte, Protection, und ich neutralisirte hiedurch seine sonst nur zu thätige Bosheit. Während der ganzen Dauer meines Rheinfeldener Aufenthaltes täuschte er unwissentlich seinen Correspondenten, den Herrn Betting von Lancastel, General-Secretär der Kolmarer Präfectur, mit erdichteten Nachrichten, die ich ihm suppeditirte, und manche in dortiger Gegend verborgene Flüchtlinge entgingen hierdurch seiner Denunciation.

Ich weiß es, daß man mir diese Täuschung schwer vorwerfen wird; allein ich täuschte, wie gesagt, Bösewichter, und schützte dadurch mich und Andere. Die Rolle eines Französischen Emissärs diesem Mann gegenüber zu behaupten, war mir nicht schwer, da ich, sowohl aus traurigen früheren Erfahrungen, wie aus den Mittheilungen des Grafen Beaumont Brivasac, die Französische Polizei selbst im Detail genau kannte. Hierzu kam noch, daß ich den Grafen Puymaigre, ehemaligen bescheidenen Commis aux droits réunis in Hamburg, den der Graf de Serre in jener Zeit kennen

gelernt und als Landsmann (aus Metz) protegirt hatte, — längere Zeit hindurch fast täglich gesehen.

Mit den Aufenthalt in den Drei Königen kehrte die Ruhe und der Frieden wieder in meine Seele ein, wozu denn auch die endliche Ankunft meiner Gelder nicht wenig beitrug. Den Werth des Geldes, wie den der meisten irdischen Güter, lernt man erst aus der Entbehrung kennen. Die Dichter haben großes Unrecht, wenn sie unser Zeitalter, im Gegensatze zu den früheren, das eiserne nennen; nein, wenn irgend eine Zeit die goldene genannt zu werden verdient, so ist es die unsere. Lächerlich ist es, wenn man von den Gefahren der Aristokratie, vom Ueberhandnehmen des Adelstolzes reden hört: laßt einen Juden, mit tüchtig gefülltem Geldbeutel, in der Antichambre eines allmächtigen Ministers erscheinen, und Grafen und Fürsten müssen bescheiden in den Hintergrund zurücktreten. Unsere Zeit gestattet nur eine einzige Unabhängigkeit, und das ist die, welche das Gold giebt. Der freche Börsenspeculant, ein über Nacht aus dem Miste emporgewachsener Pilz, erscheint der Regierung schätzbarer, als der dem edelsten Namen entsprossene Grundbesitzer, dessen Besitzungen Millionen an Werth.

Doch zur Sache, ich bekam Geld, und bezahlte, zur größten Verwunderung der Herren Baseler, meine Schulden, und fühlte mich in meiner Lage glücklich und zufrieden. Kahlenbach war ein wahrer Philosoph, und hatte in seinem bewegten Leben, als reisender Metzger, als Schleichhändler und Wirth, die Menschen von gar verschiedenen Seiten kennen gelernt. Ich trete, durch meine Erwähnung der früheren Contrebandegeschäfte, dem wackeren Manne nicht zu nahe. Ueber keinen Punkt wohl sind die Ansichten der niederen und mittleren Classen in so bestimmtem Gegensatze zur Staatsgewalt, wie hierin. Keiner der damit Beschäftigten oder dabei Betheiligten wird die Immoralität desselben eingestehen. Kahlenbach raisonnirte z. E. so: »Zur Zeit, wo ich mich damit abgab, war unser Land »von Napoleon factisch beherrscht; auf jede Weise wa»ren wir gedrückt und geknechtet. Nie habe ich die »Gesetze meines Vaterlandes, durch den Schleichhandel, »übertreten; d. h. ich habe nie die einheimischen Zölle »beeinträchtigt. Die Gesetze Napoleons aber, für »Frankreich, konnten mich nicht binden; welche Ver»pflichtung hatte ich denn gegen unsern Feind? Ertappte »man mich, wohlan, so mußte ich die Strafe erleiden; »allein diese sühnte auch ganz vollkommen die Schuld. »Als Bürger habe ich moralische Pflichten gegen meine

»Regierung, daher ist es schlecht, in's Land zu paschen; »allein, indem ich meine vaterländischen Producte aus »dem Lande in den Nachbarstaat schmuggle, mache ich »noch obendrein mich um den meinigen verdient.«

Kahlenbach hatte schon viele politische Flüchtlinge gerettet, sowohl in neuester Zeit, als auch während der Napoleonischen Herrschaft. Mit Lebensgefahr hatte er einen bedeutenden Engländer, der von Napoleon in Besançon gefangen gehalten worden, befreiet und sicher durch die Schweiz geleitet. Dieser hatte ihm ein Schreiben hinterlassen, worin er alle seine Landsleute und Brüder von der eben so uneigennützigen, als entschlossenen Denk- und Handlungsweise des Kahlenbach in Kenntniß setzte, und seinen öffentlichen Dank dafür aussprach. Eben so hatte Kahlenbach kürzlich erst gegen mehrere, aus Béfort Geflüchtete sich benommen, und ohne allen Eigennutz sie in Sicherheit gebracht. Man würde sich übrigens sehr irren, wenn man ihn hiernach für einen exaltirten Liberalen hielte; nein, im Canton stand er gerade im entgegengesetzten Rufe. Die Nivelleurs jener Gegenden — denn wo giebt es nicht deren? — betrachteten ihn nur mit größtem Mißtrauen, und warnten stets ihre Emissäre, ja nicht mit dem alten Fuchs in den Drei Königen sich einzulassen. Auch war es nicht die Billigung des Treibens der

Flüchtlinge, sondern lediglich ihr Unglück, welches seine Theilnahme in Anspruch nahm. Wäre er in Spanien gewesen, so würde er sich mit gleichem Eifer des geflüchteten Cortes-Mitgliedes, wie des der Regenz zu Urgel angenommen haben.

»Wer Recht oder Unrecht hat« — pflegte er zu sagen —, »das weiß ich nicht, und brauche ich auch, »als Schweizer, nicht zu wissen; aber ich kann es nun »einmal nicht leiden, wenn man einen Menschen um»bringt. Ein Stück Vieh darf man tödten, und ich »sollte meinen (setzte er mit Stolz hinzu), ich hätte »schon manches abgemuckt; aber da hat man auch »noch nachher etwas davon, das kann man verzehren. »Ein todter Mensch dagegen ist zu nichts mehr gut, »als Krähen und Raben zu füttern, und das Un»zeug schadet so genug den Feldern. Ueberdies hat »unser lieber Herr Gott uns das Leben gegeben, »und nur der, der es gegeben, kann es wieder nehmen. »Was nun aber die politischen Flüchtlinge angeht, so »glaube ich nicht, daß die je Strafe verdienen; habe »ich doch während der Revolution es mehr als zehnmal »erlebt, daß sie heute einen Menschen als eingefleisch»ten Teufel guillotiniren wollten, und morgen schon »ihn auf den Händen trugen. Wäre der arme Schelm »da geblieben, so wäre das Händetragen nicht mehr

»angegangen; doch der war glücklicherweise zur rechten »Zeit ausgekniffen, und bewahrte so seine Mitbürger »vor einer schweren Todsünde; denn die schwerste Tod- »sünde bleibt die, wenn man getödtet hat.«

Wenn schon ich die größte Zeit des Tages in meinem Zimmer und mit literarischen Arbeiten beschäftigt war, oder in der schönen Gegend umherstrich, so konnte ich doch nicht umhin, bisweilen in das Gastzimmer herabzukommen, wo, wie ich schon bemerkt zu haben glaube, die Honoratioren bei einem Glase Bier versammelt waren. Eigentliche Fremde kamen selten, weil das Haus außer der Stadt lag; nur bekannte Gäste kehrten da vor. Ich war also ziemlich gegen das Zusammentreffen mit Leuten, die mich kannten, gesichert. Anfänglich hielt ich mich von Allen entfernt; allein das verwies mir Kahlenbach, weil man es als Stolz auslegte.

»Machen Sie es, wie ich,« sprach er, »und sein »Sie gegen Alle gleich freundlich; denn schließen Sie »sich dem Einen näher an, so glaubt er das Recht zu »haben, in Ihre Verhältnisse einzudringen, und der »Vernachlässigte fühlt sich leicht gekränkt; dies aber »müssen Sie vor Allem vermeiden, denn es giebt »keine kleine Feinde!« — Letzteres ist nur zu wahr.

Am unangenehmsten war es mir, daß ich am

Orte selbst gar keine Bücher bekommen konnte, und mit vieler Mühe und Kosten sie mir von Basel kommen lassen mußte. Als ich meinem wackeren Wirthe deßhalb meine Noth klagte, sagte er: »dieser Verlegenheit wollen wir bald abhelfen; ich muß Sie nur mit »dem Stadtschreiber, Herrn Münch, bekannt machen; »sein Sohn, ein ausgezeichneter Gelehrter, ist abwesend, »und die bedeutende Bibliothek steht ganz unbenutzt.«

Mit der größten Bereitwilligkeit stellte man alle Bücher zu meiner Disposition, und ich kann, in diesem Augenblicke noch, nicht genug danken für die Freundschaft, welche man in dieser liebenswürdigen Familie dem armen Abraham Levy erwies. — Später lernte ich auch den, von Seiten seines Charakters wie seines Wissens gleich schätzenswerthen Sohn kennen, den bekannten Herausgeber der Werke Hutten's, Professor Ernst Münch in Freiburg.

Froh und glücklich hatte ich im Kreise wackerer und herzlicher Menschen mehrere Wochen hier zugebracht, als das häufige Erscheinen eines Herrn von Witersbach, aus dem Elsaß, mich zu beunruhigen anfing. Gleichzeitig mit ihm kam ein soi-disant Baron von Lichtenstein öfter in das Gasthaus zu den Drei Königen,

und bemühte sich ganz augenscheinlich, in nähere Berührung mit mir zu kommen. Seiner Angabe nach, hatte er um eines Duelles und einiger unbesonnenen Aeußerungen halber, aus Oesterreich fliehen müssen, wo er als Rittmeister bei Toscana Dragoner gestanden haben wollte. — Zufällig besaß ich einen alten Militärschematismus; ich schlug darin nach, und fand, daß zu der von ihm angegebenen Zeit keiner des Namens in jenem Regimente gestanden. Er lebte seit mehreren Monaten mit seiner angeblichen Gemahlin im Badischen Dorfe Warmbach; seiner angeblichen Gemahlin, sage ich, denn es bedurfte keiner großen Menschenkenntniß, um in der übrigens recht niedlichen Frau Baronin von Lichtenstein die öffentliche Dirne zu verkennen.

Dies Alles machte mich aufmerksam; ich hatte erfahren, daß Witersbach mich aufsuche, allein ob er mich in meiner Verhüllung erkannt, das vermochte ich nicht zu entdecken. Meine Politik ging dahin, die beiden einander bekannten Spione Mesancé und Witersbach gegen einander auf der Qui vive zu erhalten, damit sie sich nicht wechselseitig ihre Vermuthungen über mich mittheilten, und dann gegen mich verbündeten. Dies wurde mir leichter, als ich anfänglich glaubte, da Mesancé voll Stolz auf den neu-geadelten Avoué Witersbach herabsah, während dieser mit nicht minderem Hoch-

muthe den etwas ärmlichen Mr. le Chevalier betrachtete, der, als echter Gascon, stets von seinen Gütern aux bords de la Garonne sprach. Anstatt überhaupt, ihren Aufträgen gemäß, einhellig zu wirken, behielt jeder die gemachten Entdeckungen geheimnißvoll für sich, um dem Nebenbuhler in den Augen des Grafen Puymaigre den Preis abzugewinnen.

Ungefähr sechs oder sieben Wochen nach meiner Ankunft in Rheinfelden, als ein engerer, aus dem Schwiegersohne meines Wirthes, dem Cantonsfürsprecher Fetzer, dem wackeren Arzte des Ortes und einigen anderen jungen Männern bestehender Kreis schon meine wahre Lage zu vermuthen anfing, saßen wir eines Abends, besonders aufgeräumt, beim Weine, als der gedachte Witersbach von Neuem erschien. Einer der anwesenden Herren trug einen Artikel aus dem Constitutionel vor, welcher dem Französischen Feldzuge gegen Spanien kein gutes Prognostikon stellte, und die Nähe des verhaßten, als Spion bekannten Witersbach's veranlaßte Manche aus der Gesellschaft, ihren Jubel hierüber und ihre Hoffnung auf den Sieg der constitutionellen Partei mit einer gewissen Exaltation an den Tag zu legen. Man fing an, die Gesundheit des Mina zu trinken, Riego, Quiroga und die anderen leonischen Helden folgten nach, und bald waren Manche wirklich

in jenem exaltirten Zustande, den sie anfänglich nur zum Hohne fingirt hatten. Die Anspielungen auf den ungebetenen Gast wurden immer lauter und beleidigender, und als Einige einen Augenblick vor die Thür traten, machte ein junger Brausekopf den Vorschlag, dem Witersbach eine kleine Lection auf den Weg zu geben, d. h. ihn dergestalt durchzuprügeln, daß er sicherlich so bald das Wiederkommen vergäße. Mit einem lauten Hurrah wurde diese Motion angenommen, und einige Hexenpferde in Bereitschaft gehalten.

Obgleich ich nun der eigentliche König des Festes war, welchem zu Ehren die Tragikomödie aufgeführt werden sollte, so konnte ich mir doch andererseits die üblen Folgen nicht verhehlen, die diese Expedition nach sich ziehen würde. Nicht bloß Witersbach, sondern auch der Graf Puymaigre mußten mich (hatten sie anders, wie es schien, Verdacht geschöpft) als den Urheber des Ganzen betrachten, und Alles gegen mich aufbieten. Ueberdies, welche Genugthuung wurde mir hierdurch? Der Kerl that nur, was ihm vorgeschrieben worden, und trieb sein elendes Handwerk, weil er bei seinem ursprünglichen Geschäfte, der Advocatur, nicht fortzukommen vermochte. Ich hatte kein Recht, über ihn, das Individuum, mich zu beklagen, er hatte mir keine Freundschaft geheuchelt, mir nicht mein Vertrauen ent-

lockt. Dies Alles zusammengenommen, machte mich schon zu größerer Milde geneigt; hierzu kam noch (und ich muß gestehen, diese letzten beiden Gründe waren die überwiegenden), daß ich lieber einen Spion auf meinen Fersen wissen wollte, den ich als solchen kannte, als einen anderen, der mich, eben weil ich ihn nicht kannte, leichter zu hintergehen und zu täuschen vermöchte. Auch sagte ich mir: »entweder er weiß es noch nicht, wer du »bist, und in diesem Falle deroutirst du ihn ganz durch »deine Warnung; oder er weiß es, und dann verpflich»test du ihn dir vielleicht durch diesen *wesentlichen* »Dienst, den du ihm geleistet.« Ich kannte nämlich die Kräfte meiner Schweizer Freunde, denen der Rücken des windigen Franzosen unmöglich lange Stand gehalten haben würde.

Daß alles Abmahnen bei der vorherrschenden Stimmung vergeblich bleiben würde, konnte ich leicht wissen, ich zog es daher vor, mich an das objectum litis selbst zu wenden, und ihm *schriftlich*, wiewohl mit verstellter Handschrift, die betreffende Weisung zukommen zu lassen. Zu letzterem Auswege griff ich, weil ich voraussetzen konnte, daß er diesen Zettel aufbewahren, und, zum Beweise seines intendirten Martyriums, dem Grafen Puymaigre mittheilen würde. Puymaigre kannte nun aber meine Schrift, und konnte vielleicht,

indem er eine, dieser ganz unähnliche, erblickte, den Gedanken aufgeben, in Abraham Levy den entflohenen Wit von Dörring anzutreffen.

Das Erstaunen des Herrn von Witersbach war nicht gering, als ich ihm verstohlener Weise einen Zettel in die Hand drückte, worin ich ihm den wohlmeinenden Rath ertheilte, nicht, seiner Absicht gemäß, am heutigen Abend weiter zu reisen, sondern, mit Zurücklassung seines Hutes, unter irgend einem scheinbaren Vorwande aus dem Zimmer zu gehen und sich in die schon bereitete Schlafstube zu begeben.

Der arme Teufel hatte in seiner Herzensangst (denn nach dem Präludio konnte er sich wol auf ein solches Finale gefaßt machen) einen Schoppen Wein nach dem andern getrunken, und dennoch kaum den Muth, den mit meinem Namen, Abraham Levy, unterzeichneten Rath in Anwendung zu bringen. Ein aufmunternder Blick des Kahlenbach, den ich in's Complott gezogen, gab ihm endlich die gehörige Kraft, sich zu erheben, und, meiner Angabe gemäß, aus der Stube zu gehen. Da er sich ohne Hut entfernte, und sein Zustand der Trunkenheit eine solche augenblickliche Entfernung ganz erklärlich machte, so beachtete man es nicht gleich. Nach einigen Minuten trat aber Kahlenbach wieder herein, und sagte: »Ich glaube, mein Seel',

»der Kerl ist, ohne Abschied zu nehmen und ohne zu be»zahlen, davon gegangen; allein das schadet nichts, sein »Geschirr ist noch im Stall!«

Schleunig brach jetzt alles auf, und mißmuthig ging die eine Hälfte nach Hause, während die andere ihm nachzulaufen beschloß, um das über ihn gefällte Urtheil noch zu exequiren.

Als das Haus abgeschlossen war, sagte Kahlenbach mir: »Wir müssen doch noch zu unserem quasi »Arrestanten gehen; fast fürchte ich, der Schlag hat ihn »gerührt, und wenn man aus Furcht sterben kann, so »finden wir ihn gewiß nicht mehr unter den Lebenden!«

Unter den Lebenden fanden wir ihn freilich noch, allein im traurigsten Zustande von der Welt. Er hatte die Thüre mit Tischen und Stühlen verrammelt, und nach langem Parlementiren erst wurde sie uns geöffnet. Um nicht entdeckt zu werden, hatte er das Licht ausgelöscht, und ein Fenster geöffnet, woraus er im schlimmsten Falle entspringen wollte. Daß dieses Herabspringen aus dem oberen Stocke des Hauses für ihn weit gefährlicher ausfallen konnte, als die intendirte Prügelsuppe, der er sich dadurch entziehen wollte, hatte er in seinem ängstlichen Eifer gar nicht bedacht. So wahr ist es, daß die größte Furcht und äußerste Tollkühnheit nahe verschwistert sind, und daß es recht bangen

Menschen wie den Hasen geht, die aus übertriebener Furcht dem Jäger oftmals gerade in den Schuß laufen.

Als nun endlich Licht kam, und Witersbach sich davon überzeugt hatte, daß er nichts mehr zu fürchten, kehrte mit der Sorglosigkeit auch die Trunkenheit wieder bei ihm ein. Die stärkere Gemüthsbewegung kann die schwächere oftmals auf eine Zeit unterdrücken, allein selten ganz sie vernichten; so wie der Anblick des zum Ausziehen des Zahnes bestimmten Instrumentes gemeiniglich die Schmerzen momentan hebt. Dies ist die beste Entgegnung gegen jene gelehrten Männer, welche stets von Einbildung reden, und dem Kranken jeden Schmerz abdisputiren wollen, den sie nicht sehen, hören, riechen oder überhaupt nicht klassificiren können. Die bloße Furcht vor dem Ausziehen regt die Einbildung dergestalt auf, daß diese die Wirklichkeit überflügelt und so den reellen Schmerz verscheucht.

Witersbachs Freude war grenzenlos, und nur mit der größten Mühe konnte ich mich von seinen Umarmungen erretten; ich beschloß, von dieser Stimmung Vortheil zu ziehen, und endlich einmal über die Absichten Frankreichs aufs Reine zu kommen, da ich den Mesancé, aus Furcht, sein Mißtrauen zu erregen, hierüber nicht auszuhorchen wagte. Er gestand nun, daß man seit längerer Zeit mir auf der Spur gewesen, ohne

jedoch genau meinen Aufenthalt zu wissen, und daß der Commandant des Gendarmeriepostens in St. Louis speciell mit meiner Ausspürung beauftragt sei. Seit einigen Tagen kenne man meinen Aufenthalt in Rheinfelden, habe ihn indessen noch keiner anderen Regierung mitgetheilt, um die bedeutenden, von Oesterreich und Frankreich auf meine Haftnahme gesetzten Summen Geldes nicht theilen zu müssen. Man erwarte, daß ich früher oder später unter anderem Namen rheinabwärts ginge, und lasse mich jetzt genau surveilliren, um mich alsdann entweder auf französischem Gebiete, oder auf dem Rheine bei Strasburg zu verhaften. — Der geneigte Leser kann sich leichtlich denken, wie wichtig mir diese Nachricht war, da ich allerdings (wie ich im vorhergehenden Capitel gesagt) die Absicht hatte, auf diese Weise in die Niederlande zu entkommen. Einmal angeregt, fand Witersbach's Plauderhaftigkeit keine Grenzen mehr; er erzählte mir seine großen Verdienste um die Bourbonen und Alliirten, welche er als synonym betrachtete, und die Art und Weise, wie ein dreifaches Spionennetz die ganze Schweiz umschlinge, und wie namentlich zur Entdeckung mancher in der Conspiration von Béfort verwickelten Flüchtlinge Alles à la piste sei.

Er reis'te am folgenden Morgen in aller Frühe ab, und Herr von Puymaigre verfehlte nicht, diese An-

gelegenheit mit einer am nämlichen Tage dem Witersbach in Basel zugestoßenen Unannehmlichkeit in Zusammenhang zu bringen, und nach Paris zu berichten, wie in Basel, Rheinfelden und anderen Orten Comités bestånden, welche sich sogleich von der Ankunft fremder Spione gegenseitig in Kenntniß setzten, und diesen den Untergang geschworen. Als pièce justificative wurde mein Billet eingesendet.

Das gemüthliche Leben in Rheinfelden, das herzliche Wohlwollen der Einwohner und die herrlichen Umgebungen des Städtchens, hatten den Wunsch in mir erregt, mich durch Ankauf des Bürgerrechtes dort niederzulassen; manch Vorbereitendes war auch hiezu geschehen, als obiges Ereigniß meinen Plan erschütterte, und ein anderes, dessen ich jetzt erwähnen will, jede Aussicht, dort ungestört verweilen zu können, für mich gänzlich vernichtete.

Eine Regierung, die ich nicht nennen will, weil die Rolle, welche ihre Agenten bei diesem Anlasse spielten, keineswegs zu den ehrenvollen gehört, vermuthete meinen Aufenthalt im Canton Aargau, ohne jedoch meinen angenommenen Namen und speciellen Wohn-

ort zu kennen. Sie fing daher unter der Hand erst an, die Stimmung der Regierung in Aarau, über meine etwaige Verhaftung und Auslieferung zu sondiren, und als diese nicht geneigt schien, einen Mann zu verhaften, dem man keinen anderen Vorwurf machte, als den, aus dem Gefängnisse entflohen zu sein, so bediente sie sich eines andern Mittels. Sie verbreitete das Gerücht, und gab selbigem sogar semi-officielle Bestätigung, daß ich gemeinschaftlich mit dem schon früher genannten Ulrich von Parrot in Genf mannigfache Spitzbübereien begangen und namentlich falsche Wechsel gemacht habe. Glücklicherweise gab es einen rechtlichen Mann, der sogleich mich davon in Kenntniß setzte, so daß ich meine Maßregeln ergreifen konnte. Derselbe Parrot hatte mir nämlich in Genf, im Jahre 1821, eine bedeutende Summe Geldes und Briefe entwandt, weßhalb ich bei der dortigen Polizei seine Verfolgung mit Steckbriefen veranlaßt hatte. Ich schrieb daher nach Genf, und die dortigen Behörden übersandten mir die gerichtliche Bestätigung des Gesagten. Also gerade zu der Zeit, wo die **schen Agenten behaupteten, daß ich der Complice des Parrot gewesen, ließ ich ihn als Dieb mit Steckbriefen verfolgen!

Ich überlasse es dem Leser, ein Urtheil zu fällen über Menschen, die verworfen genug sind, um jedes

noch so entehrende Mittel zu ergreifen, wenn es nur zum Zwecke führt.

Daß ich nach solchen Vorgängen sehr auf meiner Hut war und selten nur meine freundliche Wohnung verließ, wird man leicht mir glauben; daß aber meine Besorgnisse nur zu gegründet gewesen, sollte ich bald erfahren. Es war ungefähr in der Mitte des Monates Mai, als, im Augenblicke, wo wir uns zum Essen niedersetzen wollten, ein Wagen angefahren kam. Wenn schon dies in einem besuchten Gasthofe nicht auffallen konnte, wurde ich doch aufmerksam, weil selbst das Geringste jetzt mich interessirte, und weil der Wagen offenbar von Wiener Bauart war. Ich trat daher hinter die Hausthüre, so daß ich ungesehen die Physiognomie der Ankommenden betrachten, und, im Falle es Bekannte wären, meine Maßregeln danach ergreifen könnte. Die Züge der zwei fremden Herren waren mir ganz unbekannt, und, als höchst unbedeutend, wenig geeignet, mich zu beunruhigen; beim Absteigen hörte ich, wie sie einige gleichgültige Worte auf Italiänisch mit einander wechselten, und dann auf Deutsch dem Kutscher sagten, er möge nur abspannen und seine Pferde füttern, da sie hier zu Mittag essen wollten.

Sie traten in's Zimmer, und wir setzten uns zum gemeinsamen Essen nieder; da ich in meinem Signale-

ment als portant des bésicles bezeichnet war, pflegte ich sie in Gegenwart Unbekannter abzulegen, und dies verhinderte mich, darauf Acht zu geben, ob meine Erscheinung auf irgend eine Weise den Fremden auffiele. Dennoch schien es mir, als ob der Eine mich aufmerksam betrachte, und um meiner Sache gewiß zu werden, brach ich mein bisher beobachtetes Stillschweigen, indem ich ihn Italiänisch anredete. Er beantwortete meine Frage nicht, sondern erwiederte auf Deutsch, er verstehe nur so viel Italiänisch, daß er nach dem Klange zu errathen glaube, ich habe etwas auf Italiänisch zu ihm gesagt. Jetzt war es mir eine Eingebung vom Himmel, daß ich, bei ihrem Absteigen anwesend, es gehört, wie sie sich im vollkommensten Mailändischen Jargon unterhalten. Anstatt indeß irgend eine Bestürzung zu verrathen, setzte ich die Unterhaltung deutsch fort, nahm ganz ungenirt meine Brillen hervor, und bemerkte, wie der Eine jetzt leise den Andern anstieß, und dieser dann der Magd sagte: »der Kutscher solle sogleich anspannen!« Dies Alles gab mir die subjective Ueberzeugung, daß ich ein paar Spione vor mir habe, die mich erkannten. Denn wozu sonst das Verläugnen der Kenntniß des Italiänischen, wozu das Anstoßen, als ich die Brillen aufsetzte, und wozu vor Allem dies schnelle Fortfahren, ehe die Pferde noch abgefressen?

Kaum waren diese Männer fort, als ich meinem wackeren Wirthe die Besorgniß mittheilte, die auch er schon gehegt. Wahrscheinlich waren es Spione, die mich erkannt hatten, und nun nach Aarau gingen, um bei der Cantonalbehörde meine Haftnahme zu erwirken. Die Entfernung von Aarau und der übliche Geschäftsgang machten es unmöglich, am nämlichen Abend dies noch zu veranstalten. Vier und zwanzig Stunden hatte ich mithin, selbst im schlimmsten Falle, zu meiner Sicherstellung voraus. Am folgenden Morgen reis'te ich in aller Frühe mit Kahlenbach nach dem, einige Stunden von Rheinfelden entfernten Dorfe Stein ab, wohin ihn ohnedies seine Geschäfte riefen. Oeffentlich war ich abgereiset, allein ganz geheim kehrte ich wieder zu Fuße zurück, während Kahlenbach wie gewöhnlich angefahren kam, und laut erzählte, daß ich auf einige Zeit verreiset sei.

Es mochte wohl fünf Uhr nach Mittag sein, als der Oberamtmann des Ortes, in Begleitung eines Oesterreichischen Commissärs, des Baron Volpini de Maestris, und einiger Landjäger, in den Gasthof zu den Drei-Königen traten, um im Namen des regierenden Bürgermeisters den angeblichen Juden Abraham Levy, eigentlich Wit von Dörring, zu verhaften. Meisterhaft soll nun das Benehmen des Kahlenbach gewesen sein,

wie er sich den Spaß machte, den Baron Volpini zu mysticiren, der sich ihm, solchen Schalk im schlichten Gewande nicht ahnend, vertrauungsvoll hingab.

Mein alibi war leicht erwiesen, da alle Hausgenossen einstimmig aussagten, sie hätten mich wohl am Morgen wegfahren, aber nicht am Mittage wiederkommen sehen. Als nun Kahlenbach den Baron Volpini wüthen und toben sah über mein Entkommen, componirte er sogleich zu seiner Kurzweil ein Geschichtchen: wie am gestrigen Abend ein Briefchen an mich gekommen, welches mich im höchsten Grade erschüttert. So wie ich es gelesen, habe ich gleich den größten Theil meiner Papiere zerrissen, und Alles zu meiner schleunigen Abreise in Stand gesetzt! Kahlenbach erreichte hiedurch seinen Zweck; er wollte meine Häscher aus der Wirthsstube fort haben, weil er befürchtete, ich möchte auf irgend eine Weise, durch Husten oder Niesen, meine Anwesenheit im Nebenzimmer verrathen, wo ich ganz ruhig saß und jedes Wort des Gespräches mit anhörte. Dies scheint tollkühn, war es aber durchaus nicht, da, nach der Erklärung der Hausleute über meine Abreise, keine Haussuchung zulässig war.

Kaum hörte Volpini von Papieren reden, als er den Wirth ersuchte, ihn doch gleich in das von mir verlassene Zimmer zu führen. Dies geschah, und Kah-

lenbach freuete sich auf's innigste, als er sah, mit welcher Gier der Commissär nun über einen Haufen alter zerrissener Papiere herfiel, die nie mir zugehört hatten.

»Nein,« sagte Kahlenbach, »hätte ich nur das ge»wußt, daß ich einen solchen Menschen in meinem »Hause beherbergte, den hätte ich nicht so davon ziehen »lassen. Was hat er denn eigentlich gethan?«

»Er ist,« war des Baron Volpini Antwort, »aus »dem Gefängnisse in Mailand entsprungen!«

»Ist er wirklich?« sprach der Wirth. »Na! das »nehmen Sie mir nicht übel, wenn er sonst nichts ge»than hat, so kann ich es ihm eben nicht verdenken, »wenn er Gottes freie Luft der Einsperrung vorgezo»gen; das hätten Sie am Ende auch gethan, mein »Herr Commissarius? nicht wahr?«

Der einfältige Ton und die grundehrlichen Geberden, mit denen er dieses vortrug, machten Alles, zum größten Aerger des Oesterreichers, laut auflachen.

Mit der Beute einiger großen Handkörbe voll Lappen beladen, zog der Beamte von dannen, in halber Verzweiflung über sein Mißgeschick. Er glaubte, mit einem Netze mich umsponnen zu haben, dem ich unmöglich entgehen könne. Er war nämlich mit zwei Beamten und einer Menge Helfershelfer aus Mailand nach Aarau gekommen, wo er seit einigen Wochen schon

ganz verborgen sich aufhielt, während seine Confidenti im Lande auf Witterung umherschwärmten und ihm Rapporte abstatteten. Am gestrigen Tage erst war es jenen Beiden gelungen, mich zu entdecken, die denn auch sogleich mit dieser Nachricht zu Volpini eilten. Augenblicklich begab er sich mit seinem Creditive zum regierenden Bürgermeister Herzog, und da dieser in der Rathssitzung war, ging er auch dorthin, und zeigte ein Papier vor, wodurch die Criminal-Commission in Mailand (die im zweiten Bande meiner Memoiren mehrgedachte Commissione della Porta nuova) meine augenblickliche Verhaftung verlangte. Die Sache wurde so dringend gemacht, daß man nicht umhin konnte, ihm gleich einen Regierungssecretär nach Rheinfelden mitzugeben. Den Erfolg kennt der geneigte Leser schon. Er schob nun das Mißlingen seiner Expedition auf eine Warnung der Regierung, was aber, wie schon bemerkt, durchaus nicht der Fall gewesen.

Jetzt beschied er seine ganze Mannschaft nach Rheinfelden, theilte allen Polizeibehörden die Reclamation der Commission mit, und versprach dem, der mich zur Haft brächte, die Summe von 1000 Stück Ducaten. Der Wunsch mancher Behörden, dieses Geld zu verdienen, hat viele drollige, aber auch viele unangenehme Folgen für unschuldige Dritte gehabt. So war die

Aeußerung eines jungen Mädchens, daß sie mich auf einer Flöße den Rhein herab habe schiffen sehen, genügend, um alle Reisenden in Badischen Landen einer plötzlichen Visitation zu unterwerfen. Der Eilwagen, die Posten, die Fußgänger, kurz Alles wurde angehalten und durchsucht.

In späterer Zeit noch mußte Jemand schwer dafür büßen, daß er das Unglück hatte, einen Namen mit mir zu führen. Der als Schriftsteller bekannte und beliebte Dr. Döring aus Frankfurt hatte im Sommer 1823 eine Schweizer Reise gemacht, und kam auf dem Rückwege, nichts Arges ahnend, in Carlsruhe an. Kaum hatte die Behörde seinen Namen erfahren, als er verhaftet und ins Local der Polizei gebracht wird. Mit einem lauten Jubel: Er ists! Er ists! wird er dort empfangen. Vergebens verlangt er Auskunft über diese wunderbare Begegnung; der Jubel, die Worte: »Wir haben ihn! Die Prämie soll Niemand uns nehmen!« machen jede Erklärung umsonst. Wie lange er verhaftet gewesen, kann ich nicht bestimmt sagen; das nur weiß ich, daß nach einigen Tagen S. E. der Herr von Berstett ihn rufen ließen, und sehr das Mißverständniß bedauerten, welches ihn auf einige Zeit seiner Freiheit beraubte. Er bat ihn zugleich, dieser Angelegenheit doch ja nicht zu erwähnen; das Ganze

entspringe daraus, daß man ihn mit einem andern jungen Mann verwechselt habe, auf dessen Kopf von der Oesterreichischen Regierung ein hoher Preis gesetzt sei. Die Sache war indessen zu public geworden, als daß sie vertuscht werden konnte, und wenige Tage darauf enthielt der Constitutionnel einen Aufsatz über das Disappointement des Polizeiministers, welche Bezeichnung aber nicht richtig ist, da Herr von Berstett, meines Wissens, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nicht die inländische, sondern nur die ausländische Polizei dirigirt.

Meinem Grundsatze getreu, daß man nie etwas Klügeres thun kann, als indem man etwas scheinbar Dummes thut, blieb ich ganz ruhig noch sechs Tage in den Drei-Königen verborgen, und vielen Spaß machte es mir, wenn ich meinen Verfolger dem Hause vorübereilen oder gar hereintreten sah. Am folgenden Tage kam der Chef des Landjägercorps, der Oberst Will (?), und erzählte, wie schlau er es angefangen habe, um mich und meine tausend Ducaten in die Hände zu bekommen. «Bruder,« sagte er zum Kahlenbach, »wenn »du das gewußt hättest, da wäre ein Pfeifchen zu schnei»den gewesen. Wo meinst du denn wohl, daß er sich jetzt »aufhält? Kannst es mir vertrauen, Brüderchen. Hunds»fott will ich sein, wenn ich dir nicht die Hälfte abgebe.«

Kahlenbach strich sich darauf hergebrachterweise den Mund, klopfte bedächtlich auf seine Dose und sagte: »Den kriegt Ihr nicht, und aller Wahrscheinlichkeit »nach steckt er im Schwarzwalde, denn als er mit mir »nach Stein fuhr, ging er bei Seckingen über den »Rhein.«

Will versicherte ihn nun, wie man erfahren, daß ich von Seckingen wieder zurückgekehrt, und daher wahrscheinlich noch im Cantone sei; zugleich theilte er ihm seinen ganzen Operationsplan mit, sagte ihm, wie er seine Mannschaft ausgestellt u. s. w. Dies eben wollte Kahlenbach wissen, um meine weitere Flucht danach einzurichten, und am folgenden Morgen war schon Alles zu meiner Abreise bereitet.

Leicht hätte inzwischen die große Gutmüthigkeit des Kahlenbach meine Verhaftung zu Wege bringen können, wenn seine Schlauheit und Menschenkenntniß ihr nicht vollkommen das Gegengewicht gehalten. Die Sache verhielt sich so. Kahlenbach hatte in einer, einige Stunden von Rheinfelden entlegenen Waldgegend ein hübsches Bauerngut; und da er es wegen der Entlegenheit nicht selbst bewirthschaften konnte, lebte ein Bauer als Verwalter dort mit seiner Familie. Zwei oder drei Tage nach meiner beabsichtigten Arretirung, erschien daselbst ein schlecht gekleideter Mann, und wünschte Kah-

lenbach zu sprechen. Der Verwalter sagte, der Herr sei abwesend, und wolle er ihn sprechen, so müsse er sich nach Rheinfelden bemühen. Der Unbekannte erwiederte, seine Verhältnisse erlauben ihm nicht, zur Stadt zu gehen, er möge daher den Kahlenbach ersuchen lassen, herauszukommen, und zugleich bot er dem Bauer anticipando einige Gulden für seine Bemühung an. Als Kahlenbach am folgenden Morgen erschien, stellte sich auch alsbald jener Mann ein, und eröffnete ihm das Anliegen, ihm und seinem, wie er, flüchtigen Freunde auf einige Zeit im Verborgenen ein Obdach zu verleihen. Seit drei Wochen irrten sie schon, seinem Vorgeben nach, in jener Gegend umher, und auf den Rath mehrerer Bekannten hätten sie beschlossen, sich ihm, dem Kahlenbach, anzuvertrauen. Uebrigens könne er wegen ihrer Subsistenzmittel ganz ohne Sorgen sein, sie hätten Geld vollauf, und seien bereit, ihm für seinen Schutz reichliche Belohnung zuzusichern.

Im ersten Augenblicke wollte Kahlenbach schon einschlagen, allein plötzlich kam ihm der Gedanke: »Wenn dies eine Falle des Oesterreichischen Commis-»särs wäre, der dahinter gekommen ist, daß du nicht »so dumm bist, wie du zu scheinen dich mühst, und da-»her zur Controle seine Spione in deinem eigenen »Hause verstecken will!« Er beschloß, dem angeblichen

Flüchtling auf den Zahn zu fühlen, und ergriff folgendes Stratagem.

Er zeigte sich seinem Vorschlage nicht ganz abgeneigt, und fragte den Herrn, ob er es vorziehe, hier, oder in seinem Hause in der Stadt versteckt zu werden. Mit größter Lebhaftigkeit zog dieser Letzteres vor. Kahlenbach that jetzt, als ob es ihm ganz entfallen gewesen, daß jetzt in Rheinfelden Oesterreichische Polizeibeamten seien, und sagte: »Sie müssen hier bleiben, »denn jetzt erst fällt mir ein, daß ich in meinem Hause »in der Stadt auch keine Maus verborgen halten könnte »vor den Oesterreichischen Spionen.« Bei diesen Worten sah Kahlenbach seinen Unbekannten scheinbar absichtslos, aber scharf an; da dieser nun auf diese Nachricht kein großes Gewicht zu legen schien, sondern dennoch den Aufenthalt in der Stadt vorzog, sagte Kahlenbach ganz ruhig: »Wenn Sie nicht augenblicklich sich »fortpacken, so rufe ich meine Leute und lasse Ihnen »die Knochen ein wenig entzwei schlagen. So klug Sie »auch sein mögen, mich führen Sie doch nicht an. Ein »ehrlicher Schweizer, der seine fünf Sinne zusammen »hat, nimmt es wohl mit einem Dutzend spitzbübischen »Polizeigesindels auf. Das läßt Peter Kahlenbach aus »Rheinfelden dem vornehmen Herrn sagen, der Sie »geschickt hat.«

Jener machte nun, daß er davon kam, und die Folge bewies, daß es wirklich ein Spion gewesen.

Unter den jüngeren Männern in Rheinfelden, die ich häufiger sah, war auch ein gewisser M. — doch, wozu seinen Namen verschweigen? — ein gewisser Müller. Im Schweizerlande kann es Niemandem zum Vorwurfe gemacht werden, daß er einen Unglücklichen rettete, und überdies sind sämmtliche hier gedachte Thatsachen in jener Gegend allgemein bekannt. Dieser junge Müller war als Artillerie-Officier nach Griechenland gegangen, und nicht, wie so manche Andere, in Folge seines freien Willens, oder aus Ueberdruß, sondern von den Verhältnissen gezwungen, wieder heimgekehrt. Er gehörte zu jenen festen, ruhigen Seelen, deren Werth die Welt gemeiniglich verkennt, nie aber gehörig anerkennt, weil sie nur Eine Sprache haben, Thaten. Da indeß hiezu nicht bloß der Wille genügt, sondern auch die Gelegenheit erfodert wird, welche der Mensch sich nicht immer selbst verschaffen kann, so scheinen oft, aus Abgang letzterer, solche Männer, die edelsten unter allen, ihr Leben hindurch schweigsam und stumm. Kahlenbach und Müller waren eigentlich keine Freunde; Müller konnte unmöglich am gewandten,

gerne durch seine Redegabe imponirenden Wirthe Gefallen finden, so wenig, wie dieser am einsylbigen, verschlossenen Philhellenen. Uebrigens würdigte Kahlenbach Müller'n richtiger, wie dieser jenen. Ersterer erkannte es nämlich, wie gerade Männer dieser Art zur Ausführung, zum Handeln, bestimmt und geeignet seien, während Letzterer glaubte, das Dasein der Wortkraft beweise den Abgang der Thatkraft.

Kahlenbach's Lieblingsidee war zuerst, mich in einem großen Bierfasse aus dem Hause und in einen benachbarten Canton zu schaffen. Man glaube nur ja nicht, eine Aufführung von Cherubini's Wasserträger habe ihn hiefür begeistert; mein Kahlenbach hatte noch keine Oper gesehen, und war überdies keiner der leicht begeisterten Leute. Die Liebe für mich und seine Bierbrauerei war hieran Schuld. »Schaut!« sagte er mir, als er mit seinem Vorschlage zuerst hervorrückte, »die »Leute lachen mich immer aus, wenn ich so behutsam »mit den Fässern umgehe, als wären es rohe Eier, und »sprechen wol gar deßhalb: der Kahlenbach ist doch »ein geiziger Narr. Wenn ich nun aber erst Euch in »meinem Fasse fortgetransportirt habe, so sage ich ih»nen nachher: Was sagen Sie denn nun, meine super»klugen Herren, hätte ich den Levy wohl ohne Auf»sehen auf den Wagen laden und fortsmuggeln kön-

nen, wenn ich nicht von jeher mit den Fässern so zart »und manierlich umgegangen wäre? — was? — he? — »Die Hauptsache ist aber doch der Spaß, und das Faß, »das lasse ich zum ewigen Andenken mit messingernen »Reifen fassen und die ganze Geschichte darauf mit ro- »then Buchstaben malen!« — Ueberzeugt, daß Kahlenbach richtiger, als ich, dies zu beurtheilen wisse, überließ ich Alles seinem Ermessen. Nach einer Stunde jedoch kam er wieder zurück und sagte: »Es geht nicht; »ist doch seit Jahresfrist das verdammte Zollconcordat »auch bei uns vom großen Rathe angenommen wor- »den, so daß man die liebe Gottesgabe nicht mehr aus »dem einen Canton in den andern verschicken kann, »ohne daß ein Visitator die Nase hineinsteckt!«

Endlich kamen wir darin überein, daß Müller einen Paß für sich und seinen Burschen nehmen, und ich dann die Rolle des Letzteren spielen solle. Müller war gleich dazu bereit; die Angabe des Obersten Wille lehrte uns die gefährlichsten Punkte vermeiden, und am folgenden Morgen um drei Uhr machten wir uns auf den Weg. Müller ging, als sei er in Dienstgeschäften, in seiner Uniform, und ich schritt ihm voran, mit seinen Sachen auf dem Rücken, und durch eine alte schmutzige Kleidung, durch rund verschnittenes

Haar und eine tüchtige Portion Okergelb so ziemlich unkenntlich gemacht.

Wir schlugen sogleich Seitenwege ein, oder richtiger gesagt, wir vermieden jeden gebahnten Weg, und richteten uns nach den Sternen. Hart am Hause des Obersten Wille führte der Weg uns vorüber, und Müller hatte, da jener abwesend, die Frau hingegen ihm genau bekannt oder verwandt war, nicht übel Lust, daß wir dort vorkehren und einige Zeit verweilen sollten. Wille war nämlich, auf der Jagd nach mir, schon längere Zeit entfernt, und Müller glaubte, man könne ihn nicht leicht besser für die Geldgier bestrafen, mit der er mir nachspüre, als wenn ich in seinem Hause übernachtete, und ihm da einen Zettel zurückließe, mit den Worten: »Man sucht oft in der Ferne, was man »ganz in der Nähe hat. Abraham Levy dankt Ihnen »für das sichere Nachtquartier!« Was uns abhielt, war nur die Furcht, daß Müller, dem ein delicates Verhältniß damals möglichste Vermeidung jeder Oeffentlichkeit gebot, hierüber Unannehmlichkeiten haben könnte.

Am folgenden Mittage kamen wir im Bade zu Schinznach an. Es war ein Sonntag, und wir mußten vor der ganzen eleganten Welt die Revue passiren; doch kam Niemand auf den Einfall, uns näher zu be-

achten, und nach eingenommenem Mittagessen setzten wir unsere Reise fort. Die Nacht brachten wir in einer Hütte auf dem Gebirge zu, und am folgenden Nachmittage erreichten wir den Züricher See. Der wackere Müller brachte mich bis Erbibach am jenseitigen Ufer, und kehrte dann, nach herzlicher Umarmung, auf anderem Wege wiederum in die Heimath zurück.

Sechstes Capitel.

Wie verschieden die Trauer auf gläubige Gemüther und auf Verstandes-Menschen einwirkt. — Ich finde, als angeblicher Gemüthskranker, beim Doctor Hegetschweiler in Stäfa, eine Unterkunft. — Die Umtriebe der revolutionären und contre-revolutionären Parteien in der Schweiz. — Meine Reise zur Engelweihe und Kreuzerhöhung, nach Maria Einsiedeln. — Eigenes Abenteuer in der Kirche. — Große nächtliche Verwirrung im Wirthshause. — Einige Worte über die katholische und protestantische Geistlichkeit. — Abreise aus der Schweiz.

No quiero pasar de aqui,
Quiero volverme al convento,
Donde de aqueste pecado
Alcance perdon; pues creo
De la clemencia divina,
Que no hay en el mar arenas,
No hay átomos en el viento,
Que, sumados todos juntos,
No sean número pequeño
De los pecados que sabe
Dios perdonar.

La Devocion de la Cruz. Jorn. II.

Kaum am jenseitigen Ufer des Sees angelangt, eilte ich nach M., was aber leider verlassen und leer da

stand mit seinen reichen Kunstschätzen. Ein trauriges Ereigniß hatte dem Grafen den Aufenthalt in seiner paradiesischen Villa verleidet. — Seine einzige Tochter, ein wunderliebliches Kind von fünf Jahren, spielte eines Mittags unter den hohen Kastanienbäumen des Vorhofes mit den herabgefallenen Blüthen, und ergötzte mit ihrem Geschwätz die dort sitzende Erzieherin; fröhlich hüpfte die Kleine fort, um mehr Blumen zu holen. Eitles Mühen! — — der Tod brach schnell die schönste Blüthe! — — Hart am Hofe war ein kleines, wenig Schuh tiefes Bassin, welches ein Springbrunnen mit frischem Wasser versorgte; um eine Blume zu brechen, war die Kleine hinzugetreten, sie stürzte hinein, und ein Schlagfluß tödtete augenblicklich das vom Spiele erhitzte Kind. Das Weitere auszumalen vermag ich nicht. Der Schmerz der Eltern war grenzenlos; nichts vermochte ihn zu lindern, nicht einmal die Zeit, jener allmächtige Nivelleur, dem so Wenige widerstehen.

Wunderbar aber war es, wie verschiedenartig dies Ereigniß die beiden Gatten ergriff. Der Graf, einer der geistreichsten Männer unserer Zeit, grollte furchtbar mit dem Geschicke, welches ihm sein Kind gemordet. Die kräftige Gestalt brach sichtbar zusammen, verhaßt wurde ihm Alles, was das Andenken der Verlornen zu-

rückrief, unerträglich der bisher geliebte Aufenthalt. Er klagte sich an, daß er jemals den Boden der Schweiz betreten, die Erzieherin, daß sie das Kind aus den Augen gelassen, die Verhältnisse, die ihn dem Deutschen Vaterlande entfernet. Die Ueberzeugung, das geliebte Wesen nie wieder zu sehen, machte ihn menschenfeindlich. — Ganz anders wirkte der Schmerz auf die gläubige Gräfin, die da wohl wußte, daß ohne Fügung des Herrn kein Sperling vom Dache falle, kein Haar vom Haupte des Menschen; anstatt daher der unschuldigen Begleiterin zu zürnen, suchte sie die Trostlose aufzurichten, anstatt sie zu fliehen, schloß sie ihr näher und näher sich an. Alles Sinnliche, Aeußere, was ihr die Entschlafene in's Gedächtniß zurückrief, war ihr nicht verhaßt, sondern doppelt theuer geworden. Der Graf bezog ferne Güter; seine Gemahlin verweilte bei der Ruhestätte der Kleinen. Das unglückliche Bassin wurde ausgefüllt, und ein mit Blumen freundlich gezierter Hügel bezeichnete den Ort, der ihr das Liebste geraubt.

Wahrlich, wenn man es sieht, wie gerade die schönsten, herrlichsten Kinder oftmals so schnell dahin sterben, so könnte man fast auf den Gedanken gerathen, daß sie zu vollkommen für diese unvollkommene Welt gewesen, und daß der Tod sie den Menschen nur

raubte, um sie unter die lieben Engel zu versetzen. Ach, die Mutter sollte dem Todesengel nicht zürnen, wenn er die lieblichen Knospen so frühzeitig bricht. Nicht Neid ist es, sondern Erbarmen, wenn er sie zurückführt in den Kreis der Seligen, ohne daß sie zuvor neuer Läuterung bedürften. Hätte die Knospe sich entfaltet, so würde der seltene Reiz das Ungeziefer herbeigezogen, und wer weiß, welcher Wurm sie vergiftet haben.

Aber die gläubige Gräfin hatte einen schöneren Trost noch, sie hatte die Hoffnung des Wiedersehens, die Zuversicht einer andern, besseren Welt. Nie sah ich die unendliche Macht der Religion deutlicher, als beim Kummer dieses edlen Paares. Der starke Mann erlag dem Grame, das schwache Weib ertrug ihn mit edler Fassung; was ihn schier erdrückte, erhob noch sie.

Im gegenwärtigen Augenblicke war nur Demoiselle A** anwesend in der Villa, die mir um so weniger eine sichere Zufluchtsstätte gewähren konnte, als man meinen früheren Aufenthalt bei'm Grafen kannte, und daher dort leicht Nachforschungen anstellen konnte.

Bei'm gedachten früheren Aufenthalte hatte ich jedoch den trefflichen Hausarzt der gräflichen Familie, den Hrn. Doctor Hegetschweiler in Stäfa, bisweilen dort gesehen, einen Mann, gleich ausgezeichnet durch seine Kenntnisse, wie seinen edlen Charakter. An ihn beschloß ich mich zu wenden; denn bei seiner, bis in die entferntesten Thäler des Canton Glarus ausgedehnten Praxis, konnte es ihm nicht an genauer Kenntniß der Orte und Personen fehlen, die mir etwanigen Schutz zu gewähren vermöchten. Ich kannte ihn nur oberflächlich; aber ich wußte, daß er unvermögend sei, mein Vertrauen zu mißbrauchen, und daß er, als gewissenhafter, eifriger Freimaurer schon Alles für mich thun würde, was nur in seinen Kräften.

Auf meine Bitte kam er gleich nach M***, und sprach seinen innigen Wunsch aus, mir in meinem Vorhaben behülflich zu sein. Wo wir uns indessen hinwandten, fanden wir eine Masse von Schwierigkeiten, besonders da ich ohne Paß war, und meine fremdartige Sprache gleich den Ausländer verrieth. Hegetschweiler war gleich bereit, mich zu sich zu nehmen; aber wie unbemerkt bleiben, in einem Hause, wo so viele Menschen täglich aus und ein gingen? — In den meisten Schweizer-Cantonen herrscht nämlich der große Uebelstand, daß die Aerzte zugleich Apotheker

sind, und die Arzeneien, die sie verschreiben, auch bereiten. Bei einem vermögenden Arzte, der eine große Praxis hat, schadet dieß weniger, weil sein Vermögen und die Sicherheit des Absatzes ihm die Anschaffung genügender und guter Stoffe gestatten; wie aber bei dem Anfänger, oder weniger begüterten? — Der Arzt darf in jenen Gegenden durchaus keine Honorare für seine Bemühungen verlangen. Der Patient bezahlt nie die Recepte, sondern nur die Arzneien.

Endlich machte Hegetschweiler mir einen Vorschlag, der mich für den Augenblick jeder Gefahr und Nachforschung entzog. Seit längerer Zeit schon beschäftigte er sich, mit vielem Eifer und Geschick, mit der Heilung der psychischen Krankheiten, und hatte zu wiederholten Malen unschädliche Gemüthskranke, zum Behufe der Heilung, zu sich in's Haus genommen. Er machte mir nun den Vorschlag, unter diesem Vorwande zu ihm zu ziehen. Nichts Erwünschteres konnte mir kommen; er reiste schnell zurück, um Alles vorzubereiten, und am folgenden Tage brachte er mich in sein Haus, als einen seiner früheren Bekannten, Namens Georgi, aus Tübingen, der ihm zur Heilung von seinen Verwandten übergeben worden.

Die Witwe des ehemaligen Postdirectors, Herrn Schinz, aus Zürich, brachte mit ihren beiden Töchtern

den Sommer im Hause des Doctors Hegetschweiler zu, und diese liebenswürdige Familie war anfänglich nicht wenig besorgt, wegen der Nachbarschaft und des Beisammenlebens mit einem vermeintlich Wahnsinnigen. Doch der Doctor beruhigte sie bald, indem er sie versicherte, daß sie nichts von mir zu besorgen, und daß ich nur an einer einzigen fixen Idee litte, von der er mich bald zu befreien hoffe. — So lebte ich denn nun, als Gemüthskranker, friedlich und ungestört im Kreise einer trefflichen Familie, im Laufe weniger Monde schon die neunte Maske, zu deren Annahme mein feindliches Geschick mich gezwungen.

Der Doctor Hegetschweiler war häufig abwesend, und da ich es anfänglich nicht wagen durfte, mich weit vom Hause zu entfernen, beschäftigte ich mich mit dem Studio der Hefte des geistreichen Kielmeier, die der Doctor vollständig besaß. Es ist unstreitig ein großer Verlust, daß der Geheime Rath Kielmeier nie dem großen Publico seine naturwissenschaftlichen Ansichten mitgetheilt hat, woran lediglich die Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit eines Recensenten Schuld sein soll. Vor vielen Jahren nämlich, als Kielmeier noch Lehrer an der Carlsschule war, ließ er eine, zum Geburtsfeste des Herzogs von ihm gehaltene Rede drucken, verwahrte sich aber ausdrücklich gegen

jede Beurtheilung derselben, weil sie nur Resultate seines Forschens enthalte, ohne Darstellung des Weges, auf welchem er zu denselben gelangt sei; er bat die Leser, mit der Beurtheilung so lange zu warten, bis er das Ganze umständlich dem Publico übergeben. Dies geschah aber nicht, ein Zoilus geißelte auf das unbarmherzigste das Opus des jugendlichen Autors, der hierdurch bestimmt wurde, bei seinen Lebzeiten nichts mehr drucken zu lassen.

Doch, nicht lange sollte ich bei diesen friedlichen Studien verweilen; die Gestaltung der politischen Verhältnisse in der Schweiz zwang mich zu neuer Thätigkeit. Um dies zu motiviren, muß ich die damalige Stimmung kurz skizziren, und die verschiedenartigen Umtriebe berühren, die, von Fremden ausgehend, die Spannung im Volke erzeugten, oder doch vermehrten.

Auffallend war es dem unbefangenen, aber kundigen Beobachter, wie die entgegengesetzten Parteien damals momentan denselben Weg befolgten, d. h. wie sie sich bemühten, das Volk durch die Idee aufzuregen, die Integrität der Schweiz sei bedroht, die großen Mächte hegen feindliche Absichten gegen die Eidgenossenschaft.

Die revolutionäre und contre-revolutionäre Partei, die Jacobiner mit weißen und rothen Mützen, hofften hierdurch das Volk zu Excessen zu verleiten, die eine Intervention der großen Mächte nöthig machten. Beide Parteien hätten, wäre es so weit gekommen, Triumph geschrieen; die contre-revolutionäre hätte ausgerufen: »Haben wir es nicht stets gesagt, daß keine Republik »im Herzen Europa's bestehen darf, weil sie, ihrem »Wesen nach, der Legitimität feindlich ist? Es giebt nur »Ein Mittel hiergegen: gebt der Schweiz eine monar»chische, oder doch streng-aristokratische Regierung.« Die revolutionäre hätte aber der Masse zugerufen: »Seht Ihr es nun, was die Monarchen gegen Euch »vorhaben? Sie wollen Euch zu einer geknechteten Pro»vinz machen; macht Euch auf, bis auf den letzten »Mann, und beweiset daß Ihr Schweizer seid.« Hierdurch hofften die Jacobiner eine Glut zu entzünden, die sich schnell nach Deutschland, Italien und Frankreich erstrecken würde.

Zu diesem Ende hatten die Deutschen, von mir mehrfach genannten und bezeichneten Unbedingten, gleichzeitig in den Jahren 1820 und 1821, eine geheime Verbindung in der Schweiz und in Deutschland begründet. Zur letzteren bekannten sie sich offen, nicht so zu der ersteren. — Hier mußten sie sehr besonnen

und vorsichtig zu Werke gehen, weil die jungen Schweizer mit einer Art von Eifersucht die herrschsüchtig scheinende Superiorität der Deutschen betrachteten. Es waren Fremdlinge, ja Flüchtlinge, und doch wollten sie die Herren spielen. Follenius und Snell gewahrten dieses bald, und wirkten daher nur indirect, durch einige wenige junge Männer, welche auf Deutschen Universitäten studiert hatten und ihnen persönlich befreundet waren, auf die Bildung eines geheimen Bundes unter den Schweizern hin.

Die erste Anregung hierzu ging aus dem sogenannten Zofinger Verein hervor, einer Feier, der des Wartburgsfestes nicht unähnlich, und, wie jene, an und für sich trefflich und erhebend. Hier, wo die gebildetesten jungen Leute aus allen Gegenden der Schweiz zusammenkamen, erkannten sie sich nach und nach bei den jährlichen Zusammenkünften; die Gleichgesinnten theilten sich ihre Hoffnungen und Besorgnisse mit, und beredeten sich, wie sie jene fördern, diesen wehren könnten. So entstand nach und nach ein positiver Bund, vorzüglich in den Cantonen Aargau, Zürich, Luzern und Unterwalden. Dieser Bund war eigentlich, in Bezug auf seinen Zweck, nicht illegal; die Mitglieder beabsichtigten keine Revolution (wenn schon mitunter Wünsche für eine mehr demokratische Gestaltung

laut wurden); er beruhte nur auf der falschen Prämisse, daß die fremden Mächte eine Veränderung der Gestaltung der Schweiz beabsichtigten, und daß die Cantonal-Regierungen diesen Absichten keine genügende Energie entgegensetzten, ja theilweise damit einverstanden seien. Man betrachtete die große Willfährigkeit bei Auslieferungen politischer Verbrecher, die Ausnahmsgesetze, in Bezug auf Preßfreiheit und Fremdenpolizei, und die Intriguen Französischer Agenten in der Schweiz, als beweisende Belege hiefür, und beschloß Alles vorzubereiten, um nöthigenfalls mit der Gewalt der Waffen jeder fremden Einmischung sich zu widersetzen. Man sieht hieraus, daß kein böser Wille, sondern nur Beschränktheit und Einseitigkeit des Urtheils, diesen Bund erzeugte, der auch späterhin, so wie der Deutsche Jünglings-Bund, in sich zerfiel, um so mehr, da man schon im Jahre 1822, bei einer Zusammenkunft in Stanz, die großen Unvollkommenheiten in der formellen Gestaltung entdeckte, und deßhalb eine ganze Umwandlung der Form beschloß, die indessen nicht zu Stande kam, weil mit der Ursache (der künstlichen Aufregung und Erbitterung gegen die großen Mächte) auch die Wirkung aufhörte. Auffallend ist es, daß nicht ein einziger Freimaurer diesem Bunde beigetreten war, ja, daß jedem Mitgliede streng un-

tersagt war, sich darüber gegen einen Freimaurer aus=zulassen. Im Canton Graubündten waren mehrere, als ultra=freisinnig bekannte Männer, die, wenn schon steten Antheil an den jährlichen Zusammenkünften der jungen Schweizer nehmend, doch aus diesem Grunde nichts mit jenem Bunde zu schaffen hatten.

Gleichzeitig mit diesen Umtrieben der Deutschen Unbedingten, die Schweizer gegen die fremden Mächte zu erbittern, fanden teuflische Intriguen der Französisch=Schweizerischen Ultrapartei, zu eben diesem Behufe, Statt. So brachte der berüchtigte Fauche Borel eine, auf die beleidigendste Weise verfälschte, Note des Grafen Nesselrode an den Freiherrn Müller von Mühlegg in Umlauf, um das Volk glauben zu machen, der Kaiser von Rußland sei auf die Schweiz erbittert.

In jener Zeit war die Schweiz von größter Wichtigkeit für die revolutionäre Partei Europa's; sie war mit den bedeutendsten Flüchtlingen angefüllt, die von Haß und Rache glühten, und allgemein glaubte man, der Französische Feldzug gegen die Spanische Constitution werde den entgegengesetzten Erfolg haben, er werde nicht die Revolution in Spanien unterdrücken, sondern sie nach Frankreich verpflanzen.

Wenn schon in einem Dorfe (Stäfa) zurückgezogen, konnten mir doch jene Bemühungen verbrecheri=

scher Parteien, den Frieden der Schweiz zu untergraben, nicht unbemerkt bleiben, und ich hielt es für meine Pflicht, das Meinige zu thun, um sie zu hintertreiben. Zu diesem Ende verfaßte ich eine kleine Schrift, die ich, dem Wesen nach, in der Anlage (E) abdrucken lasse, weil sie nie dem größeren Publico bekannt worden. Wenn ich mich auf dem Titelblatte nicht nannte, so geschah es, weil ich hoffte, daß die darin angeführten Thatsachen um so eindringlicher wirken würden, wenn sie als das Ergebniß der Darstellung eines Schweizers erschienen. Ich bevollmächtigte indessen den Buchhändler, mich Jedem zu nennen, der die vielen Thatsachen bestritte, damit die dadurch an den Pranger gestellten bedeutenden Männer mich, nöthigen Falls, rechtlich belangen könnten; allein kein Einziger hat sich gemeldet, und mich dadurch in den Stand gesetzt, dem Gerichte noch ganz andere Facta darzulegen.

Meine Schrift hatte, wenn schon man ihre Verbreitung auf jede Weise zu hintertreiben strebte, den beabsichtigten Erfolg. Doch errieth man schnell den Verfasser, und Männer, die früher mir feind gewesen waren, boten mir zur freundlichen Annäherung jetzt die Hand. Mit Freuden erkannte und benutzte ich dieses, denn leider war es mein großer Fehler, den nichts zu

rechtfertigen vermag, daß ich zu gerne nur jede mir dargebotene Gelegenheit ergriff, um mir einen Einfluß auf die Unzufriedenen zu verschaffen. Ich brach nie mit einer Partei, ohne mit einer andern wieder anzuknüpfen; dies konnte nicht unbemerkt geschehen, und hatte daher die ganz natürliche Folge, daß die Regierungen nicht an die Wahrheit meiner veränderten Ansichten glaubten, und daß die Parteien mich als einen gefährlichen transfuge und Aufpasser ansahen. Und doch ist Gott mir Zeuge, und die Zeit hat es bewiesen, daß meine Absicht hierbei die beste war, und daß nur eine Ueberschätzung der Gefahren der Zeit und meiner eigenen Kräfte den Grund hiezu abgab. Ich glaubte nämlich, das Unheil der geheimen Gesellschaften sei zu tief eingewurzelt, als daß es sich mit Einem Male vertilgen ließe; ich hielt es für vergebliche Mühe, an die Stelle eines Uebels gleich etwas Gutes setzen zu wollen, und glaubte, man könne nichts Klügeres thun, als das größere Uebel durch ein kleineres remplaciren, und so nach und nach das eigentliche Gute vorzubereiten. Ich gestehe jetzt willig meinen Irrthum ein; ich verdamme jene Einwirkung Mehrerer auf den Staat, die nicht vom Staate selbst ausgeht, oder doch anerkannt wird, und vor Allem fühle ich, daß Niemand untauglicher war, die Rolle des umsichtigen, consequen-

ten Mittlers abzugeben, als eben ich. Die Deutschen Demagogen fürchteten nichts so sehr, als daß es mir gelingen möge, Einfluß auf die Schweizer zu gewinnen; deßhalb griffen sie zu allen Mitteln, erlaubten wie unerlaubten, um mich zu isoliren und zu vertreiben.

Schon früher hatten sie sich, bei meiner Durchreise durch Zürich, hinter den Polizei-Secretär, Hrn. Hirzel, gesteckt, um meine Entfernung zu betreiben, in der Absicht, mich, so wie ich außerhalb der Stadt in einer abgelegenen Gegend ankäme, zu erschießen. Dies hat mir einer der exaltirtesten Theilnehmer dieses Complottes, der B . . . . G . . . . in Zürich, in späterer Zeit, als er von seiner früheren Ansicht zurückgekommen war, selbst gestanden.

So hatte ich denn mit zahllosen Unannehmlichkeiten und Gefahren zu kämpfen. Die Ultra's und Jacobiner haßten meine Schrift[1]) um die Wette. Die Schweizer Regierungen erkannten freilich meine reine, wahrhaft legitime Absicht bei der Herausgabe dadurch

1) Der Legationsrath Pfeilschifter hat sie, wie ich aus den Acten ersehe, eigends abdrucken lassen, und mit leidenschaftlichen Anmerkungen versehen.

an, daß sie mir deßhalb einen Ort stillschweigenden Schutzes gewährten; aber auch sie machte Manches in meiner Angelegenheit irre, namentlich ein Ereigniß, worüber die Jacobiner triumphirten, weil sie darin den Beweis zu finden glaubten, ich sei ein Oesterreichischer Agent.

Die Reclamation, mich zu verhaften, war nämlich von der Criminal-Commission in Mailand, der oft gedachten Commissione della Porta nuova, ausgegangen, die sich hierzu in Vernehmen mit der Mailänder General-Polizei-Direction gesetzt hatte. Dies war schon auffallend, da die Auslieferungen sonst auf diplomatischem Wege, durch eine Eingabe an den jedesmaligen Vorort, bewerkstelligt zu werden pflegen; was aber die Sache noch ärger machte, war eine angebliche Eingabe des Oesterreichischen Gesandten in der Schweiz, des Geheimenraths von Schraut, worin er sich meiner Verhaftung widersetzte, weil ich der K. K. Gesandtschaft in der Schweiz attaschirt sei. Es ist mir nie gelungen, dem eigentlichen Zusammenhange dieser Sache auf die Spur zu kommen; ob vielleicht die K. K. Regierung, überzeugt von meinem innigen Wunsche, ruhig zu leben, und veranlaßt durch die Theilnahme des edlen Grafen Bubna, dieses Mittel ergriffen, um mich den Händen der gerichtlichen Be-

hörde zu entziehen, vor deren Augen ich keine Gnade gefunden, oder ob ein Mißverständniß dem Ganzen zu Grunde gelegen, weiß ich noch jetzt nicht. Das nur weiß ich, daß die schändlichsten Gerüchte hieraus hervorgingen. Man erklärte mich für einen agent provocateur, den die Gerichte verfolgten, während der Minister, den wahren Zusammenhang kennend, ihn schützte.

So freundlich und gefällig auch mein trefflicher Wirth war, so konnte und wollte er mir doch nicht die mancherlei Reden verschweigen, die über mich im Umlaufe waren, und gegen die ich nicht entschieden auftreten konnte, weil ich keinen festen Aufenthaltsort hatte. Ich fing an, zu kränkeln, und beschloß, eine Fußtour zu machen, in der Hoffnung, daß die Bewegung und die Anschauung fremder und neuer Gegenstände dem Körper, wie der Seele, gleich heilsam sich erweisen würden. Die Wahl der Gegend fiel mir nicht schwer, da gerade in jener Zeit ein großes Kirchenfest, das der Kreuzerhöhung, in Maria Einsiedeln gefeiert werden sollte. Ich hörte so viel davon reden, daß ich schon einige Tage zuvor hin zu gehen beschloß, um die Tausende von Pilgern, aus allen Gegenden der Welt,

anströmen zu sehen, die Menge bloß Neugieriger nicht einmal gerechnet, die aus den protestantischen Cantonen, und namentlich aus Zürich, alljährlich die Reise zu den Kirchenfesten als eine unerläßliche tour de plaisir betrachten.

In jenem Gewühle von Menschen erfreute ich mich überdieß der größten Sicherheit, und fand reichen Stoff zu interessanten Beobachtungen, konnte mich davon überzeugen, ob in unserer ungläubigen, nur an das Faßliche sich anklemmenden Zeit, noch Menschen wären, die im directesten Gegensatze zu selbiger sich gefielen. Seit acht Tagen schon war der Züricher See mit Kähnen und Schiffen bedeckt, die, vermöge uralter Uebereinkunft, die Pilger zu einem gar geringen Preise überfahren müssen; denn da Kreuzeserhöhung und Engelweihe (ni fallor) in diesem Jahre an Einem Tage zusammentrafen, hatte eine ganz ungewöhnliche Masse Fremder sich in Bewegung gesetzt. Ich zog es vor, zu Fuße über Rapperschweil zu gehen, weil die bigottesten und zahlreichsten Wallfahrter, die Schwaben, gemeiniglich diesen Weg einschlagen.

Eben hatte ich mich, im trefflichen Gasthofe in Rapperschweil, vor der Thüre bei einer Tasse Thee niedergelassen, als ein Zug schwarzgekleideter Pilgerinnen meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich trat nä-

her hinzu, und entdeckte zu meiner eben so großen Freude, als Verwunderung, die Herzogin von St. Leu (ehemalige Königin von Holland), nebst ihren Begleiterinnen und Freundinnen, den Damen Cochelet und Curtain; den Zug beschloß die Herzogin von Ragusa, die indessen wol mehr der Madame Hortense, als der Wallfahrt wegen die Reise angetreten. Alljährlich machte die Herzogin von St. Leu die Wallfahrt nach Maria Einsiedeln, und der Abt konnte mir späterhin nicht genug von der Frömmigkeit und Engelsgüte der reizenden Fürstin erzählen. Schon um drei Uhr Morgens brachen diese vornehmen Pilgerinnen wieder auf, während der träge Protestant, der mehr der Wallfahrter, als des Gegenstandes der Wallfahrt wegen hinzog, noch in den Armen des Morpheus ruhte.

Um acht Uhr machte ich mich auf den Weg, den so zahlreiche Schwärme Gläubiger anfüllten, daß man wirklich nur mit Mühe über die Brücke kommen konnte. Am Berge angelangt, nahm ein alter Mann meine ganze Aufmerksamkeit und Neugierde in Anspruch; denn obgleich er selbst mit Mühe nur sich fortbewegen konnte, und sicherlich ohne seinen Stab zu Boden gesunken wäre, schleppte er doch noch ein, zehn Schuh langes, hölzernes Kreuz, mit einer Kette an sein linkes Bein befestigt, hinter sich her. — Ich leugne es

nicht, meine Neugierde wurde durch diesen Anblick nicht wenig erregt; ich nahte mich dem Alten, und bewog ihn, sich einige Augenblicke an meiner Seite niederzulassen, und aus der gefüllten Korbflasche die freundlich angebotene Labung nicht zu verschmähen. Meiner Meinung nach konnte nur ein großes Verbrechen in den Augen des Mannes einer solchen Sühnung bedürfen, und mit einiger Scheu erkundigte ich mich daher nach dem Wohnorte dieses Mannes, und sprach mein Erstaunen darüber aus, daß er in seinen Jahren noch eine so beschwerliche Wallfahrtsweise ergriffen. Die Antwort des Alten setzte mich indessen in noch größeres Erstaunen, ja, empörte mich in meinem Innersten. Es war dies ein Handwerk, welches er seit einigen dreißig Jahren schon trieb.

Mit der größten Gleichgültigkeit erzählte er mir, wie er schon zum zwanzigsten Male nach Maria Einsiedeln wandele, auch schon mehrere Male in Loretto, Mariäzell und St. Jago di Compostella gewesen sei. Reiche Leute nämlich gehen oftmals das Gelübde ein, diese oder jene Wallfahrt zu machen, werden aber nachher, aus Gründen des Unvermögens, oder oft auch nur der Bequemlichkeit, an der Ausführung gehindert; für diesen Fall giebt es fromme Leute, denen sie für Lohn die Lösung des eingegangenen Gelübdes überlassen, und,

da es unserem Herr Gott, ihrer Meinung nach, ganz gleichgültig sein kann, wer zu seinen heiligen Orten wallfahrtet, wenn nur überhaupt dahin gewallfahrtet wird, so bekommen sie dann die Absolution. Diese bigotten Gottesspötter haben ganz das System der Conscription eingeführt, wo man sich, wenn einen das Loos trifft, durch einen bezahlten Stellvertreter frei machen kann. Der alte Mann, der mir dies, wie eine Sache, die sich von selbst verstände, erzählte, war aus Nancy gebürtig, und lebte lediglich von diesem Metier. Er nannte mir tout bonnement die Person, für welche er diesmal wallte, und die ihm eine besonders bedeutende Summe zahle, damit er sein Kreuz am Beine hinter sich herschleppe; ich wollte meinen Sinnen kaum trauen, als ich den Namen einer Dame hörte, die wegen ihrer Galanterie nicht minder, wie wegen ihrer Schönheit bekannt war. — Also Clementine, die im Umgange den frivolsten Unglauben und Gespötte über alles Religiöse affectirte, glaubte dies insgeheim wieder durch abergläubische Alfanzereien compensiren zu können; ganz unähnlich hierin so manchen Andern, die sich für die äußere öffentliche gêne, durch geheimes Sündigen zu entschädigen suchen.

Um früh noch in Maria Einsiedeln einzutreffen und ein Obdach für die Nacht zu erhalten, mußte ich

meinen alten Pilger verlassen, der mich versicherte, daß er sich ein hübsches Vermögen erworben und, zurückgekehrt von dieser Reise, zur Ruhe sich begeben wolle.

Je weiter ich kam, desto erhebender wurde die Scene: die herrlichste Gegend mit weiter Aussicht, beim Rückblick eauf den See; der oft schmale Weg, angefüllt mit dichten Schaaren der Wallfahrter, die in feierlicher Ordnung processionsweise dem vorgetragenen hohen Kreuze folgten, und alle diese Menschen abwechselnd dieselben Lieder anstimmend, oder dieselben Gebete murmelnd.

In der Mitte des dichtesten Gedränges kam ich endlich in's Dorf. Ich hatte eine Empfehlung an die Mönche des Klosters; aber ihre bekannte Gastlichkeit war schon von so manchen Seiten in Anspruch genommen, so Vielen gewährt und noch Mehreren verheißen worden, daß kein Platz mehr für den Unangemeldeten übrig blieb. Einer der Patres begleitete mich unaufgefodert in's Dorf, und schaffte mir Unterkommen in einem Bauerhause, welche sämmtlich zur Aufnahme und Bewirthung der Pilger eingerichtet sind, und dennoch ist der Raum oftmals so beengt, daß Hunderte, ja Tausende die Nacht in der Kirche, oder unter freiem Himmel zubringen müssen.

Absichtlich ging ich erst, als die Lichter angezündet, in die Kirche. Ich fand keinen Platz mehr, um mich dem Hochaltare zu nahen, und wurde, von der Menschenmasse fortgeschoben, in eine kleine Seitenkapelle gedrängt, wo keine Messe gelesen wurde, und nur ein einfaches Mutter-Gottes-Bild die Andacht der Frommen in Anspruch nahm. Die glänzende Beleuchtung der Hauptkirche, durch das vorstehende Mauerwerk abgehalten, drang nicht bis hieher, und nur die ewige Lampe vor dem Bilde der Jungfrau verbreitete einen spärlichen, bald schnell emporflackernden, bald wieder verlöschenden Schimmer. Kein Mensch kann in der Mitte Frommer weilen, ohne auch in sich den gläubigen Anklang zu vernehmen; ich kniete nieder und betete das herrliche Vater-Unser von Witschel, anfänglich leise, dann lauter und lauter, bis ich endlich mit erhöhter Stimme die letzten Worte aussprach.

Da hörte ich unfern von mir ein lautes Schluchzen, und bemerkte nun erst, daß ich nicht allein war; ich sah nach der Stelle hin, woher die Trauertöne kamen, und entdeckte eine schwarze Gestalt, die entweder in der Nichtachtung furchtbarer Verzweiflung, oder glühender Inbrunst, mit der Stirne die kalten Fliesen der Stufen berührte, und ihren Rosenkranz betete. An jedem andern Orte, als an diesem, der Zerknirschung

bestimmten, würde dieser Anblick mich entsetzt haben, hier fand ich ihn sogar natürlich, und schon wollte ich mich fortmachen, körperlich unwohl durch die schlechte, vom Qualme der Lichter, und von der Menge von Menschen verpesteten Luft, als der Rosenkranz den Händen meiner Nachbarin entglitt, und hart neben mir niederfiel. Als ich, bei der Zurückgabe die Hand der Eigenthümerin zufällig berührte, entsetzte mich ihre eisige Kälte, und der Lampenschimmer zeigte mir das todtenbleiche, in Thränen gebadete Gesicht eines, kaum in's jungfräuliche Alter übergetretenen Mädchens. Sie dankte mir mit einer fast unmerklichen Beugung des Hauptes, und fing wieder an, ihren Rosenkranz zu beten. Zögernd nur entfernte ich mich; die Arme war unstreitig von einem tiefen Kummer ergriffen, und der längere Aufenthalt an diesem kalten Orte mußte ihr schädlich sein.

In einer sehr ernsten Stimmung ging ich auf den nahe gelegenen Gottesacker; es war eine schöne, strahlende Mondnacht, und die Menge schwarzer Kreuze und weißer Leichensteine starrte mir schaurig entgegen, und rief meinen großen, unersetzlichen Verlust neuerdings mir wieder zurück. Die zunehmende Nacht und Kühle erinnerten mich endlich an die Heimkehr, aber es zog mich noch einmal in die Kirche, und an den

Ort, wo ich das unglückliche, todtenbleiche Kind verlassen hatte. Mit Mühe nur drang ich durch, denn wenn auch keine Messe mehr gelesen wurde, so hatte doch eine Menge obdachloser Pilger und Pilgerinnen promiscue ihr Nachtlager hier aufgeschlagen, in der sichern Hoffnung, hiedurch der Erfüllung ihres Reisezweckes um so näher zu kommen.

Das arme Mädchen lag noch unverändert an derselben Stelle, nur war sie regungsloser und starrer; es schien fast, als ob die Kraft ihr fehlte, die Gebete auszusprechen, ein unverständliches Lallen und convulsivisches Zucken der Lippen deutete nur die fromme Absicht an. Ich hielt es jetzt für meine Pflicht, mich ihr zu nähern, ihr meine Besorgniß um ihren längeren Aufenthalt in der ungesunden Kirchenluft, und meinen Wunsch, ihr meine Theilnahme beweisen zu können, auszudrücken. Nicht unfreundlich, aber schweigend nahm sie meine Anrede auf, und statt aller Antwort schüttelte sie, wie ungläubig, mit dem Kopfe. Ich wurde nun dringender, und erhielt im schönsten Römischen Dialecte die Antwort, daß sie kein Deutsch verstehe. Als ich durch mein fortgesetztes Zureden die Bekanntschaft ihrer Muttersprache verrieth, wurde sie augenscheinlich beruhigter und freundlicher; doch nichts vermochte sie dazu, mit mir die Kirche zu verlassen.

»Hier ist mein Platz, den ich nicht verlassen »darf!« war alles was sie erwiederte.

Aus Besorgniß, sie wolle vielleicht dem fremden Manne nicht folgen, wollte ich eben zurückgehen, um die Wirthin in meinem Gasthofe zu holen, als das arme Mädchen besinnungslos hinschlug, und in dieser Stellung liegen blieb. Jetzt durfte nichts mich mehr abhalten; ich nahm sie in meine Arme, und trug sie so eilig, als möglich, durch die Kirche, dem Vorhofe zu. Die frische Luft brachte sie bald wieder zu sich; ihr erstes Wort war die dringende Bitte, sie wieder zurückzubringen; keine Verwunderung über die seltsame Lage, in der sie sich befand, kein laut der Klage kam über ihre Lippen! Da ich fest darauf bestand, daß sie nicht wieder zurückkehren dürfe, ergab sie sich auch in meinen Willen, und mit schwankendem Gange schritt sie, auf meinen Arm gestützt, die hohen Stufen hinab; ihr heftiges Schluchzen und ihre Schwäche machte alle meine Versuche, eine umständlichere Rede ihr abzugewinnen, unnütz. Auf meine Frage, wohin ich sie führen sollte, erhielt ich die Antwort, nach Hause! aber wo sie zu Hause, konnte ich troß aller Mühe nicht erfahren. In der That, meine Lage war höchst seltsam. Mit einer Unbekannten, gleich leidend an Körper wie an Seele, mich mitten in der Nacht an einem

ganz fremden Orte zu befinden, war eben nicht angenehm. Glücklicherweise sollte diese Ungewißheit nicht lange dauern; denn ein Bedienter kam, so wie er die Dame erblickte, in größter Hast auf sie zugerannt, und sagte, wie man seit mehreren Stunden schon überall Leute nach ihr gesandt habe, und wie ihre Mutter in tödtlicher Angst um sie sei.

Sie nahm diese, im ehrerbietigsten Tone vorgebrachte Rede des Di‹e›ners, mit stolzer Verachtung auf, und erwiederte, weniger zu uns, als im Tone des lauten Denkens, die Worte: »ich habe keine Mut»ter mehr; denn meine Mörderin kann ich »nicht meine Mutter nennen, wenn gleich »meiner Mutter Mann sie Frau heißt.« Ich nahm diese Aeußerungen als Spuren des Wahnsinnes auf; sie schien dies zu bemerken, und fügte zu mir gewandt und wie erklärend hinzu: »Meine Worte werden »Ihnen nicht mehr auffallen, wenn ich Ihnen sage, »daß mein Vater meine Mutter verstieß, und, um seine »jetzige Frau zu heirathen, aus der Gemeinschaft der »Kirche trat!« — Sie wollte noch etwas hinzufügen, als eine große, schöne Gestalt in Begleitung eines alten Mannes mit schnellen Schritten auf uns zukam, und meine Begleiterin mit heftigen Vorwürfen über ihr Ausbleiben überhäufte, und sie mit giftigen Worten

über ihren nächtlichen Spaziergang mit einem fremden Manne anfuhr. Eine dunkele Zornesgluth überzog jetzt plötzlich die todtenblassen Züge der Tochter, sie drehte der Mutter — denn das war jene, dem Anscheine nach — den Rücken zu, legte mir, der etwas erwiedern wollte, die Hand auf den Mund, und sagte: »Leben »Sie wohl, und verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen »nicht dafür danken kann, daß Sie mich aus der Kir»che trugen; denn dort allein ist der Platz, wohin ich »gehöre.« — Wie betäubt entfernte ich mich. Nie habe ich wieder eine Spur meiner Unbekannten auffinden können, die unstreitig ein viel anderer und tieferer Kummer noch drückte; ihr Schmerz war zu leidenschaftlich, als daß er lediglich dem Drucke der Gegenwart gelten konnte: so jammert man nur um ein verlorenes Glück.

Beim Zuhausekommen sollte eine Verlegenheit ganz anderer Art mich erwarten. Die Wirthin hatte mir ein Bett versprochen, und ich mich bei dieser Versicherung beruhigt, ohne mich näher nach der Natur dieses Bettes zu erkundigen. Wie wurde mir daher, als man mich in ein Zimmer wies, worin große vierschläfrige Betten, zwei Stockwerke hoch über einander

aufgebauet waren, ganz wie die Kojen in den Schiffskajüten, nur daß diese letzteren einschläfrig sind. Bei der Menge von Besuchen schläft nicht allein Bekannt und Unbekannt, sondern auch Mann und Weib und Kind promiscue unter und bei einander, wo es gerade Platz findet. Dieser Uebelstand scheint indessen größer, wie er ist, wenn man bedenkt, daß die vornehmeren Stände gemeiniglich nicht einzeln, sondern gesellschaftsweise, sei es nun zum Vergnügen, oder zur Erbauung, nach Maria Einsiedeln kommen, und daher die Betten, ihrer Convenienz nach, unter einander vertheilen.

Leider kam ich so spät, daß Alles schon schlafen gegangen, ja eingeschlafen war, und wenn schon die Magd genau wußte, daß im fraglichen Zimmer noch ein Bettplatz für mich frei sei, so wußte sie doch nicht, wo dieser Platz anzutreffen. Die nothwendige Folge war, daß wir die sechs Betten genau visitiren mußten, bis wir endlich den vacanten Platz fanden. Gern hätte ich mit einer reinlichen Streu vorlieb genommen, aber daran war gar nicht zu denken; denn die sämmtlichen Ställe waren den Wallfahrtern eingeräumt, und das Vieh, diese Enfants chéris der Schweizer, mußte bivouacquiren.

Befreit von meinen Oberkleidern und Stiefeln, löschte ich das Licht aus, und versuchte mit einem küh-

nen Schwunge meine, in der zweiten Etage befindliche, Lagerstätte zu erreichen; aber das wäre selbst dem besten Turner schwer gefallen, da das untere Bett mir keinen festen Stützpunkt abgab, und unter meiner Schwere einzubrechen drohte. Was sollte ich anfangen! Die Magd um eine Leiter ersuchen, wäre das Natürlichste gewesen, aber die war inzwischen sicherlich zu Bett gegangen, und Niemand wach, um mir ihre Lagerstätte anzuzeigen. Ich setzte einen Stuhl an, aber der war nicht hoch genug. Ich fing an zu verzweifeln, denn ruhen mußte ich, da die Fußreise und die bewegten Scenen des Abends mich etwas angegriffen. Ein einziges Mittel blieb mir noch übrig, die verschiedenen Stuhlpolster nämlich auf einander zu häufen, und so dem ersehnten Ziele der Ruhe entgegen zu klimmen. Leider ging dies nicht ohne vielfachen Eingriff in fremde Rechte an, da alle Stühle mit Kleidungsstücken belegt waren; aber Noth hat kein Gebot. Ich legte die Kleider meiner 23 Mitschläfer in möglichster Ordnung zusammen, stellte die Stühle an einander, und Triumph! es gelang mir, so leise mein Lager zu erreichen, daß meine Bettnachbaren — um so mehr, da ein Eckplatz für mich frei geblieben — meine Ankunft nicht einmal bemerkten.

Nach wenig Minuten schon lag ich im festen

Schlafe. Leider nur erfüllten ihn die unruhigsten Träume; ich glaubte, ich läge in einem Schiffsraume, gebunden, Seelenverkäufer hätten mich meinem Vaterlande entrissen und der Oesterreichischen Regierung verkauft. Meine Leser werden die entsetzliche Beängstigung kennen, wenn man im Traume reden möchte, und selbst träumend das Bewußtsein hat, daß man nicht reden kann; wenn man entrinnen will, und die Glieder nicht zu regen vermag. Diese erfaßte mich jetzt; da träumte ich, es nahe sich mir ein Bekannter, gewaltsam raffte ich mich zusammen, und schrie nach Hülfe, träumend sprang ich zum Bette heraus, und fiel auf die Stuhlpolster, die, verbunden mit meinem Hülferuf, ein entsetzliches Gepolter machten. Alles kam jetzt auf die Beine, in einem Momente waren zwanzig Personen zum Bette heraus, und schrieen um die Wette nach Hülfe; ich erwachte, und sah, welches Unheil mein Traum angestiftet, zugleich aber auch, daß ich unmöglich dies eingestehen dürfe, ohne den allgemeinen Zorn mir zuzuziehen.

Endlich kam die Magd mit Licht. Aber nun ging die Verwirrung erst recht an, denn Niemand konnte seine Kleider finden; der Eine fluchte, der Andere schrie, der Dritte betete oder weinte, in der That ein komitragisches Gemälde, des Pinsels eines Hogarth's wür-

dig. Der Verdacht der Magd fiel gleich auf mich, den zuletzt Angekommenen, und nur das Geschenk eines Sechs=Bätzners konnte die Aeußerung derselben unterdrücken. Zum Todtlachen waren nun die Bemühungen der Gesellschaft, sich zu equipiren. Alles ging übrigens auf das Anständigste zu, da Niemand sich eigentlich entkleidet hatte, aber die Schuhe der Damen und die Stiefeln der Herren waren, während des Hülfegeschreies, von, Gott weiß welchem, neckischen Kobolde durcheinander geworfen worden, während ich doch bei meinem Emporklimmen die Röcke und Mäntel fein säuberlich auf einen Haufen gelegt hatte. Kein Gedanke daran, wieder in's Bett zu gehen! Komisch war es nun, wie bei'm Mangel hinreichender Stühle die vornehmsten Damen und Herren auf die Erde sich niederlassen mußten, um sich zu chaussiren.

Zuletzt fing man allgemein an zu lachen, denn dort humpelte ein alter Mann auf einem Stiefel mit hohem Absatze und einem Schuhe umher, dort hielt gar eine junge Dame einen gewaltigen Stiefel mit ihren zarten Händen empor, und erklärte dem reclamirenden Eigenthümer, sie werde ihn nicht aus den Händen lassen, bis er ihre Schuhe zur Stelle geschafft habe. Die Verwirrung dauerte über eine Stunde, weil Jeder das fremde Eigenthum als Unterpfand für das vermißte

zu behalten strebte. Ich traf unter der Gesellschaft einige mir wohlbekannte Züricher Familien an, die mein Erbieten, den Mediateur zu machen, freundlich aufnahmen. Ich ließ daher alle Schuhe auf die eine Seite, alle Stiefeln auf die andere legen, und à tour de rôle mußte jede Dame zu dem einen Haufen, jeder Herr zu dem andern gehen, und sein Eigenthum sich heraussuchen. So gelang es mir denn endlich, mit Bewußtsein die Verwirrung zu lösen, die ich unfreiwillig hervorgerufen. Es war hierüber Morgen geworden, und ein frohes, von der Mehrzahl gemeinsam eingenommenes Frühstück beendete die Schrecken der Nacht. Nur einige alte Damen wollten sich nicht zufrieden geben; sie behaupteten, die unverkennbarsten Spuren eines teuflischen Spukes hierin erblickt zu haben, und gelobten, Gott weiß wie viele Rosenkränze zu beten, um sich von der unfreiwilligen Schuld zu befreien, die Nacht in der Mitte so vieler Ketzer zugebracht zu haben.

Die Menge der Frommen, die am folgenden, als am eigentlichen Festtage, das Dorf und Thal erfüllten, war in der That groß. Da sah man die verschiedensten Trachten und Kleidungen und hörte die verschiedensten

Sprachen und Mundarten. Neben dem frommen Beter, der vielleicht hundert Meilen weit sich durchgebettelt, um der Jungfrau für die Genesung irgend eines ihm theuern Wesens zu danken, oder selbige erst zu erflehen, schritt leichten Fußes ein liebendes Pärchen, welches, durch Raum und Verhältnisse von einander geschieden, den Vorwand der Wallfahrt ergriffen, um unbeachtet im Gedränge mit einander zu kosen und Pläne für die Zukunft zu machen.

Und nun gar im Tempel des Herrn, wie wunderbar die Contraste der Andacht! Da kniet ein junges Wesen, der die Reinheit und Unschuld aus dem freundlichen Antlitze lächelt; jeder Blick ihres Auges, jeder Zug ihres Gesichtes, ja jede Bewegung ihres Körpers zeigt uns, daß sie kein Schmerzes-, sondern nur ein Dankesopfer dem Höchsten darbringt. Und hart neben ihr liegt ein Mann in rüstigster Manneskraft, dessen edle, wenn gleich colossale Formen Ehrfurcht gebieten würden, wenn nicht die gräßlich verzerrten Gesichtszüge, das stiere, aus dem Kopfe hervorgetretene Auge, die erdfahlen, hageren Wangen und der schwarze, struppige Bart Abscheu und Widerwillen hervorriefen. Seht ihr nicht, wie wüthend er nach jedem hergesagten Gebete die Geißel schwingt, wie das Blut vom zerfleischten Rücken durch die armseligen Gewande hindurchdringt;

scheint es doch fast, als ob nur der äußere Schmerz momentan den innern zu betäuben vermöchte, als ob er nur im Wehe das Wohl fände! So kann nur ein Verbrecher beten. — Und auf jener andern Seite die Gallerie stupider Bauerngesichter, die die Gebete hergebrachterweise herplappern, und, gut abgerichteten Affen oder Automaten gleich, ihre Kreuze schlagen, beim gegebenen Zeichen auf die Knie fallen und sich mit Weihwasser besprengen.

So schön die Idee der Wallfahrt sich auch dem frommen Gemüthe darstellen mag, welches nicht von dem Glauben an die Allgegenwart Gottes ergriffen ist, und daher die unmittelbarere Nähe am Ziele der Wallfahrt sich träumt, so glaube ich doch, daß Nichts dem wahren Glauben so schädlich ist, wie das Pilgern in unserer Zeit. Ich rede hier vorzugsweise von den niederen Classen, wenn schon ihr Pilgern in anderer Hinsicht etwas Verdienstlicheres, wie das der Vornehmen hat, weil es für sie mit vielfachen Mühseligkeiten verbunden ist.

Jeder Mensch wird, oder sollte gestehen, daß es unmöglich ist, lange Zeit hindurch und unausgesetzt sich in derselben gottseligen, frommen Stimmung zu erhalten. Der Mensch, z. B., der Hunger und Durst empfindet, ist unvermögend, in eben dem Momente, wo

er diese sinnlichen Entbehrungen empfindet, ganz fromm zu sein. Wie wäre es denn nun möglich, daß Wallfahrter, die Wochen, ja Monden lang unterweges sind, und mit allen möglichen Beschwerlichkeiten kämpfen müssen, das Ziel ihrer Reise die ganze Zeit hindurch streng vor Augen haben könnten! Ueberdies gewöhnen sie sich an das unthätige Bettelngehen, sie vergessen die Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit der Voraussicht in irdischen Dingen, und verabsäumen den Spruch: »daß Gott nur denen hilft, die sich selbst helfen!« Hiezu kommt noch der unvermeidliche Verkehr mit Umhertreibern und schlechtem Gesindel, welches die Wallfahrtsorte stets umlagert hält, und daraus ein Handwerk macht.

Am Mittage speis'te ich bei den gastlichen Mönchen. Doch warum dies Epitheton noch hinzusetzen; die katholische Geistlichkeit zeichnet sich stets und überall durch die Gastlichkeit aus, sehr zum Vortheil vor der protestantischen. Der Grund hievon scheint mir der zu sein, daß der protestantische Prediger seine Gastlichkeit auf Frau und Kind beschränkt, für diese spart und schafft, während der katholische Priester, wegen des Cölibats, allen Menschen mit gleicher Liebe von seinem Ueberflusse oder auch nur von seinem kärglichen Einkommen mittheilt. Das in vielfacher Hinsicht so hart

angegriffene Cölibat scheint mir überdies noch das Gute im Gefolge gehabt zu haben, daß man bei dem katholischen Priester selten diese Habsucht, diese schmutzige Strenge im Eintreiben der Sporteln und Taxen gewahrt, die beim protestantischen Prediger nur zu häufig ist. Der katholische Priester, und namentlich der Mönch, geht arm aus der Welt, so wie er auch arm in den Orden eingetreten; es ist mehr die Begeisterung, der innere Beruf, als der Vortheil, der ihn bestimmt; daher finden wir so häufig Männer aus den ersten Ständen unter der katholischen Geistlichkeit!

Ganz anders beim protestantischen Prediger; die Mehrzahl derselben hat diesen Weg nur eingeschlagen, weil er ihnen die Sicherheit, oder Wahrscheinlichkeit, eines bequemeren Auskommens gewährt. Die Menge der Theologie Studirenden in protestantischen Landen entspringt keineswegs aus dem Eifer für die Kirche oder die Religion, sondern nur aus der Menge der Stipendien und der größern Wahrscheinlichkeit dereinstigen Auskommens. Daher denn auch der Mangel an Begeisterung und Liebe für die Kirche. Ihre Dogmen und ihren Glauben lassen sie sich rauben, so viel man nur will; aber wagt es nur, an die sogenannten jura stolae zu rühren, und ihr entdeckt im deistischen

Pfarrer den bigottesten Pfaffen. Unter dem Vorwande, sie dürften ihren Nachkommen nichts vergeben, drücken sie die armen Bauern bis aufs Blut, durch Hervorsuchung alter Gerechtsame aus katholischen Zeiten, und während sie die Transsubstantiation als ein katholisches Excrement schmähen, vertheidigen sie die rein-katholischen Zehenden und Frohnden. Ich fühle es wohl, wie diese Aeußerungen mir Feinde machen, allein es ist wahr, die Mehrzahl der protestantischen Pfarrer ist intolerant, wo es den Beutel, den irdischen Vortheil gilt, während der Intoleranz der Katholiken doch ein höheres geistiges Motiv zum Grunde liegt.

Daß es der Ausnahmen so manche giebt, brauche ich nicht erst zu sagen; aber daß es Ausnahmen sind, das ist eben das Elend.

Einige Engländer speis'ten mit uns, die auf klägliche Weise über den Glauben der Katholiken witzelten, und endlich fragten, warum denn jetzt kein Wunder mehr hier geschähe? Da nahm ein alter Mönch die Spötter bei der Hand, führte sie an's Fenster, von dem man Tausende der Wallfahrter betend und knieend überschaute, und sprach zu ihnen mit feierlicher Stimme: »Ist denn das kein Wunder, daß in einer »Zeit, wie die unsere, so viel Tausende »noch an Wunder glauben?«

Ich bin in meinem Leben in vielen Klöstern gewesen, und bin stets, wenn schon ich niemals verbarg, daß ich kein Katholik sei, auf das Freundlichste und Herzlichste aufgenommen worden; reiche Canonici und arme Mönche haben mit gleicher Gastlichkeit den Fremdling bewirthet.

Nach meiner Rückkehr in Stäfa dachte ich ernstlich an mein Fortkommen aus der Schweiz, die mir nur precären Schutz, und keinen dauernden Aufenthaltsort gewähren konnte. Es gelang mir, einen Paß in bester Form, mit dem Visa aller möglichen Gesandtschaften, zu erlangen, wodurch ich mich als Wilhelm Müller, Handlungsdiener des Hauses Schinz Hofmeister, ausweisen konnte. Nach dem herzlichsten Abschiede von meinem edlen Wirthe, der mit seltener Gastlichkeit dem fremden Flüchtlinge mehrere Monate lang Schutz und Obdach verliehen, reis'te ich ab. Ich fuhr mit der Diligence nach St. Gallen. Ein junger Mann aus Dresden, der nach beendeten juristischen Studien eine Reise durch die Schweiz gemacht, war mein Begleiter; wir schlossen uns bald an einander an, und verabredeten, die Fahrt bis München gemeinschaftlich zu machen. Zu diesem großen Umwege war ich nämlich gezwungen, um

nicht Baden und Würtemberg zu berühren, wo man mir, in Folge der Oesterreichischen Reclamation und der verheißenen Belohnung, besonders nachspürte. Um jede Poststraße zu vermeiden, schifften wir über den Bodensee nach Friedrichshafen, und nahmen dort Extrapost-Pferde nach München, wo wir in den schönsten Tagen des Septembers sais et saufs anlangten.

Anlagen.

Anlage A.

zum ersten Capitel.

I. Apprenti. II. Compagnon. III. Maître. IV. Maître Secret. V. Maître Parfait. VI. Maître par Curiosité. VII. Maître Irlandais ou Petit Maître Anglais. VIII. Maître Anglais. IX. Élu des Neufs. X. Élu de l'Inconnu. XI. Chevalier Élu des XV. XII. Élu parfait. XIII. Illustre Chevalier ou Aigle Couronné. XIV. Le petit Ecossais trinitaire. XV. Grand Ecossais trinitaire. XVI. Maître Ecossais trinitaire, ou puissant Grand-Maître de l'ordre de la très-sainte Trinité. XVII. Ecossais Parisien. XVIII. Maître Ecossais. XIX. Ecossais des trois grands Inconnus. XX. Ecossais de la véritable Loge de Jacques VI. XXI. Ecossais de St. André. XXII. Petit Architecte. XXIII. Grand-Architecte. XXIV. Architecture. XXV. Apprenti Architecture. XXVI. Compagnon Architecture. XXVII. Maître parfait Architecture, ou Prince de la Mort. XXVIII. Architecture Anglaise parfaite. XXIX. Chevalier de St. André. XXX. Ecossais d'Heredom. XXXI. Royal Arche ou Chevalier

Templier, première lumière. XXXII. Chevalier du Chapitre de la Hâche, seconde lumière. XXXIII. Simple Chevalier du Choix très-illustre, grande lumière. XXXIV. Grand-Chevalier du Choix. XXXV. Chevalier Prussien. XXXVI. Chevalier du Temple et de ses professions. XXXVII. Chevalier de l'Aigle et Maître parfait en Architecture. XXXVIII. Chevalier de l'Aigle noire, ou Grand-Inspecteur inquisiteur. XXXIX. Chevalier de l'Aigle rouge. XL. Chevalier d'Orient blanc. XLI. Chevalier d'Orient et de l'Epée. XLII. Commandeur d'Orient. XLIII. Grand-Commandeur d'Orient. XLIV. Souverain Commandeur du Temple. XLV. Prince de Jérusalem. XLVI. Chevalier Rose-croix d'Heredom. XLVII. Chevalier d'Occident. XLVIII. Philosophe Sublime. XLIX. Premier discret Chaos. L. Second discret Chaos. LI. Chevalier du Soleil. LII. Chevalier d'Athènes. LIII. Sublime Philosophe. LIV. Le Mineur. LV. Le Laveur. LVI. Le Souffleur. LVII. Le fondeur. LVIII. Le vrai Maçon Adepte. LIX. Élu Souverain. LX. Grand-Chevalier de l'Aigle, Souverain des Souverains. LXI. Grand-Maître des Maîtres. LXII. Très-haut, très-puissant Maître des Maîtres. LXIII. Chevalier de la Palestine. LXIV. Grand-Chevalier de la Palestine. LXV. Grand-Inspecteur et Grand-Élu.

LXVI. Grand-Juge. LXVII. Chevalier de l'arc-en-ciel. LXVIII. Grand-Chevalier de l'arc-en-ciel. LXIX. Chevalier Banuka. LXX. Le très-sage Israélite. LXXI. Chevalier du Tribunal suprême. LXXII. Chevalier du Suprême Consistoire du soixante-douzième degré. LXXIII. Chevalier du Suprême Consistoire Hazids, des souverains Princes. LXXIV. Chevalier du Suprême Consistoire Hazids, des souverains Princes des Grands. LXXV. Suprême Tribunal des souverains Princes du Tribunal. LXXVI. Suprême Consistoire des souverains Princes du Tribunal. LXXVII. Suprême Conseil des grands Regularis. LXXVIII. Suprême Consistoire des souverains Princes du soixante-dix-huitième degré. LXXIX. Suprême Tribunal des souverains Princes. LXXX. Suprême Consistoire des souverains Princes du quatre-vingt-dixième degré. LXXXI. Suprême Consistoire général des quatre-vingt-once Princes. LXXXII. Conseil des souverains Princes du quatre-vingt-douzième degré. LXXXIII. Souverain Grand-Tribunal des illustres souverains Princes du quatre-vingt-treizième degré. LXXXIV. Conseil des souverains Princes du quatre-vingt-quatorzième degré. LXXXV. Conseil des souverains Princes du quatre-vingt-quinzième degré. LXXXVI. Conseil des souverains Princes du quatre-

vingt-seizième degré. LXXXVII. Suprême Conseil général des grands Ministres constituant l'ordre. LXXXVIII. Maître absolu. LXXXIX. Grand-Maître absolu. XC. Souverain Grand-Maître absolu.

Anlage B.

zum ersten Capitel.

RÈGLE MAÇONNIQUE.

PROLOGUE.

O TOI qui viens d'être initié aux leçons de la sagesse, fils de la vertu et de l'amitié, prête à nos accens une oreille attentive, et que ton âme s'ouvre aux préceptes mâles de la vérité! Nous t'enseignerons le chemin qui mène à la vie heureuse, nous t'apprendrons à plaire à ton Auteur, et à développer avec énergie et succès tous les moyens que la Providence te confia, pour te rendre utile aux hommes, et goûter les charmes de la bienfaisance.

Article premier.

Devoirs envers Dieu et la Religion.

§. 1.

Ton premier hommage appartient à la Divinité. Adore l'Être plein de Majesté, qui créa l'univers par un acte de sa volonté, qui le conserve par un effet de son action continue, qui remplit ton cœur, mais que ton esprit borné ne peut concevoir, ni définir. Plains le triste délire de celui qui ferme ses yeux à la lumière et se promène dans les ténèbres épaisses du hasard: que ton cœur attendri et reconnoissant des bienfaits paternels de ton Dieu, rejette avec mépris ces vains sophismes, qui prouvent la dégradation de l'esprit humain, lorsqu'il s'éloigne de sa source. Élève souvent ton âme au-dessus des êtres matériels qui t'environnent, et jette un regard plein de désir dans les régions supérieures, qui sont ton héritage et ta vraie patrie. Fais à ce Dieu le sacrifice de ta volonté et de tes désirs: rends-toi digne de ses influences vivifiantes, remplis les lois qu'il voulut que tu accomplisses comme homme dans ta carrière terrestre. Plaire à ton Dieu, voilà ton bonheur: être réuni à jamais à lui, voilà toute ton ambition, la boussole de tes actions.

§. 2.

Mais comment oserais-tu soutenir ses regards, être fragile! qui transgresses à chaque instant ses lois et offenses sa sainteté, si sa bonté paternelle ne t'eût menagé un réparateur infini? Abandonné aux égaremens de ta raison, où trouverois-tu la certitude d'un avenir consolant? Livré à la justice de ton Dieu, où seroit ton refuge? Rends donc grâce à ton Rédempteur; prosterne-toi devant le Verbe incarné, et bénis la Providence qui te fit naître parmi les Chrétiens. Professe en tous lieux la divine Religion de Christ, et ne rougis jamais de lui appartenir. L'Évangile est la base de nos obligations, si tu n'y croyais pas, tu cesserois d'être Maçon. Annonce dans toutes tes actions une piété éclairée et active sans hypocrisie, sans fanatisme; le Christianisme ne se borne pas à des vérités de spéculation: pratique tous les devoirs moraux qu'il enseigne, et tu seras heureux, tes contemporains te béniront, et tu paraîtras sans trouble devant le trône de l'Eternel.

§. 3.

Sur-tout pénètre-toi de ce principe de charité et d'amour, base de cette sainte Religion: plains l'erreur sans la haïr et sans la persécuter, laisse à Dieu seul le soin de juger, et contente-toi d'aimer

et de tolérer. Maçons! Enfans d'un même Dieu, réunis par une croyance commune en notre divin Sauveur, que ce lien d'amour nous unisse étroitement, et fasse disparoître tout préjugé contraire à notre concorde fraternelle.

Article II.

Immortalité de l'âme.

§. 1.

Homme! Roi du monde! Chef-d'œuvre de la création, lorsque Dieu l'anima de son souffle! médite ta sublime destination. Tout ce qui végète autour de toi, et n'a qu'une vie animale, périt avec le tems, et est soumis à son empire: ton âme immortelle seule, émanée du sein de la Divinité, survit aux choses matérielles, et ne périra point. Voilà ton vrai titre de noblesse: sens vivement ton bonheur, mais sans orgueil; il perdit ta race, et te replongerait dans l'abîme. Etre dégradé! malgré ta grandeur primitive et relative, qu'es-tu devant l'Éternel? Adore-le dans la poussière, et sépare avec soin ce Principe céleste et indestructible des alliages étrangers; cultive ton âme immortelle et perfectible, et rends-la susceptible d'être réunie à la source pure du bien, lorsqu'elle sera dégagée des vapeurs grossières de la matière. C'est ainsi que tu seras libre au milieu des fers,

heureux au sein même du malheur, inébranlable au plus fort des orages, et que tu mourras sans frayeur.

§. 2.

MAÇON! si jamais tu pouvais douter de la nature immortelle de ton âme, et de ta haute destination, l'initiation serait sans fruit pour toi; tu cesserais d'être le fils adoptif de la sagesse, et tu serois confondu dans la foule des êtres matériels et profanes, qui tâtonnent dans les ténèbres.

ARTICLE III.

Devoirs envers le Souverain et la Patrie.

§. 1.

L'ÊTRE suprême confia d'une manière plus positive ses pouvoirs sur la terre au Souverain; respecte et chéris son autorité légitime sur le coin de la terre que tu habites: ton premier hommage appartient à Dieu, le second à ta Patrie.

L'homme errant dans les bois, sans culture et fuyant ses semblables, serait peu propre à remplir les vues de la Providence, et à saisir toute la masse du bonheur qui lui est réservé. Son être s'agrandit au milieu de ses semblables, son esprit se fortifie par le choc des opinions: mais une fois réuni en société, il aurait à combattre sans cesse l'intérêt personnel et les passions désordonnées; et l'innocence bientôt

succomberait sous la force ou sous la ruse. Il fallut donc des lois pour le guider, et des chefs pour les maintenir.

§. 2.

Homme sensible! tu révères tes parens; honore de même les pères de l'état, et prie pour leur conservation: ils sont les représentans de la Divinité sur cette terre. S'ils s'égarent, ils en répondront au Juge des Rois; mais ton propre sentiment peut te tromper, et jamais te dispenser d'obéir. Si tu manquais à ce devoir sacré, si ton cœur ne tressaillait plus au doux nom de Patrie et de ton Souverain, le Maçon te repousserait de son sein comme réfractaire à l'ordre public, comme indigne de participer aux avantages d'une association, qui mérite la confiance et l'estime des gouvernemens, puisqu'un de ses principaux mobiles est le patriotisme, et que, jalouse de former les meilleurs citoyens, elle exige que ses enfans remplissent, avec le plus de distinction et par les motifs les plus épurés, tous les devoirs de leur état civil. Le guerrier le plus courageux, le juge le plus intègre, le maître le plus doux, le serviteur le plus fidèle, le père le plus tendre, l'époux le plus constant, le fils le plus soumis, doit être le Maçon, puisque les obligations ordinaires et communes du

citoyen ont été sanctifiées et renforcées par les vœux libres et volontaires du Maçon, et qu'en les négligeant il joindrait à la faiblesse l'hypocrisie et le parjure.

Article IV.

Devoirs envers l'humanité en général.

§. 1.

Mais si le cercle patriotique qui t'ouvre une carrière si féconde et si satisfaisante, ne remplit pas encore toute ton activité; si ton cœur sensible veut franchir les bornes des empires et embraser avec ce feu électrique de l'humanité tous les hommes, toutes les nations; si, remontant à la source commune, tu te plais à chérir tendrement tous ceux qui ont les mêmes organes, le même besoin d'aimer, le même désir d'être utile et une âme immortelle comme toi, viens alors dans nos temples offrir tes hommages à la sainte humanité: l'univers est la patrie du Maçon, et rien de ce qui regarde l'homme ne lui est étranger.

§. 2.

Vois avec respect cet édifice majestueux, destiné resserrer les liens trop relâchés de la morale; chéris une association générale d'âmes vertueuses, capables de s'exalter, répandue dans tous les pays, où la rai-

son et les lumières ont pénétré, réunie sous la bannière sainte de l'humanité, régie par des lois simples et uniformes. Sens enfin le but sublime de notre saint Ordre; consacre ton activité et toute ta vie à la bienfaisance, ennoblis, épure et fortifie cette généreuse résolution, en travaillant sans relâche à ta perfection, te réunissant plus intimement à la Divinité.

ARTICLE V.

Bienfaisance.

§. 1.

CRÉÉ à l'image de Dieu, qui a daigné se communiquer aux hommes, et répandre sur eux le bonheur, rapproche-toi de ce modèle infini, par une volonté constante de verser sans cesse sur les autres hommes toute la masse de bonheur qui est en ton pouvoir: tout ce que l'esprit peut concevoir de bien, est le patrimoine du Maçon.

§. 2.

VOIS la misère impuissante de l'enfance, elle réclame ton appui; considère l'inexpérience funeste de la jeunesse, elle sollicite tes conseils; mets ta félicité à la préserver des erreurs et des séductions qui la menacent; excite en elle les étincelles du feu sacré du génie, et aide-la à les développer pour le bonheur du monde.

§. 3.

Tout être qui souffre ou gémit, a des droits sacrés sur toi; garde-toi de les méconnaître; n'attends point que le cri perçant de la misère te sollicite, préviens et rassure l'infortuné timide; n'empoisonne pas, par l'ostentation de tes dons, les sources d'eau vive où le malheureux doit se désaltérer; ne cherche pas la récompense de ta bienfaisance dans les vains applaudissemens de la multitude, le Maçon la trouve dans le suffrage tranquille de sa conscience, et dans le sourire fortifiant de la Divinité, sous les yeux de laquelle il est sans cesse placé.

§. 4.

Si la Providence libérale t'a accordé quelque superflu: garde-toi d'en faire un usage frivole et criminel; elle voulut que, par un mouvement libre et spontané de ton âme généreuse, tu rendisses moins sensible la distribution inégale des biens, qui entrait dans ses plans: jouis de cette belle prérogative. Que jamais l'avarice, la plus sordide des passions n'avilisse ton caractère, et que ton cœur se soulève aux calculs froids et arides qu'elle suggère. Si jamais il venait à se dessécher à son souffle triste et intéressé, fuis nos ateliers de charité, ils seraient sans attrait pour

toi, et nous ne pourrions plus reconnaître en toi l'ancienne image de la Divinité.

§. 5.

Que ta bienfaisance soit éclairée par la religion, la sagesse et la prudence: ton cœur voudrait embrasser les besoins de l'humanité entière, mais ton esprit doit choisir les plus pressans et les plus importans. Instruis, conseille, protège, donne, soulage, tour-à-tour: ne crois jamais avoir assez fait, et ne te repose de tes œuvres que pour montrer une nouvelle énergie. En te livrant ainsi aux élans de cette passion sublime, une source intarissable de jouissances s'apprête pour toi: tu auras sur cette terre l'avant-goût de la félicité céleste, ton âme s'agrandira, et tous les instans de ta vie seront remplis.

§. 6.

Lorsqu'enfin tu sens les bornes de la nature finie, et que, ne pouvant suffire seul au bien que tu voudrais faire, ton âme s'attriste: viens dans nos temples, vois le faisceau sacré de bienfaits qui nous unit, et concourant efficacement, selon toutes tes facultés aux plans et aux établissemens utiles que l'association Maçonnique te présente, et qu'elle réalise, félicite-toi d'être citoyen de ce meilleur monde, goûte les doux fruits de nos forces combinées et concentrées

sur un même objet, alors tes ressources se multiplieront, tu aideras à faire mille heureux au lieu d'un, et tes vœux seront couronnés.

Article VI.

Autres devoirs moraux envers les hommes.

§. 1.

Aime ton prochain autant que toi-même et ne lui fais jamais ce que tu ne voudrais pas qu'on te fît. Sers-toi du don sublime de la parole, signe extérieur de ta domination sur la nature, pour aller au-devant des besoins d'autrui, et pour exciter dans tous les cœurs le feu sacré de la vertu. Sois affable et officieux, édifie par ton exemple: partage la félicité d'autrui sans jalousie. Ne permets jamais à l'envie de s'élever un instant dans ton sein, elle troublerait la source pure de ton bonheur, et ton âme serait en proie à la plus triste des furies.

§. 2.

Pardonne à ton ennemi; ne t'en venge que par tes bienfaits; ce sacrifice généreux dont nous devons le sublime précepte à la religion, te procurera les plaisirs les plus purs et les plus délicieux: tu redeviendras la vive image de la Divinité qui pardonne, avec une bonté céleste, les offenses de l'homme, et le comble de grâces malgré son ingratitude. Rap-

pelle-toi donc toujours que c'est là le triomphe le plus beau que la raison puisse obtenir sur l'instinct, et que le Maçon oublie les injures, mais jamais les bienfaits.

ARTICLE VII.

Perfection morale de soi-même.

§. 1.

EN te dévouant ainsi au bien d'autrui, n'oublie point ta propre perfection, et ne néglige pas de satisfaire les besoins de ton âme immortelle. Descends souvent dans ton cœur, pour en sonder les replis les plus cachés. La connoissance de soi-même est le grand pivot des préceptes Maçonniques. Ton âme est la pierre brute qu'il faut dégrossir: offre à la Divinité l'hommage de tes affections réglées, de tes passions vaincues.

§. 2.

QUE des mœurs chastes et sévères soient tes compagnes inséparables, et te rendent respectable aux yeux des profanes: que ton âme soit pure, droite, vraie et humble. L'orgueil est l'ennemi le plus dangereux de l'homme, il l'entretient dans une confiance illusoire de ses forces. Ne considère point le terme où tu es venu, il ralentirait ta course; fixe celui où tu dois arriver, la courte durée de ton passage te laisse à peine l'espoir d'y atteindre; ôte à ton amour

propre l'aliment dangereux de la comparaison avec ceux qui sont derrière toi, sens plutôt l'aiguillon d'une émulation vertueuse, en voyant des modèles plus accomplis devant toi.

§. 3.

Que jamais ta bouche n'altère les pensées secrètes de ton cœur, qu'elle en soit toujours l'organe vrai et fidèle; un Maçon qui se dépouillerait de la candeur, pour prendre le masque de l'hypocrisie et de l'artifice, serait indigne d'habiter avec nous, et semant la méfiance et la discorde dans nos paisibles temples, il en deviendrait bientôt l'horreur et le fléau.

§. 4.

Que l'idée sublime de la toute-présence de Dieu te fortifie, te soutienne; renouvelle chaque matin le vœu de devenir meilleur; veille et prie, et lorsque sur le soir ton cœur satisfait te rappelle une bonne action, ou quelque victoire remportée sur toi-même, alors seulement repose tranquillement dans le sein de la Providence, et reprends de nouvelles forces.

§. 5.

Étudie enfin le sens des hiéroglyphes et des emblêmes que l'Ordre te présente. La nature même voile la plupart de ses secrets; elle veut être observée, comparée et surprise souvent dans ses effets. De

toutes les sciences dont le vaste champ présente les résultats les plus heureux à l'industrie de l'homme et à l'avantage de la société, celle qui t'enseignera les rapports entre Dieu, l'univers et toi, comblera les désirs de ton âme céleste, et t'apprendra à mieux remplir tes devoirs.

Article VIII.

Devoirs envers les Frères.

§. 1.

Dans la foule immense des êtres, dont cet univers est peuplé, tu as choisi par un vœu libre les Maçons pour tes frères. N'oublie donc jamais que tout Maçon, de quelque communion chrétienne, pays ou condition qu'il soit, en te présentant sa main droite, symbole de la franchise fraternelle, a des droits sacrés sur ton assistance et sur ton amitié. Fidèle au vœu de la nature, qui fut l'égalité, le Maçon rétablit dans ses temples les droits originaires de la famille humaine; il ne sacrifie jamais aux préjugés populaires, et le niveau sacré assimile ici tous les états. Respecte dans la société civile les distances établies ou tolérées par la Providence: souvent l'orgueil les imagina, il y en aurait à les fronder, et à vouloir les méconnaître. Mais garde-toi surtout d'établir parmi nous des distinctions factices, que nous désa-

vouons; laisse tes dignités et tes décorations profanes à la porte, et n'entre qu'avec l'escorte de tes vertus. Quel que soit ton rang dans le monde, cède le pas dans nos Loges au plus vertueux, au plus éclairé.

§. 2.

Ne rougis jamais en public d'un homme obscur mais honnête, que dans nos asiles tu embrassas comme frère quelques instans auparavant: l'Ordre rougirait de toi à son tour et te renverrait avec ton orgueil, pour l'étaler sur les théâtres profanes du monde.

Si ton frère est en danger, vole à son secours, et ne crains pas d'exposer pour lui ta vie; s'il est dans le besoin, verse sur lui tes trésors, et réjouis-toi d'en pouvoir faire un emploi aussi satisfaisant. Tu as juré d'exercer la bienfaisance envers les hommes en général, tu la dois de préférence à ton frère qui gémit; s'il est dans l'erreur, et qu'il s'égare, viens à lui avec les lumières du sentiment, de la raison, de la persuasion; ramène à la vertu les êtres qui chancellent, et relève ceux qui sont tombés.

§. 3.

Si ton cœur ulcéré par des offenses vraies ou imaginaires, nourrissait quelque inimitié secrète contre un de tes frères, dissipe à l'instant le nuage qui s'é-

lève, appelle à ton secours quelque arbitre désintéressé, réclame sa médiation fraternelle, mais ne passe jamais le seuil du temple avant d'avoir déposé tout sentiment de haine et de vengeance. Tu invoquerais envain le nom de l'Éternel, pour qu'il daignât habiter dans nos temples, s'ils ne sont purifiés par les vertus des frères et sanctifiés par leur concorde.

Article IX.

Devoirs envers l'Ordre.

§. 1.

Lorsqu'enfin tu fus admis à la participation des avantages qui résultent de l'association Maçonnique, tu lui abandonnas en échange tacitement une partie de ta liberté naturelle: accomplis donc strictement les obligations morales qu'elle t'impose, conforme-toi à ses sages réglemens et respecte ceux que la confiance publique a désignés pour être les gardiens des lois et les interprêtes du vœu général. Ta volonté dans l'Ordre est soumise à celle de la loi et des supérieurs: tu serais un mauvais frère, si tu méconnaissais jamais cette subordination nécessaire dans toute société, et la nôtre serait forcée de t'exclure de son sein.

§. 2.

Il est surtout une loi dont tu as promis, à la

face des cieux, la scrupuleuse observance: c'est celle du secret le plus inviolable sur nos rituels, cérémonies, signes et la forme de notre association. Garde-toi de croire que cet engagement est moins sacré que les sermens que tu juras dans la société civile. Tu fus libre en le prononçant, mais tu ne l'es plus de rompre le secret qui te lie. L'Éternel que tu invoquas comme témoin, l'a ratifié: crains les peines attachées au parjure; tu n'échapperais jamais au supplice de ton cœur, et tu perdrais l'estime et la confiance d'une société nombreuse, qui aurait droit de te déclarer sans foi et sans honneur.

Conclusion.

Si les Leçons que l'Ordre t'adresse pour te faciliter le chemin de la vérité et du bonheur, se gravent profondément dans ton âme docile et ouverte aux impressions de la vertu; si les maximes salutaires, qui marqueront, pour ainsi dire, chaque pas que tu feras dans la carrière Maçonnique, deviennent tes propres principes et la règle invariable de tes actions: ô mon frère! quelle sera notre joie! tu accompliras ta sublime destinée, tu recouvreras cette

ressemblance divine, qui fut le partage de l'homme dans son état d'innocence, qui est le but du Christianisme, et dont l'initiation Maçonnique fait son objet principal ; tu redeviendras la créature chérie du Ciel, ses bénédictions fécondes s'arrêteront sur toi, et méritant le titre glorieux de sage, toujours libre, heureux et constant, tu marcheras sur cette terre l'égal des Rois, le bienfaiteur des hommes, et le modèle de tes frères.

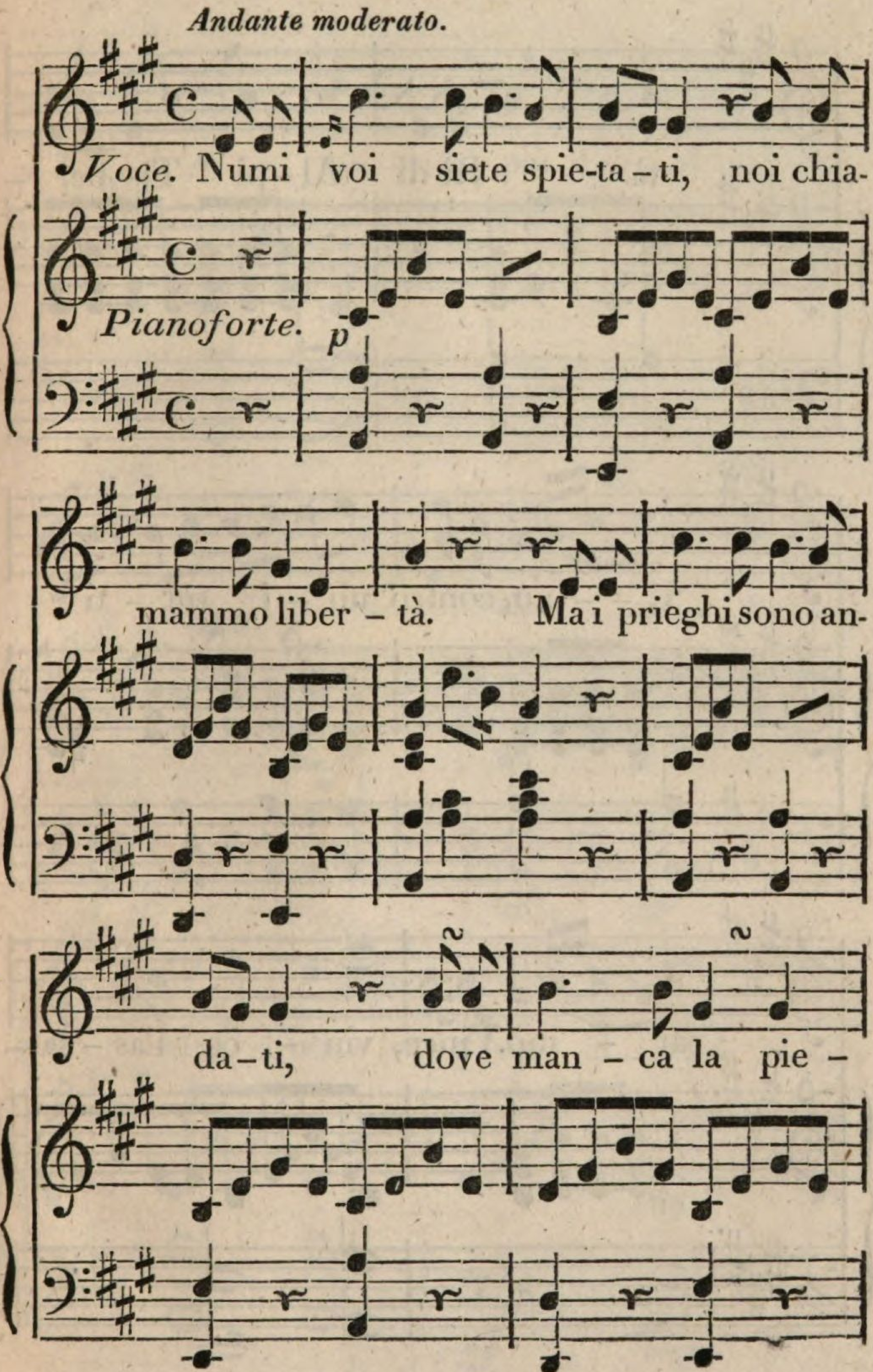
Anlage C.

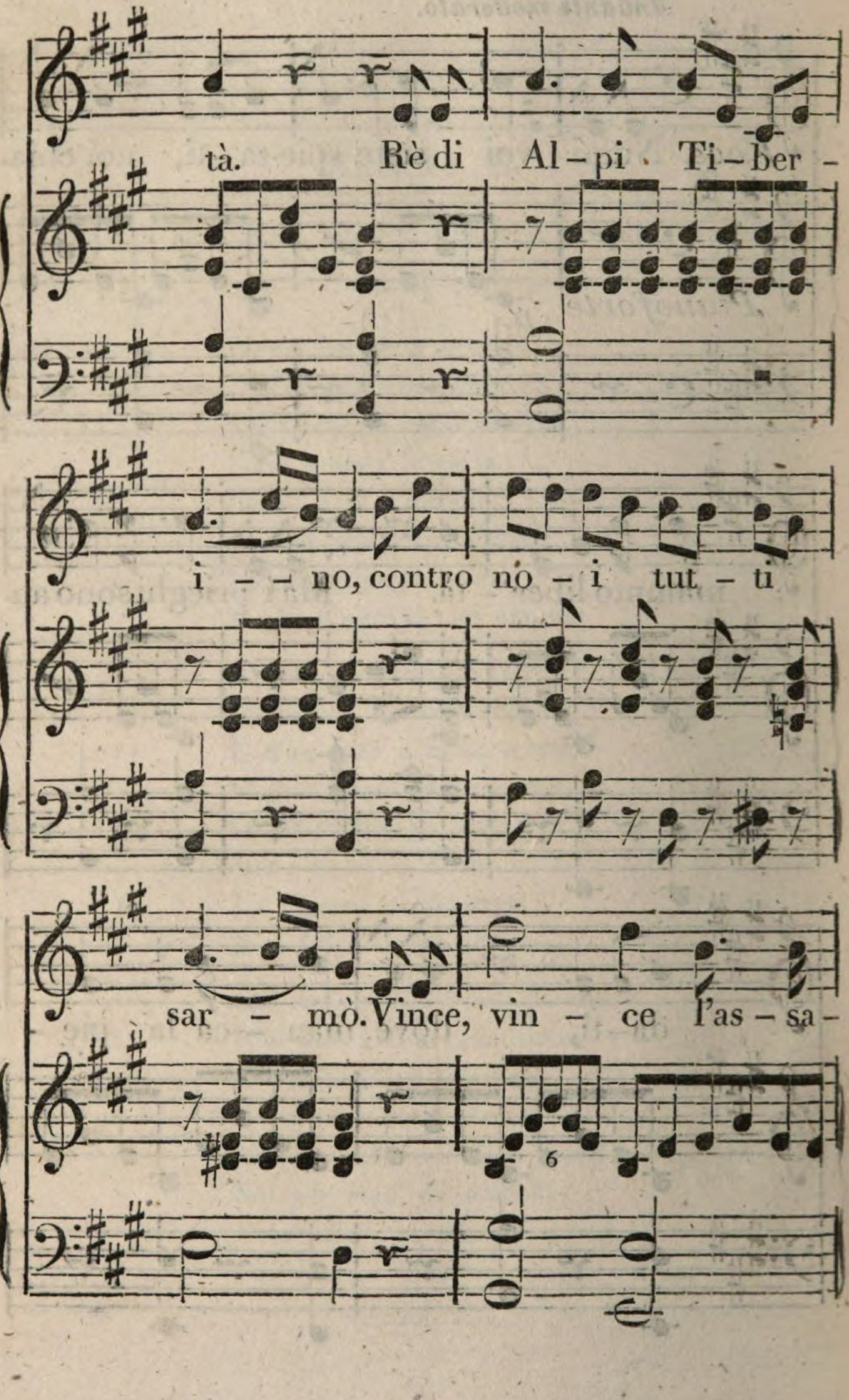
Zum zweiten Capitel.

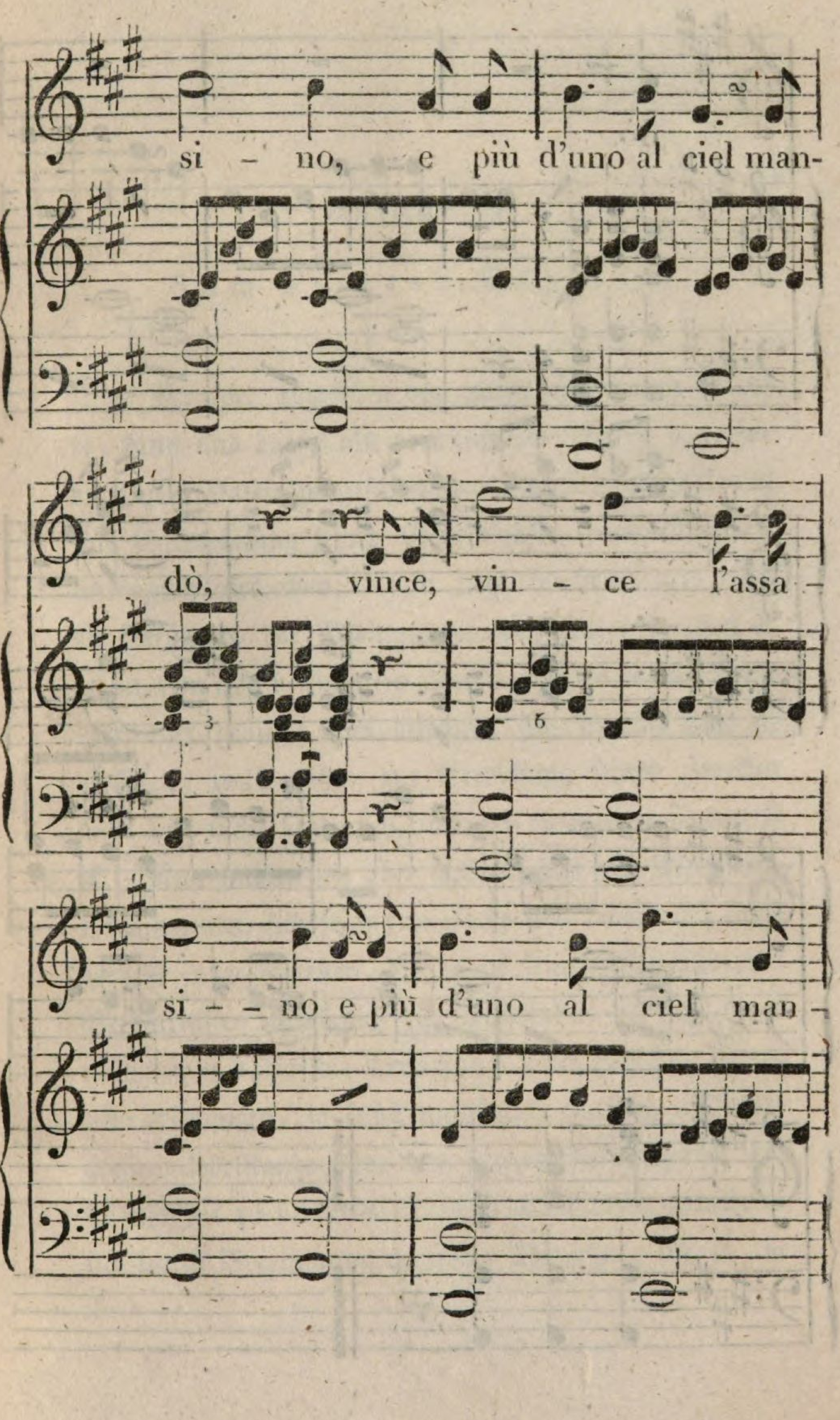
Numi voi siete spietati,
Noi chiamammo libertà;
Ma i prieghi sono andati,
Dove manca la pietà.
Re di Alpi Tiberino,
Contro noi tutti s'armò;
Vince, vince l'assasino,
E più d'uno al ciel mandò.

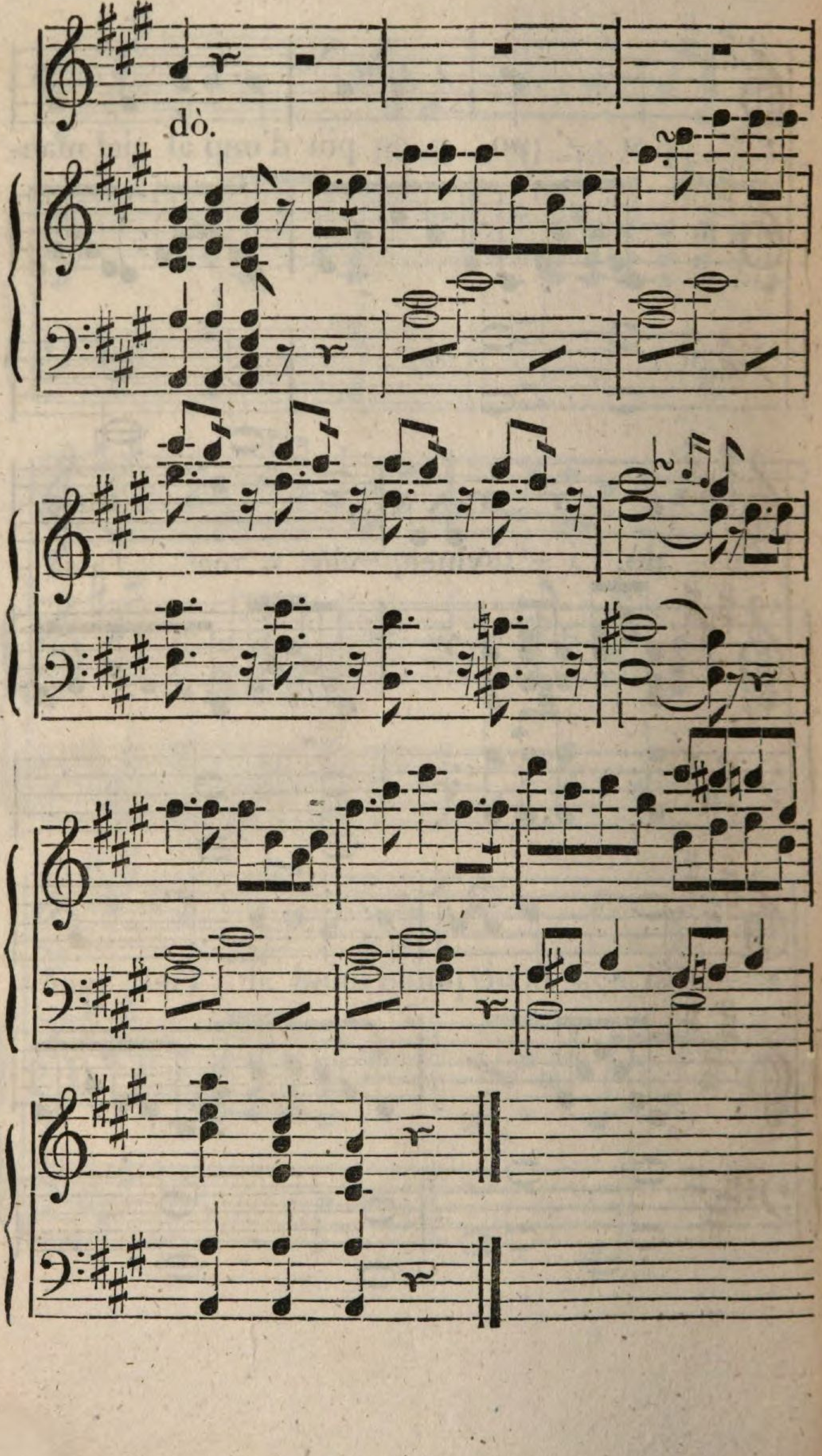
S'odon voci dalle tombe
Di Boyer, Chantel, Junot,
E d'un fiato a mille trombe
Li due Bruni, Azzari, Arro.
Di Marmotte in mille pezzi
Vada il trono di un tal Rè;
La Corona si disprezzi
E si franga sotto i piè.

Chi sarà cha a questi accenti
Non andrà con gran valor,
E tra fuochi e tormenti
E tra pene e tra dolor.
Van dicendo noi siam morti
Sol per man' di crudeltà,
Vendicate i nostri torti
Figli voi di libertà.


Andante moderato.
Voce.
Numi voi siete spie-ta-ti, noi chia-
Pianoforte.
p
mammo liber - tà. Ma i prieghi sono an-
da-ti, dove man - ca la pie -


tà. Rè di Al-pi Ti-ber-
i - - no, contro no - i tut - ti
sar - mò. Vince, vin - ce l'as - sa-
6


si - no, e più d'uno al ciel man-
dò, vince, vin - ce l'assa -
si - - no e più d'uno al ciel man -
3
6


dò.

Anlage D.

Zum vierten Capitel.

Der Mensch, abgesehen von allem und jeden Staate, kann und darf, als vernünftiges Wesen, den ihm durch sein Dasein vorgeschriebenen Zweck der Ausbildung und Entwickelung seiner Geisteskräfte, seines Wesens, unmöglich verkennen. Ihm liegt hierdurch also auch die Erfüllung der Bedingungen ob, unter welchen er allein dem also bestimmten Zwecke genügen kann. Seine Vernunft gebietet ihm deßhalb, sich in eine Lage zu versetzen, welche ihm zur Erreichung seines Zweckes nicht nur nicht hinderlich, sondern vielmehr beförderlich ist. Nun finden wir aber alsbald, daß dem Menschen, als Einzelnen, sich so mannigfache und bedeutende Hindernisse entgegenstellen, die er in seinen abgesonderten Verhältnissen unmöglich zu überwinden vermag, und welche ihm daher die Erreichung jenes Zweckes bedeutend erschweren, ja selbst unmöglich machen. Diesem großen Uebelstande, der den ganzen Gesichtspunkt der Menschheit zu verrücken droht, kann indeß augenscheinlich durch Vereinigung mehrerer Menschen, die ja alle

denselben Zweck haben, abgeholfen werden; daher gebietet Moral und Vernunft den Menschen, sich in größere und kleinere Gesellschaften zur Wegräumung der Hindernisse zu vereinen, denen der Einzelne nicht gewachsen war; dieser aus den allgemeinen gleichartigen Bedürfnissen erwachsene Zustand ist der der bürgerlichen Gesellschaft. Zum Staate wird diese erst dann, wenn die also nun vereinigten Menschen sich unter eine bestimmte Direction begeben, eine Regierungsform schaffen.

Dasselbe Princip, welches so im Anfange den Staat schuf, schafft noch heute täglich kleinere Gesellschaften, Handels-Compagnien, Assecuranzen rc.

Der freie Wille des Menschen also schuf den Staat, dazu veranlaßt durch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit desselben. Die Uebereinstimmung in den Ansichten von Zweck und Mittel, die Gleichheit der Einzelnen ist es daher, welche die Grundbedingung eines solchen vernunftgemäßen Staates ausmacht, — also im Gegensatze ausgedrückt: »Kein Staat kann »ein vernunftgemäßer, rechtlicher sein, der nicht das »Werk freier Ueberzeugung ist; wo also äußerer Zwang »das Staatsband geknüpft, wandelt sich alsbald das so»genannte positive Recht in positives Unrecht, »und der Staat ist im Revolutionszustande, als auf-

»gelöst zu betrachten, alle Individuen sind daher, was »sie vorher waren, sie stehen allein, im Zustande der »Nothwehr da.«

Allein selbst in dem also rechtmäßig organisirten Staate findet eine zweifache Betrachtung statt. Einmal, wenn wir die Idee des Staates ganz abstract auffassen; zweitens, wenn wir den Staat, in irgend einer Beziehung, in seinen besondern Verhältnissen betrachten. — Jeder Staat nämlich hat einen ewigen und einen zeitlichen Zweck. Der ewige Zweck ist der oben ausgesprochene, der aus der Nothwendigkeit für den Einzelnen sich ergiebt, und welchen wir auch füglich so ausdrücken können: »Der Staat ist da, »um die allgemeine Freiheit Aller gegen die »Willkür des Einzelnen zu schützen.« Dieser Zweck nun ist die Grundidee aller Staaten, aller Zeiten, aller Verhältnisse, kurz unveränderlich. Der zeitliche Zweck hingegen hängt ganz von den besonderen Verhältnissen ab, in denen der Staat sich befindet, von seiner geographischen Lage, seinen Nachbaren, Volkssitten und Gebräuchen. Jener ist das zu lösende Problem, dieser der Versuch, dasselbe zu lösen.

Ersterer ist die Sache des ganzen Volkes, d. h. aller derer, die zu ihrer Ausbildung mit voller Erkenntniß dem Staatsbunde beigetreten; denn aus dem

Zwecke des Staates ergiebt es sich, daß der Staat für Alle dasselbe sei, Allen Pflichten, d. h. Beschränkung der Willkür auflege, also Allen auch Rechte, d. h. Garantie ihrer Freiheiten, gebe.

Wir wollen keineswegs eine neue Demokratie, d. h. einen Staatszustand, wo das Volk unmittelbar die Gesetze giebt und exequirt; dieses ist in größeren Gesellschaften, wie alle die heutigen Staaten es sind, unmöglich, daher muß man den zeitlichen Zweck, als ausschließliche Beschäftigung, Männern übertragen, in die man das Vertrauen setzt, daß sie ihren eigenen Vortheil, der identisch mit dem des Staates ist, erkennen und daher auch fördern wollen. Hierzu gehört z. B. Krieg und Frieden, Einrichtung von Kirchen und Schulen, Besoldungen der Staats-Beamten, und alle die Verhältnisse eines Staates zum andern. Der ewige Zweck hingegen kann unmöglich delegirt werden, er muß in jedem einzelnen Bürger seine Garantie finden, denn er ist schon vor der Existenz des Staates da gewesen, droit de l'homme.

Das Volk kann daher nur in so weit seinen Delegirten, den Repräsentanten, Vollmacht geben, seine Rechte zu schützen, als es dasselbe erst durch und im Staate erhalten; die Rechte, die mit uns geboren, bleiben uns selbst anvertraut. Daher die erbärmliche Halb-

heit der sogenannten constitutionellen Monarchien, welche beide Zwecke mit einander verwechseln, und dadurch den Despoten Waffen gegen sich in die Hände geben. Ich kann mich wohl in meinen Verhältnissen als Staatsbürger, allein niemals als Mensch repräsentiren lassen. Es ist freilich oft sehr schwer, hier eine bestimmte Grenzlinie zu ziehen, indem alles, was Einfluß auf den zeitlichen Zweck des Staates äußert, auf den ewigen Einfluß hat. Allein gerade das mittelbare oder unmittelbare Einwirken zieht die Gränze.

Jeder, der dem oben angegebenen Zwecke des Staates widerstreitet, setzt denselben in den Revolutionszustand, und begeht hierdurch den einzig denkbaren Hochverrath. — Hochverrath ist es daher, wenn ein Staat, d. h. die Regierung desselben, die Willkür des Einzelnen gegen die allgemeine Freiheit unterstützt, mit sich selbst also in directen Widerspruch tritt. Dieser Fall, wo ein Factum an die Stelle des bisherigen Rechtszustandes tritt, entbindet jeden Einzelnen seiner Pflichten gegen den Staat, durch die Verletzung seiner Rechte, und giebt demselben seine Urrechte wieder zurück. Dann also kann und muß er aus allen seinen Kräften beitragen, den also unrechtmäßigen Staat zu zerstören. Der rechtliche Staat besteht in einem Ver-

trage des Volkes mit der von ihm geschaffenen Regierung; er verdankt seine Existenz den Individuen, die denselben begründeten, um sich hierdurch gegenseitig ihre Freiheit, d. h. die Möglichkeit der Entwicklung ihres Wesens, zu garantiren. Jede Uebertretung dieser Garantie von der einen Seite, befreit die andere Seite von ihren Verpflichtungen. Der Mann steht dann, wie er es vor der Begründung des Staates gethan, als Einzelner da, dessen Freiheit keine andere Gränzen anerkennt, als die der Nothwendigkeit, d. i. die der gleichen Freiheit der Andern.

Man wird mir hier einwenden wollen, daß nach diesem Princip kein einziger Staat rechtlich existiren könne, jeder Staat sich im Revolutionszustande von Anfang befinden müsse, indem es dem Stärkeren angeboren, den Schwächeren seine Gewalt fühlen zu lassen, also den rechtlichen Staat aufzulösen. Allein dieser Einwurf ist in der That nur scheinbar. Wenn der Mensch stets voll Strenge die geringsten Gebrechen des Staates rügen, und denselben zerstören wollte, so würde er niemals jenen Zweck seiner Entwicklung erreichen können, weil kein Staat hier auf Erden ihm vollkommene Freiheit zu geben vermöchte. Allerdings kann und wird, selbst bei der möglichst vollkommenen Staats-Verfassung, der allgemeine Grundsatz des

Staates in Conflict mit dem Einzelnen treten, der nach Ueberzeugung handelt — wie z. B. im ganzen Criminal-Rechte, wo bloß der äußere Effect der Willensmeinung, nicht diese selbst, dargelegt werden kann; welcher äußere Effect demnach an sich, ohne Rückbeziehung auf die Gesinnung, ganz werthlos und durchaus nicht strafbar ist.

Hier nun muß man wohl die juristische Imputabilität von der moralischen unterscheiden; jene sieht nur darauf, ob der Effect beabsichtigt war, diese, weßhalb er beabsichtigt worden; jene betrachtet nur das Was, diese das Wie. Jedes Darlegen in der Zeit hat allerdings sein Mangelhaftes, Unvollkommenes; es bleibt stets eine Uebersetzung, die niemals dem Originale gleich kommen wird. Alle Gesetze nun sind solche Beschränkungen, die im gerechten Staate nicht als etwas an sich Gutes, sondern nur als ein kleineres Uebel zur Vermeidung eines größeren angesehen werden können. Der Staat kann nun aber unmöglich ohne solche Normen bestehen, der zeitliche Zweck desselben kann nur hierdurch erreicht werden. Da nun die Existenz eines Staates uns zu unserer Ausbildung, wie oben gesagt, unumgänglich nothwendig, so müssen wir, wollen wir anders diesen Nutzen daraus ziehen, uns auch den davon unzertrennlichen Mängeln und Unan-

nehmlichkeiten unterwerfen, die uns tausendmal hinderlicher wären, wenn wir ganz allein als Individuen daständen.

Sehen wir aber den Staat von einem höheren allgemeinen Standpunkt an, so verschwinden alle diese Einwürfe gänzlich, und alles wird Harmonie. Im Menschen walten zwei Kräfte, Freiheit und Liebe. Die Freiheit treibt uns an, gewaltsam alles zu zerstören, was uns beschränken will. — Nur ihr folgend, stände der Mensch, der Einzelne, als Mittelpunkt seiner Thätigkeit da, um den sich alles Andere drehete, und der alles, was damit in Conflict träte, zerstören würde. Die Liebe heißt uns gern unser eigenes Wohl dem Wohle Aller, gern unsere Individualität der Menschheit aufzuopfern. Wenn jene Kraft uns isolirt, so knüpft diese wiederum an. Das gehörige Gleichmaß beider begründet den Staat. Was jenen ewigen Zweck des Staates, der identisch mit dem der Menschheit ist, angehet, so dürfen wir demselben nichts vergeben, dies gebietet uns die Freiheit; was hingegen den zeitlichen Zweck angehet, so müssen wir uns willig kleineren Mängeln und Unannehmlichkeiten unterwerfen, damit nicht alle Andere mit darunter leiden; dies gebietet uns die Liebe. Allein deßhalb schelte man uns nicht Egoisten. Wir wollen das allgemeine Wohl

Aller, selbst mit Aufopferung unserer selbst; allein wir halten uns überzeugt, daß dasselbe nur im rechtmäßigen Staate gedeihen könne; es ist daher nicht um unserer, sondern um der Menschheit willen, daß wir den Staat zerstören wollen, der die Menschheit in seiner Entwicklung stört, die allgemeine Freiheit durch die Willkür des Einzelnen unterdrückt.

Die freie Liebe im gerechten Staate sagt: Einer will sterben für das Wohl Tausender, allein die sklavische Willkür der heutigen Zeit spricht: Tausende sollen sterben für das Wohl des Einen.

Im einigermaßen freien Staate wird kein Einzelner eine solche Anmaßung haben, daß er entschieden gegen die Existenz des Staates auftritt, so lange er nicht wohl überzeugt ist, daß dies auch von der allgemeinen Meinung unterstützt werde. — Vox populi ist stets vox Dei, wenn das Volk nur ein Organ besitzt, seine Meinung auszusprechen; daher ist jene Aussage Louvels so bedeutend, daß er fast von seinem Mordplane abgestanden wäre, als er den allgemeinen Jubel erblickte, womit das Volk den Herzog von Berry in Fontainebleau empfing. Dies deutet an, was ich oben als Regel ausgesprochen. — Es ist eine Pflicht, die uns die Liebe, nicht aber die Freiheit auflegt.

Das Bedürfniß der Staatsbürger, dem Staate

eine gewisse Einheit nach Außen zu geben, brachte sie zuerst auf die Idee, Fürsten zu erfinden. Hätten sie all das große Unheil voraussehen können, was diese geringe Bequemlichkeit mit sich führt, sie würden es wahrlich unterlassen haben. Wir haben beim jetzigen Zustande Europa's gar nichts gegen das Fortbestehen der königlichen Würde, im Gegentheil muß man jedem früherhin monarchischen Staate davon abrathen, sich, unmittelbar nach einer Revolution, die republikanische Form zu geben; es könnte zu leicht den noch neuen Staat erschüttern, weil man wegen der Gewohnheit, einen Fürsten zu sehen, immer glauben würde, es fehle noch etwas. Wenn in einem freien Staate ein Fürst ist, so wird man ihn eher bedauern, als beneiden. Fehlt er aber, so ruft er sich gerade dadurch wieder in's Gedächtniß zurück. Auch ist der Geschmack der verbotenen Frucht schon aus diesem Grunde allein zu angenehm, um nicht Viele in Versuchung zu führen. Endlich wird eine freie Verfassung, auf das demokratische Princip basirt, wie die Spanische, bald im Laufe der Zeit das Königthum ohne gewaltsames Zuthun aufheben und mit der Wurzel ausrotten. Aus eben diesem Grunde ziehe ich auch ein Erbreich einem Wahlreiche vor; wo nun aber noch der Grund hinzukommt, daß man gerade durch die Erblichkeit der Monarchie

den Unsinn derselben, des Herrschens des Einen über Viele, recht deutlich darstellt, wo hingegen das Wahlreich ein verunglücktes Besserwollen kund gibt. Denn an sich ist es ganz gleichgültig, ob ein gescheiter oder dummer, ein schlechter oder guter Fürst herrsche; nicht in der Art und Weise, wie er herrscht, sondern daß er herrscht, darin liegt ja die Ungerechtigkeit.

Bei dem jetzigen kranken und krampfhaften Zustande aller Völker hat man mit dem Worte Fürst einen andern weit bedeutenderen Begriff verknüpft: man will, wie im Focus eines Brennglases, sich alle Sonnenstrahlen sammeln, so in ihnen alle Volkskraft und Majestät concentriren. Allein gerade diese Definition, welche alle monarchische Menschen, und sogenannte constitutionelle Liberale annehmen, zeigt die Wahrheit unseres Systems. Geständen wir ihnen auch, in Beziehung auf die Bedürfnisse unserer Zeit, diese Stellung ein, so zeigt dieß gerade, daß ihr Verhältniß zu uns ein ganz anderes ist, als sie uns gerne einbilden wollen. Wir sehen daraus, wie nichtig und gewichtig, wie gehaltlos und gehaltreich der Fürst ist. An und für sich nichts in Beziehung zum Volke. Denn was ist ein Focus ohne Sonne?! Ihr irrt euch daher, wenn ihr glaubt, wir hassen die Fürsten; sie sind uns ganz gleichgültig, es sind

nicht Personen, sondern Grundsätze; welche unsere Zeit verlangt oder verwirft.

Man wirft uns vor, daß wir nur absolute chimärische Gleichheit verlangen, allein das wollen wir keineswegs; allerdings verwerfen wir unbedingt jedes Privilegium, d. h. jedes größere Recht bei geringerer Pflicht. Allein es ist nicht mehr als billig, daß der Staatsbürger, der größere Lasten, drückendere Pflichten (gleichviel ob freiwillig oder durch den Drang der Umstände) gegen den Staat übernommen, auch anderer Seits größere Rechte bekomme. Allein jedes größere Recht bei verringerter Verpflichtung, oder jede größere Verpflichtung bei verringertem Rechte, ist ein Privilegium gratiosum oder onerosum, und gleich ungerecht, gleich widersprechend dem Dasein eines gerechten Staates. Wer daher ist der wahre Revolutionär, derjenige, der durch Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten den Staat in eine falsche Position versetzt, oder derjenige, der durch unbedingte Gerechtigkeit mit einiger Aufopferung denselben zu erhalten bemüht ist?

Allerdings hat sich die Französische Revolution mit vielen Gräueln befleckt, allein diese waren darum nicht minder nothwendig. Es ist freilich ein Unglück, wenn der Blitz die Hütte des Armen verbrennt, allein besser, daß dieser Eine Unschuldige umkomme, als wenn

die ungesunde Pestluft Krankheiten erzeugt, welche Tausende hinraffen. — Die Nothwendigkeit ist eisern und unerbittlich, das Extrem des Ultra-Despotismus erzeugte das des Ultra-Liberalismus, allein jenes ist die primitive Ursache, diese die nothwendige Folge; je stärker die Action, desto gewaltsamer die Reaction. — Unsere neue Revolution wird auch nicht ohne Blutvergießen abgehen können, wenn schon in weit geringerem Grade, als jene erste. Jene erste entstand aus Haß gegen Knechtschaft, die heutige aus Liebe zur Freiheit; jene dachte nur daran, zu zerstören, diese, zu schaffen. Die Männer, von wahrer Freiheitsliebe beseelt, ein Lafayette, Gregoire, Carnot rc., die in jener ersten überstimmt worden, werden in dieser zweiten triumphiren; wo hingegen ein Robespierre, Marat rc. jetzt nicht mehr auftreten können. Wir machen hiermit nicht einzig diesen Männern Vorwürfe; in einer bessern Zeit wäre Robespierre wahrscheinlich ein Heros der Freiheit geworden, denn er besaß alle Tugenden eines Republikaners; allein die Mißbräuche waren so groß, sein Haß gegen das Schlechte wurde so sehr gesteigert, daß er viel zu weit ging. Man muß mehr der Zeit, als ihm die Vorwürfe machen. Kein Mensch, und wäre er der reinste und höchste, kann sich ganz von der Einwirkung seiner Zeit frei machen, und darin be-

steht die wahre Erbsünde, die erst im gerechten Staate ganz gehoben wird.

Wir sind keineswegs Revolutionäre, sondern nur Contrerevolutionäre, indem wir uns aus allen Kräften den revolutionären Maßregeln der Regierung widersetzen; Alles ist erlaubt gegen die Mörder unserer Freiheit. Es ist nicht bloß unsere individuelle Meinung; wir könnten uns irren, allein das ganze Volk klagt und jammert; da ist es Pflicht zu retten, oder zu sterben; der Staat soll nicht die Apanage des Einzelnen sein, wie ihr zu rühmen scheint, sondern das Gemeingut Aller; jeder Bürger ist Haupt des Staates, denn der gerechte Staat ist wie die vollkommene Kugel, wo es kein Oben noch Unten giebt, weil jeder Punkt Spitze sein kann, und ist. Allein der Staat, den ihr wollt, soll einer Pyramide gleichen, wo es nur einen höchsten Punkt gibt, dem alle übrigen als Basis dienen, was eine schreiende Ungerechtigkeit ist.

Anlage E.

Zum sechsten Capitel.

Die revolutionären Umtriebe in der Schweiz. Worte der Warnung, einer hohen Tagsatzung und allen ächten Schweizern gewidmet.

Hannibal ante (?) portas.

Auch aus unseren friedlichen Thälern droht der Friede zu entweichen. Nicht mehr als unbefangene Beobachter, sondern als schon betheiligte Mitstreiter schauen wir dem großen, dem welthistorischen Kampfe auf der pyrenäischen Halbinsel zu. Aengstlich lauschen wir jedem Gerüchte, jedem Geschwätze bieten wir willig unser Ohr, wenn es uns nur einige Auskunft über die Absichten der heiligen Allianz verheißt. Eidgenossen, wie tief sind wir gesunken! wie unwürdig der ererbten Freiheit erscheinen wir, wenn der Wahn unter uns Glauben faßt, als beruhe unsere dermalige Existenz nicht so sehr auf eigener Kraft, als auf dem Willen der Fremden! Die äußere, formelle Garantie unserer Freiheit gab uns der Wiener-Congreß, die in-

nere, reelle, können wir selbst uns nur geben. Alle jene beunruhigenden Gerüchte, wonach die fremden Mächte uns feindlich erscheinen, sind elende Erfindungen ehrloser Verräther, gleich beschimpfend für die heilige Allianz, wie für die Schweiz; für jene, als wenn die alliirten Mächte die beschworene Neutralität brechen wollten; für diese, als wenn sie dieselbe brechen könnten.

Der Zweck dieser kleinen und anspruchslosen Schrift ist demnach kein anderer, als der, durch Darlegung mancher unumstößlicher Thatsachen jenes Mißtrauen zu beseitigen, welches die heilige Allianz gegen die Schweiz, und diese wiederum gegen jene zu hegen scheint. Ich kenne kein anderes Interesse, als das der Wahrheit, ich setze kein anderes bei meinen Lesern voraus, als eben dieses; ich sage nur das, was ich als gewiß weiß, und überlasse es jedem Einzelnen, hieraus die nöthigen Schlüsse zu ziehen. Eine gedoppelte Warnung werden diese Blätter enthalten; die Erläuterung des Thatbestandes wird den zwiefachen Nutzen haben, sowohl die heilige Allianz davon zu überzeugen, daß gewisse Leute selbst die niedrigsten Kunstgriffe nicht verschmähen, um nur die friedliche und ruhige Schweiz als ein Centrum des Jakobinismus ausschreien zu können, als auch den Schweizern selbst zu zeigen, wie sehr sie sich

vor den giftigen Einflüsterungen der Leute zu hüten haben, welche sie jetzt gegen die heilige Allianz sowohl, als auch gegen ihre eigenen Regierungen zu erbittern suchen, und zu diesem Ende jene obenerwähnten falschen Gerüchte ausstreuen.

Die Hauptbeschwerde, welche, wie bekannt, bei den verbündeten Mächten gegen die Schweiz besteht, beruht auf dem Glauben, als sei die von den Schweizern den Verbannten anderer Länder zugestandene Hospitalität von eben diesen Verbannten aufs Aergste, zum Nachtheile der Nachbarstaaten, gemißbraucht worden. Dieser Glaube veranlaßte zu verschiedenen Malen die hiedurch betheiligten Mächte, sich in mehr oder minder dringenden Noten an die Schweiz zu wenden, und auf Abstellung dieses, vermeintlich von den sogenannten Liberalen herrührenden, Unfugs zu dringen. Die Schweizer Regierungen thaten darauf Alles, was in ihrer Macht stand, um dem Verlangen jener Regierungen sowohl, als auch der Menschenpflicht, zu entsprechen, welche ihnen gegen Unglückliche oblag, die sich vertrauensvoll ihrem Schutze übergeben. Leider erschienen diese Maßregeln nicht genügend, und die drei großen Mächte, Oesterreich, Rußland und Preußen, übergaben vor nicht geraumer Zeit dem Vororte eine Note, in der sie sich über die Unzweckmäßigkeit der bis jetzt von der

Schweiz, zur Abstellung jener Beschwerden, ergriffenen Mittel bitter beklagten, und ein Verzeichniß der verdächtigen Personen eingaben, welche von hier, wie von ihrem Centro aus, die Ruhe der Nachbarstaaten auf jede Weise störten. Wenn schon dieses letztere Verzeichniß höchst mangelhaft ist, indem manche, nur zu bekannte Ruhestörer nicht auf demselben stehen, während anderntheils die Namen von Männern, welche wir mit Stolz zu den Unsern zählen, wie z. B. des Professors Rossi, Mitglieds des Repräsentantenraths in Genf, des Professors Kortum, Verfassers des Friedrich Barbarossa, und Anderer mehr daselbst befindlich sind; so ist es doch auch unläugbar, daß aus manchen, sowohl in jener, wie auch in frühern Noten, angeführten Thatsachen unumstößlich hervorgeht, wie es in der Schweiz Individuen giebt, welche durch Proclamationen, incendiäre Schriften, geheime Gesellschaften ꝛc. ꝛc. den Frieden der Nachbarstaaten zu stören suchen. Allein wie sehr irren die hohen Mächte, wenn sie jene Verbannten als die Urheber, und wenn sie die große, ächt freisinnige Masse des Volkes als die Genossen jener revolutionären Umtriebe ansehen. Nein, mit dem bittersten Unwillen, ja mit Grausen haben wir jenes Unwesen erkannt; unaufgefodert haben unsere Regierungen jene Verbrecher zu

entlarven gesucht; allein ein fremder Einfluß, eine mächtige Hand hat sie der rächenden Gerechtigkeit zu entziehen gewußt. Satanisch klug haben diese Jakobiner die rothe Mütze mit der weißen vertauscht; Worte des Friedens redet ihr Mund, aber Mord brütet ihre Seele. Jene Verbrecher sind eben die, welche sich im Auslande am meisten mit ihrem Eifer für die Sache der Legitimität brüsten, welche die Legitimen par préférence vorstellen *). — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Unter dem Namen von Müller ging dieser Parrot hierauf nach Italien; im Februar dieses Jahres kehrte er wieder in die Schweiz zurück. Kaum war er von Luzern nach Zug gegangen, als von Mailand aus der Auftrag an den Postmeister in Luzern kam, diesen Herrn von Parrot, wegen, unter dem Namen von Müller, verübter Spitzbübereien, verhaften zu lassen. Vor die Behörde gefodert, zeigte er Papiere, die ihn dergestalt empfahlen, daß man die Arrestation unterließ, und ihn nur aus dem Cantone fortwies. Er wies nämlich zu seiner Legitimation einen vom Groß-

*) Ich lasse hier den Abdruck mehrerer Seiten weg, da sie nur Thatsachen enthalten, welche theils im zweiten, theils im gegenwärtigen Bande meiner Fragmente schon abgedruckt sind.

herzog von Baden, wie auch von dem Minister des Innern eigenhändig ausgefertigten, ihn besonders empfehlenden Cabinetspaß vor, ferner einen Paß vom Oesterreichischen Gesandten, dem Herrn von Schraut, ausgefertigt. Im Gasthofe zum Hirschen zeigte er mehrere Briefe vor, die an ihn vom Fürsten Metternich und vom Herrn von Schraut geschrieben, wie auch Postscheine für mehrere, dem Fürsten Metternich übersandte Briefe. Als er sich in Stanz ein Zeugniß vom Polizeidirector über seinen dasigen Aufenthalt erbat, zeigte er ein Papier vor, worin eine sehr hohe Person ihn der General-Polizei-Direction in Mailand empfahl. Daß diese Papiere alle falsch gewesen, ist nur zu gewiß, denn wie hätte ein solcher Abschaum der Menschheit mit jenen hohen Häuptern in Verbindung kommen können? Wie ließe sich ein Berührungspunkt zwischen den Koryphäen der Legitimität und einem solchen revolutionären Ungeheuer auch nur denken? Auch weiß ich es, wie eine der ersten Personen in der Lombardei auf gebührende Weise den Antrag, den bemeldeter Parrot ihr im Herbste 1821 machte, mit den Worten von sich wies: Denunciationen und Revelationen gingen die Polizei an, nicht ihn.

Wehe jedem, den der Zufall mit dieser giftigen Schlange in Berührung brachte. Abgesehen von aller

Politik, bediente er sich seiner, das Licht scheuenden, Verbindungen, um denen zu schaden, die er persönlich haßte. Ein junger Däne, Herr Wit von Dörring, hatte das Unglück, von oben bemeldetem Parrot bestohlen zu werden, und dann das noch größere, dessen Verhaftung in Genf âm 6. August 1821 verlangt zu haben. Die Folge hievon war, daß Parrot ihn denuncirte, und ihm hiedurch die Rückkehr nach Frankreich unmöglich machte, wo dieser Parrot, seinem (gewiß aber auch falschen) Vorgeben nach, in genauer Verbindung mit dem Herrn Betting de Lancastel, Generalsecretär der Präfectur du Haut-Rhin, steht. Zwei hohe Standeshäupter der Cantone Zürich und Luzern denuncirte er als revolutionär gesinnt, einzig, weil dieselben nicht über die Strenge die Menschlichkeit aus den Augen gesetzt. Vielleicht hätte dieser Elende noch lange sein gräßliches Handwerk in unserm Vaterlande fortgetrieben, wenn er sich nicht endlich mit seinen Anträgen an den Dr. Tanner in Aarau gewandt hätte, welcher alsbald, den Wolf im Schafspelze erkennend, die erhaltenen Proclamationen rc. rc. der Cantonal-Polizei-Direction übergab, die hierauf das Signalement des Herrn von Parrot ins Cantonsblatt einrücken ließ. Ein Elender, der sich unter dem Namen eines Freiherrn von Lichtenstein im Dorfe

Warmbach längere Zeit aufhielt, und vielleicht noch aufhält, treibt eben dieses ehrlose Gewerbe, wenn schon in einer niedern Sphäre.

Aus derselben unsaubern Quelle fließt auch die Verfälschung der, zu Wien vom Herrn Grafen von Nesselrode dem eidgenössischen Geschäftsträger, Freiherrn Müller von Mühlegg, übergebenen Note; ein Falsum, worüber auch der Vorort seinen gerechten Unwillen zu erkennen gegeben. Jene falsche Note ist nämlich von einem elenden Intriguanten abgefaßt, der sich freilich mit seinem Eifer für die Legitimität und die Sache der Bourbonen brüstet, dessen wahres Verdienst aber darin besteht, die sogenannten tragbaren Abtritte (fossés inodores) erfunden zu haben. Der Zweck dieser Verfälschung springt schnell hervor; man will die Schweizer compromittiren, indem man dieselben in der öffentlichen Meinung einmal als der heiligen Allianz feindlich, und zweitens als von der heiligen Allianz befeindet darstellt. Jener revolutionäre Comité directeur, wohl bekannt mit dem Fundamentalgesetze der heiligen Allianz, sich nicht in ihr fremde Angelegenheiten zu mischen, den allgemeinen Frieden zu erhalten, nicht aber zu stören, sucht auf jede Weise die friedlichen Eidgenossen zu Excessen zu verleiten, um hiedurch die gro-

ßen Mächte zu Gewaltschritten zu verleiten. Künstlich sucht er durch seine zahlreichen Agenten Eifersucht und Mißtrauen zwischen Canton und Canton, zwischen Städtern und Landleuten, zwischen Volk und Regierung auszusäen; — trauet diesen Leuten nicht, ihr meine treuen Eidgenossen! die euch die geringsten Mißgriffe der Regierungen mit den grellsten Farben als Verrath ausmalen. Mißtrauet im Ganzen jedem Fremden, der ein zu lebhaftes Interesse an euern Angelegenheiten nimmt. Gleichwie im Innern eines Hauses wohl oftmals der Sohn nicht ganz einverstanden mit den Absichten des Vaters sein kann, und im einsamen Kämmerlein das Herz drob dem trauten Bruder ausschüttet, dennoch aber, so bald ein Fremder sich hineinmischen will, alles Haders vergißt, und eben den Vater öffentlich vertheidiget, dem er vielleicht im Innern Unrecht giebt: so hütet auch Ihr Euch wohl, den Stimmen der Aufwiegler Gehör zu geben, die, des Spruches divide et impera eingedenk, Euch vereinzeln wollen, um Euch um so leichter zu vernichten. So schleichen sich jetzt im Canton Aargau Leute umher, welche den würdigen Bürgermeister Herzog, wie auch den Obristen Schmiel, einzig deshalb zu verdächtigen suchen, weil sie es gut mit ihren Mitbürgern meinen, und nicht den Einflüsterungen des Comité directeur

Gehör geben wollen. Im Canton Genf halten sich geheime Agenten auf, welche den Wunsch einer Verbindung mit Frankreich im Volke zu erregen suchen, indem sie der erwerbenden Mittelklasse stets die Vortheile darlegen, die den Genfer Erzeugnissen durch die freie Einfuhr nach Frankreich erwachsen würden, und ihr anderntheils zu verstehen geben, wie wenig das Volk auf die sogenannten Messieurs du haut bauen dürfe, indem diese, größtentheils Capitalisten, das Geld in fremden Fonds hätten, und demnach ohne allen eidgenössischen Sinn bald dem spanischen, bald dem französischen, bald dem englischen Interesse ergeben wären, je nachdem sie in den öffentlichen Fonds dieses oder jenes Volkes speculirten. Der neueingeführte Mizraim-Ritus, der auch in Lausanne eine Loge hat, bezweckt eben diese Trennung, der jeder wackere Schweizer sich widersetzen muß.

So verdächtiget man im Allgemeinen, besonders in den neuen Cantonen, das Streben des Vorortes; man bürdet das verrätherische Benehmen einzelner Individuen dem Ganzen auf, welches dasselbe verabscheuet. Man sagt sich insgeheim, wie Bern seit längerer Zeit einen geheimen Agenten beim Fürsten Metternich, und seit kürzerer Zeit einen desgleichen in Frankreich habe; man zischelt sich in's Ohr, wie das allgemein an-

erkannte, ächt eidgenössische Benehmen Berns in den letztern Zeiten nichts als eitle Verstellung sei, wie z. B. jene Officier-Versammlung in Langenthal eine bloße captatio benevolentiae gewesen. Diese Gerüchte, denen die öffentliche Meinung deßhalb um so leichter Glauben beimißt, weil Bern in der That am meisten durch die neuere Gestaltung der Schweiz verloren, am meisten also durch eine Restauration wieder gewinnen würde, sind elende Lügen. Mag Egoismus auch den Einzelnen leiten, den Staat leitet er nicht. Bern ist zu gerecht, um eine Veränderung zu wollen; Bern ist zu klug, um, dem leichtsinnigen Spieler gleichend, das Gewisse an das Ungewisse zu wagen; Bern ist zu stolz, um von der Höhe eines unabhängigen, wenn schon kleinen, Freistaates zum größern Satelliten der Fremden sich zu erniedrigen. Wir Alle haben nur Einen gemeinsamen Feind, und das ist die Zwietracht. Bekämpfet den, und Ihr habet nichts mehr zu besorgen; besieget Ihr den nicht, so sind wir Alle verloren. Fällt Ein Kanton, so fällt auch der Andere; stürzt die Regierung, so stürzt auch das Volk. Seid daher nachgiebig im Innern, aber um so kräftiger gegen Außen. Vielfach war Rom im Innern zerrissen, wüthend stritten die Parteien gegen einander; aber der

Feind zeigte sich, und Rom war Eins[2]). — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Was hat demnach das Volk, was hat der Einzelne, der es mit seinem Vaterlande wohl meint, im heutigen Momente zu thun?

Fern von mir sei die Anmaßung, durch diese Zeilen auf das Benehmen der Schweizer-Regierungen einwirken zu wollen; diese kennen ihre Pflicht — und seine Pflicht kennen, heißt so viel, als sie rücksichtslos ausüben. Nur die eine Bemerkung erlaube ich mir: nicht ganz Unrecht haben die, welche da sagen, die zu große Nachgiebigkeit der Schweizer hat dieselben in das jetzige Dilemma versetzt. Ein kleinerer Staat ist stets im Nachtheile, wenn er sich über Gegenstände in diplomatische Verhandlungen einläßt, die auf bloß juristischem Wege abgemacht werden gekonnt. Wo das Gesetz spricht, da ist vollkommene Gleichheit, denn man hat einen festen Halt; wo aber die diplomatische Verhandlung eintritt, wo Negociationen Statt finden, da öffnet man Drohungen und Versprechungen Thür und

2) Auch hier lasse ich Manches aus, weil die betreffenden Thatsachen theils aus dem von mir früher Mitgetheilten bekannt sind, theils kein solches Interesse für das große Publikum haben.

Thor; aller Vortheil ist demnach auf Seiten des Mächtigern. Die Aufnahme der Verbannten in der Schweiz nun war ein Gegenstand, den man einzig auf rechtlichem Wege abmachen gekonnt. Denn entweder waren hierüber schon Verträge vorhanden, und dann entschieden diese, oder es gab deren keine, und dann entschied das Völkerrecht, welches hier ganz klar. Die Schweiz hätte nur die einfache Erklärung zu thun gebraucht: »Willig werden wir euch jeden Verbrecher »ausliefern, dessen Auslieferung ihr begehrt; allein, um »zu wissen, ob dieser oder jener, den ihr, als solchen »bezeichnet, auch wirklich einer ist, bedürfen wir der »Mittheilung der gegen ihn vorhandenen Anklags»punkte.« Wohl weiß ich, daß die fremden Mächte das zu beobachtende Geheimniß vorschützen würden, welches dergleichen Mittheilungen unmöglich mache. Allein fände dieses auch in einzelnen Fällen Statt, so doch bei weitem nicht in allen, und ein jeder freisinnige Staat adoptirt willig den Grundsatz, worauf die Englische und Amerikanische Jury sich gründet: besser ist es, wenn zehn Schuldige der Strafe entgehen, als wenn ein Unschuldiger dieselbe erleidet. Das bloße Prädicat, verdächtig und gefährlich, darf niemals genugsamer Grund zur Auslieferung sein. Selbst gemeine Verbrecher liefert ein

Staat nicht leichtlich dem andern aus, ohne sich zuvor von der Schuld derselben vergewissert zu haben; wie viel weniger sollte denn dieses bei politischen Verbrechern Statt finden, deren einziges Verbrechen darin besteht, daß sie dasselbe nicht consumirt haben; denn wäre dieses ihnen gelungen, so erklärte man sie nicht für Verbrecher, sondern für Heroen. Auch kann jemand der größte politische Verbrecher sein, ohne daß darum die juristische Imputabilität Statt finde, wie dieses zum Beispiele mit dem Haupte der piemontesischen Revolution, dem Prinzen C . . . . ., der Fall ist; andere hingegen können juristisch imputabel, und dennoch keine politische Verbrecher sein, weil sie bona fide ihrem erhabenen Haupte gefolgt: so alle piemontesischen Verbannten. Ich erwähne hier nicht einmal der besondern Verhältnisse der Schweiz, wonach dieselbe schon aus Erkenntlichkeit gegen vertriebene Freunde nicht zu strenge sein darf; denn viele ihrer angesehensten Bürger stammen von Geflüchteten ab, so in Genf die Michieli, Calandrini, Sismondi, Romilly und unzählige Andere mehr. Sehr Recht hat die Schweiz, die bestehenden Polizeigesetze in Absicht auf Fremde mit aller Strenge zu handhaben. Dieses ist sie sich selbst, und daher auch den andern Mächten schuldig. Allein nirgend hat sie die Verpflichtung übernommen, eine

neue, extraordinäre Polizeibehörde zu organisiren, die dem Grundsatze ihres Staatsverbandes zuwiderliefe. Sehr Recht hat die Schweiz, die bestehenden Gesetze über Preßfreiheit, die vielleicht durch die Länge der Zeit eingeschlummert sind, wieder aufleben zu lassen; allein sehr Unrecht hätte sie, wenn sie es für nöthig hielte, unsere Gesetze hierüber nach denen des Auslandes umzumodeln. Wehe uns, ihr trauten Eidsgenossen, wenn der freie öffentliche Ideentausch in unserm Vaterlande gehemmt würde! Bald sähen wir dann bei uns eben die beunruhigenden Symptome, welche jetzt überall im Auslande herrschen. Geheime Gesellschaften würden sich in bester Absicht bilden, allein bald auch, wie jene des Auslandes, zum Schlechten ausarten. O, erkennte die heilige Allianz doch jene einfache, wenn schon traurige Wahrheit, der England, trotz seiner Millionen von Radicals, seine Ruhe verdankt: Nie kann eine starke Regierung zu Grunde gehen, so lange sie Rede und Preßfreiheit bestehen läßt. Allein verbietet dem Manne die Rede, entreißt ihm die Feder, und er greift zum Schwert, schreibt anstatt der Dinte mit Blut, und anstatt auf Papier, auf den Leichnamen der Erschlagenen. Nur Ein Mittel giebt es in einer bedrängten Zeit gegen geheime Gesellschaften, und das sind öffentliche!

Ja, die Zeit, worin wir leben, ist schwül, mannigfach sind die Feinde, welche uns dräuen; allein stark und mächtig sind auch wir, sobald wir es nur sein wollen. Im festen Vertrauen auf die heilige Allianz, welche unsere Neutralität beschworen, in der Zuversicht auf unsere Regierungen, welche dieselbe zu erhalten verpflichtet, bleibt uns nichts zu thun übrig, als uns fest an einander zu schließen, und dadurch, daß wir unsere Freiheit zu vertheidigen wissen, den besten Beweis zu führen, daß wir derselben auch werth sind. Mag ein Herr von Bonald uns dann auch alle Legitimität absprechen, und uns nur große Municipalitäten schimpfen; er hat darin nicht Unrecht: denn legitim in seinem Sinne sind unsere Regierungen, und demnach auch wir nicht. Göttliches Recht und passiver Gehorsam, sind Worte und Begriffe, die nicht im Wörterbuche freier Schweizer vorhanden. Verstehet man aber unter Legitimität — Gesetzlichkeit, dann dürfen auch wir keck uns den Reihen legitimer Staaten anschließen. Stürme haben manchmal die äußere Gestalt, die Form unserer Staaten gewandelt, allein niemals sind positive Rechte von uns gekränkt worden. Selbst nach jenem glorreichen Ereignisse, welches den Grund zu unserm ewigen Bunde legte, haben wir uns nicht, wie wir es dennoch leicht

gekonnt, vom Hause Oesterreich losgerissen. Wie kein anderer Staat blieben wir des Spruches eingedenk: Gebet Cåsar, was Cåsars ist. Freiheit wollten unsere Altvordern erringen, nicht Frechheit; Freiheit wollen auch wir behaupten gegen Allen und Jeden; Frechheit ist uns verhaßt.

Taub gegen alle Einflůsterungen der Fremden, mögen diese nun, als Ultra's, oder als Liberale erscheinen, gehet ihr euern, seit Jahrhunderten betretenen Pfad auch jetzt noch ruhig fort. Keine Furcht, keine Hoffnung mache euch hieran irre. Jeden Versuch, euch in die großen Welthåndel zu mischen, weiset von euch ab; denn gleich wenig wůrd' es uns ziemen, das Streben der Måchte zu billigen, wie zu tadeln. Den Unglůcklichen, den die Stůrme der Zeiten an eure glůcklichen Inseln verschlagen, nehmet freundlich auf, ohne ihn zu fragen, warum wagtest du dich auf das tobende Meer? Wie mancher, der jetzt als Verfolger bei uns auftritt, fand, vor einigen zwanzig Jahren, als Verfolgter hier Schutz. Nur dem Verbrecher, nur dem Rånkestifter sei eure Thůre verschlossen; denn er drångt sich nur ein, um uns heraus zu drången. Nirgends ist der Sinn fůr das verjåhrte Recht (die Legitimitåt) so lebendig, wie gerade in unserm Volke. Manchen heilsamen, allein auch

Bayerische Staatsbibliothek München

gewiß manchen schädlichen Neuerungen ist hiedurch der Zugang verschlossen. Neuerer ist aber eben sowohl der, der das entschwundene Alterthum, als der das noch nie gewesene bei uns einführen will. Neuerer, und zwar von der gefährlichsten Gattung, sind jene entarteten Schweizer, welche im Auslande den Umsturz des Vaterlandes bezwecken; leidenschaftlich, wie alle Renegaten, wollen sie sich rächen; als neue Herostrate wollen sie sich berühmt machen, und zerstören, weil sie nicht schaffen können. Offener Kampf daher allem Schlechten, Anerkennung allem Guten, und treue Anhänglichkeit an das Bestehende sei unser Wahlspruch.

Wohl mir, wenn ich durch diese kleine Schrift meinen Zweck erreicht, wenn ich es dahin gebracht habe, meine Mitbürger davon zu überzeugen, wie sie nur Einen Feind haben, sich selbst; wenn sie die ernsten Warnungen achten, die aus den angeführten Thatsachen hervorgehen, und vor Verrath sich hüten; wenn sie endlich erkennen, daß der Schweizer nichts zu fürchten hat, als die Furcht.

So gehe denn hin, du Büchlein, und rufe allen treuen Eidsgenossen die Worte des sterbenden Attinghausen in's Gedächtniß zurück:

Seid einig, einig, einig!!! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Seite 16. Zeile 6. lies J.·. statt Z.·. S. 29. Z. 13. l. Holland statt Belgien. S. 36. Z. 11. l. Biondino st. Poiondino. S. 51. Z. 20. l. dieses statt des nächsten. S. 53. Z. 10. l. Kalanberthal st. Cabambertthal. Seite 62. Z. 18. l. das Höhere, Edle statt das höhere Edle. S. 224. Z. 4. l. den st. dem. S. 230. Z. 24. l. Stamme st. Namen. S. 261. Z. 5. l. Erlibach st. Erbibach. S. 262 ist nach dem vierten Verse des Motto's einzuschalten: Que no hay luces en el cielo. S. 275. Z. 21. l. jede statt jene. S. 277. Z. 1. l. eine Art st. einen Ort. S. 287. Z. 13. l. Laut st. laut. S. 295. Z. 12. l. dem st. der.

H. Heinrich

J/97

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wit von Dörring, Ferdinand Johannes,

Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit

Bd.: 3,1

Leipzig (1828)

Biogr. 1249 m-3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068035-1